Rahl Sc.

Die Candidaten.

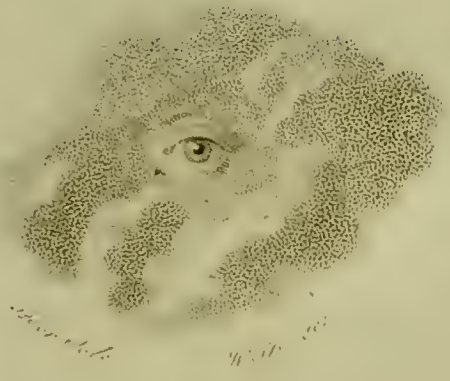
Das Auge.

oder

Versuch, das edelste Geschenk der Schöpfung vor dem höchst verderblichen Einfluß unseres Zeitalters zu sichern.

vom

PROFESSOR BEER.



Kennst du das Bild auf zartem Grunde
Es giebt sich selber Licht und Glanz.

Schiller.

WIEN, 1813.

In der Camesinaschen Buchhandlung.

R55395

Vorerinnerung.

Der praktische Arzt hat seine Pflicht erfüllt, wenn er die Kranken wo möglich heilt, die sich seiner Hülfe anvertrauen, und wenn er die Unheilbaren tröstet, und durch gehörige Pflege ihre Leiden mildert; — der Haus- oder Familienarzt, der Leibarzt hingegen hat schon einen weit ausgedehnteren Wirkungskreis, denn dieser muß nicht bloß heilen, trösten und pflegen, sondern auch für die Gesundheitspflege der Familie, die sich ihm mit vollem Vertrauen hingab, durch Achtsamkeit auf ihre Lebensart besorgt seyn, wenn er seine Pflichten erfüllen will; — aber ein ungleich umfassender Wirkungskreis ist dem öffentlichen praktischen Arzte als Sanitätsbeamten gegeben: denn dieser soll nicht bloß die ihm vom Staate anvertrauten Kranken heilen, und die Unheilbaren pflegen, sondern er muß auch die Regierung auf Alles aufmerksam

machen, was die Gesundheit der Staatsbürger auf irgend eine Art beeinträchtigt, und was nur von der Landesbehörde selbst beseitigt werden kann; z. B. auf einreißende Krankheiten, Pfuscher, Quacksalber, Localschädlichkeiten u. dgl., und er muß selbst bey seinen Mitbürgern alle vorgefaßte Meinungen, alle üble Gewohnheiten, Moden u. dgl., sobald sie ihrer Gesundheit nachtheilig werden können und müssen, mit Nachdruck bekämpfen. —

Dieses Ziel hatte ich mir selbst schon viel früher, als es mir die Pflicht meines gegenwärtigen Amtes auflegte, ausgesteckt, indem ich schon im Jahre 1800 eine Volksschrift „über die Pflege gesunder und schwacher Augen" herausgab.— Leider fand sie bey meinen Landsleuten nicht jene Aufnahme, welche ich ihr zum Heil ihrer Augen gewünscht habe — in patria nullus Propheta, — da hingegen das Ausland, vorzüglich Frankreich, das sonst so selten deutsches Verdienst anerkennt, den Werth dieser kleinen Schrift ungleich mehr beherzigte *).

---

*) Im Jahre 1809 erhielt ich unter andern Consultationsbriefen auch einen aus Frankreich, der sich mit folgender Ein-

Doch dieses soll und kann mich nicht abhalten, noch ferner den Versuch zu wagen, meine Landsleute auf Alles ihren Augen Schädliche aufmerksam zu machen, denn um des Honorars Willen schreibe ich nicht, und als öffentlichen Sanitätsbeamten lohnt mich das Bewußtseyn, meine Pflicht erfüllt, und doch manchem Einzelnen wesentlich genützt zu haben. —

Um der guten Sache vielleicht mehr Eingang zu verschaffen, wählte ich diesesmal die Form einer gemischten Zeitschrift, denn das Nützliche mit dem Angenehmen und Unterhaltenden verbunden, findet oft weit mehr Beherzigung, als eine trockene, wenn auch noch so gut gemeinte und gründliche Belehrung.

Nicht bloß das Publikum überhaupt, sondern selbst Aerzte dürften in dieser Schrift vielleicht manches Interessante finden. Erhält sie Beyfall, so soll

---

leitung anfing: »Marseille le 10 Avril 1809. — Monsieur! »J'ai lu avec avidité votre estimable ouvrage intitulé: »Règles pour conserver sa vue en bon état jusqu'à une »extreme vieillesse« — dont je n'ai en connoissance que récement par les journaux bien qu'il soit à sa quatrième édition, etc. etc.

im nächsten Jahre die Fortsetzung, zum gleichen Zwecke bestimmt, folgen: denn ich mache gern mehrere Würfe mit einem Stein, wenn es seyn kann.

Geschrieben in Wien den 29. September 1811.

Der Verfasser.

Inhalt.

I.

Ueber einige wichtige physiologische und psychologische Erscheinungen bey sogenannten Blindgebornen, welche durch die Staaroperation ihr Gesicht erhielten ..... Seite 3

II.

Leidensgeschichte des blinden Mannes, dem sein Hund als Führer dient ..... — 32

III.

Noch Etwas für die Psychologen ..... — 47

IV.

Ueber fehlerhafte Urbildungen der Augen ..... — 55

V.

Ueber die Pflege der Augen von der Geburt an, bis nach verlaufener Periode der Mannbarkeit .... — 64

VI.

Ueber die jetzt in Wien wieder einreissenden natürlichen Blattern und ihren furchtbaren Einfluß auf die Augen: nebst einer kurzen Anweisung, die Augen gegen diesen unglücklichen Einfluß zu schützen .. — 81

VII.

Ueber die seit einiger Zeit grassirende Brillenwuth, und über den Gebrauch der Brillen überhaupt . . Seite 97

VIII.

Außer der jetzt herrschenden Brillenwuth giebt es in Wien noch manche andere (so zu sagen) einheimische Schädlichkeiten, welche dazu geeignet sind, Krankheiten der Augen von mancherley Art zu erzeugen . . . . . — 120

IX.

Nachricht von der im Jahre 1806 durch die allerhöchste Gnade Sr. Majestät des Kaisers hier für die Armen errichteten öffentlichen Augenheilanstalt . . . — 142

I.

Ueber einige wichtige physiologische und psychologische Erscheinungen bey sogenannten Blindgebornen, welche durch die Staar-Operation ihr Gesicht erhielten.

Einer stiefmütterlichen Härte müßte man die gute Mutter Natur anklagen, und jedes Weib müßte für den in ihrem Leibe sprossenden Keim zittern, daß er ihrem Schooße nicht mit dem Gepräge des Krüppels entschlüpfe, wenn es wirklich so viele Blindgeborne gäbe, als man bisher allgemein dafür hielt, und wirklich noch hält; doch dem Himmel sey Dank! so arg ist es niemal gewesen, so arg ist es auch selbst in unserem der Verkrüppelung organischer Wesen so günstigem Zeitalter nicht: und ich habe es schon im Jahre 1805 in einem Aufsatze »über die Augenkrankheiten der Neugebornen,« welchen ich einer Privatversammlung hiesiger Aerzte als ihr Mitglied vorlas, zu beweisen gesucht, daß wahrhaft Blindgeborne unter die seltneren Erscheinungen, ja daß überhaupt fehlerhafte Urbildungen des Auges unter die seltsamsten Mißgriffe der plastischen Natur gehören. — — Und dennoch giebt es so viele Neugeborne, (wird man mir einwerfen) bey welchen man schon in den ersten Tagen ihres Lebens den grauen Staar in beyden Augen erblickt. — Leider nur zu wahr! — aber der Natur dürfen wir nicht aufbürden, was der Unbesonnenheit der Eltern, Verwandten, und Hebammen

allein angehört, die den Neugebornen sorgenlos jedem Lichtgrade preis geben, ohne sich's einfallen zu lassen, daß sein Auge noch nie geschaut habe; ohne sich daran zu erinnern, wie sehr sie selbst das Auge schmerzt, wenn sie plötzlich aus einer finstern Stube, in der sie kaum eine Viertelstunde verweilt hatten, in eine helle treten. Eben daher mag es wohl kommen, daß ich diese angeboren geglaubte Staarblindheit am öftesten bey den Erstgebornen antraf, denn gerade diese trifft leider gewöhnlich das traurige Loos, so lange an den offenen Fenstern herum geschleppt zu werden, bis sie die Runde bey der ganzen glückwünschenden Familie gemacht, und das Indigenat durch einen oder andern von neugierigen Tanten erspähten Familienzug erwiesen haben. — Nicht Staarblindheit allein, sondern gänzlichen Verlust der Augen durch Entzündung und Eiterung habe ich gar oft bey schwächlichen Neugebornen als die gräßlichen Folgen einer solchen unzeitigen Neugierde sehen müssen. — — Doch in Absicht auf die physiologischen und psychologischen Beobachtungen, welche ich hier mittheilen werde, ist es im Grunde wohl eins, ob der Staarblinde, welcher erst bey reiferem Alter durch die Operation sein Gesicht erhält, schon wirklich blind zur Welt gekommen, oder erst bald nach der Geburt durch eine fehlerhafte physische Pflege staarblind geworden ist; denn gesehen im strengen Verstande des Wortes, hat dieser eben so wenig als jener, und er ist folglich von dieser Seite eben so, wie ein Blindgeborner zu beachten.

Außer Cheselden, Daviel, und Janin hat uns meines Wissens noch niemand etwas Bedeutendes über sogenannte Blindgeborne mitgetheilt, welche durch eine chirurgische Operation erst in dem Alter ihr

Gesicht erhielten, in dem sie sich über ihre Empfindungen schon mitzutheilen verstanden; — und doch möchte sich wohl kaum eine günstigere Gelegenheit zu reineren, und für den Anthropologen interessanteren Beobachtungen über den Gesichtssinn, und seinen mächtigen Einfluß auf die Subjectivität des Menschen finden. Daher hatte Voltaire wahrlich nicht unrecht, sich über die schändliche Indolenz zu beklagen, mit welcher man zu seiner Zeit einen blindgebornen jungen Mann, der in Paris durch die Operation sein Gesicht erhielt, völlig unbeachtet ließ. — Aber selbst Janin, übrigens einer der verehrungswürdigsten Augenärzte, obwohl er Voltaire's Vorwurf tief zu fühlen schien, konnte sich demselben doch nicht vollkommen entziehen; denn die kargen Versuche, die er mit einer zwey und zwanzigjährigen blindgebornen Bäurin, vor und nach der Operation anstellte, sind für den Anthropologen viel zu unbedeutend, und durch sein eigenes und fremdes Raisonnement viel zu sehr entstellt, als daß sie für Physiologie und Psychologie jemals Fruchtbringend hätten werden können; — ja Janin verdient Voltaire's Vorwurf nur um so mehr, weil er außer jener Bäurin noch zwölf andere Blindgeborne operirt hat, über die er weiter keine Bemerkung anführt, welche eine besondere Aufmerksamkeit des Anthropologen verdiente; nur im Vorbeygehen erwähnt er noch eines blindgebornen cataractosen Knabens, der in seinem vierzehnten Jahre durch einen Sturz vom Baume sein Gesicht an beyden Augen plötzlich erhielt, indem die sammt ihrer Kapsel (?) durch die Erschütterung von allen Verbindungen losgegangenen Staarlinsen auf den Boden des Auges niedersanken, ohne Etwas anderes von diesem wichtigen Blinden zu erzählen,

als daß der Knabe, sobald er sich vom Sturze nur ein wenig erhohlt hatte, alle Gegenstände und ihre Bewegung wohl sah, aber wie natürlich keinen zu erkennen, oder zu benennen vermochte. Freylich will sich Janin damit einigermaßen entschuldigen, indem er behauptet, daß seine über Blindgeborne angestellten Beobachtungen sich durchaus mehr oder weniger gleichen, und daß er Ein und Dasselbe nicht öfters wiederhohlen wollte; — doch eine solche Entschuldigung kann nur demjenigen genügen, der noch keinen Begriff von der Vielseitigkeit hat, welche das Benehmen der Blindgebornen vor und nach der Operation dem fleißigen Forscher darbiethet. — Welcher Anthropologe soll sich dann nicht wundern, und ärgern, daß man diese schöne Gelegenheit zu den wichtigsten Bemerkungen und Reflexionen so oft ganz unbenützt entwischen lassen konnte, und unbegreiflich ist es, warum selbst die Dichtkunst sich bis jetzt so selten an jene herzangreifenden Scenen gewagt hat, die uns Blindgeborne vor und nach der Operation darbiethen, da doch der große Effekt im Voraus leicht zu berechnen wäre, den man durch derley Situationen, wenn sie mit Wahrheit und Gefühl bearbeitet würden, hervorbringen könnte; vielleicht würden die Augenärzte selbst schon längst dadurch aus ihrer Indolenz geweckt, auf solche Blinde aufmerksamer geworden seyn, und die Antheopologen in dieser Hinsicht fruchtbringender beschäftigt haben. — Aber freylich dürften solche Dichtungen sich nur auf das Individuum erstrecken, und in Hinsicht der Darstellung nicht so offenbar den Stempel einer ausschweifenden poetischen Freyheit an sich tragen, wie Kotzebue's Epigram; denn solche Darstellungen können und müssen jeden aufmerksamen, jeden mit den Gesetzen der Natur

nur einigermaßen bekannten Leser oder Zuschauer um alle Illusion bringen, und aneckeln, was bey diesem Schriftsteller um so mehr zu wundern war, weil er noch vor der Verfertigung seines Schauspieles einen Blindgebornen von mir operiren sah, und durch längere Zeit nach der Operation aufmerksam zu beobachten schien *). Schon das Factum, von welchem die Dichter in derley Schilderungen der operirten Blinden auszugehen pflegen, ist grundfalsch; denn kein Blindgeborner, oder in den ersten Tagen seines Lebens Blindgewordener, welcher in der Folge sein Gesicht noch durch eine Operation erhielt, ist, oder kann stockblind gewesen seyn, wie sie es allgemein angeben; bey allen muß die Lichtempfindung recht deutlich und lebhaft ausgesprochen seyn, wenn sie anders jemals sehend gemacht werden sollen; ja die meisten Staarblinden dieser Art unterscheiden sogar Farben, zumal die reinen, die primitiven: roth, blau, gelb. Der Stockblinde Neugeborne bleibt sein ganzes Leben durch blind, für ihn giebt es leider noch keinen helfenden Genius; — und nur eine ungeschickte Berechnung des Effectes war es, die jene Geschöpfe des poetischen Geistes bisher immer stockblind zu seyn zwang, ehe sie ihr Gesicht erhielten. — Ich hoffe daher keine uninteressante Arbeit unternommen zu haben, wenn ich nicht bloß die Aerzte, sondern das Publikum überhaupt mit den von mir bis jetzt über operirte sogenannte Blindge-

*) Als das Epigram hier zum erstenmal gegeben wurde, nahm ich meine damals kaum achtjährige Tochter mit zur Vorstellung, und als der so eben Operirte aus der Thüre trat, und die schlecht genug angelegte Binde von den Augen riß, verbarg sie ihr Gesicht an meine Brust, und schrie laut auf: »Vater! der muß ja seine Augen auf immer verlieren?«

borne angestellten reinen Beobachtungen bekannt mache, und einige meiner daraus entstandenen Reflexionen einer weiteren naturwissenschaftlichen Forschung anderen anheim stelle.

Das Erkennen der Farben bey der Existenz einer sogenannten angebornen Staarblindheit, ist gerade eine der wichtigsten Erscheinungen, die wir gleich zuerst festhalten wollen. — Sie modificirt sich aber nach dem verschiedenen cataractosen Zustande des Auges, und kann schon eben deßhalb nicht bey jedem Blinden dieser Art im gleichen Grade zugegen seyn; — denn entweder ist es eine flüßige Kapsellinsen-Cataract, welche folglich die ganze Pupille von hinten bedeckt, und dann muß man ziemlich große sehr hell gefärbte, jedoch nicht geglättete Flächen in schiefer Richtung sehr nahe vor die Augen des Blindgebornen bringen, wenn er die Farbe erkennen soll; — oder nur ein trockenhülsiger Kapsellinsenstaar, der sich immer von der Pupille beträchtlich entfernt hält, hebt das Gesicht auf, und dann bemerkt der sogenannte Blindgeborne auch die Farbe ziemlich kleiner Gegenstände selbst in mäßiger Entfernung, ohne jedoch die Objecte zu erkennen. Doch dieses Farbensehen läuft nur auf die primitiven, auf die differenten Farben, nämlich das reine Roth, Blau und Gelb hinaus; die gemischten, d. h. die indifferenten Farben unterscheiden sie niemals, sondern zählen sie immer den Differenten nach Maßgabe des Ueberwiegens, des einen oder andern Farbenpoles bey, aus welchen die Farbe besteht. So werden sie z. B. jederzeit das Hellgrün mit Gelb, das Dunkelgrün mit Blau, die Orangefarbe mit Roth, das Violet mit Blau, und das sogenannte Lila mit Roth bezeichnen. Ja die blindgebornen Cataractosen sind es,

welche am unbefangensten und bestimmtesten über jene wirklich aus der Natur gegriffenen Gesetze der Farbengebung entscheiden, die schon der unvergeßliche große Künstler Mengs durch seinen tiefen Blick in die Harmonie der Farben zu seiner Zeit festgestellt hat *); denn heftet man vor den Augen eines Blindgebornen, wenn er durch die Operation schon sein Gesicht erhalten, und auch die indifferenten Farben kennen gelernt hat, ein rein gelbgefärbtes Seidenband auf eine hellbeleuchtete weisse Wand, doch so fest, daß es keinen Schlagschatten wirft, so wird er zwar beym ersten Anblick die gelbe Farbe sehr deutlich und rein sehen, mit jedem Momente aber, indem er das Band mit den Augen mehr fixiren will, wird sich die violete Einfassung, die sich schon bey dem ersten Anblicke zeigte, über das Band legen, so zwar, daß er endlich gar nichts mehr von der gelben Farbe des Bandes gewahr wird, sondern bloß einen violetfarbnen Streifen mit gelber Einfassung zu sehen glaubt. — Heftet man mit derselben Vorsicht ein blaues Band auf die weisse Wand, so verschwindet seine Farbe ebenfalls bey angestrengter Betrachtung, unter der orangefärbigen Einfassung vollkommen, weil jetzt die beyden andern Hauptfarben, nämlich Roth und Gelb, fehlen, so wie bey dem ersten Versuche das Blau und Roth fehlte. Läßt man ihn endlich ein hellrothes Seidenband auf weisser Wand lange und scharf ansehen, so wird auch sogar diese Farbe von ihrer immer mehr zusammenfließenden grünen Einfassung verdrängt, weil die beyden andern Hauptfarben, Blau und Gelb,

*) Anton Raphael Mengs hinterlassene Werke. 3ter Band, herausgegeben von Prange 1786.

fehlen; — doch ist noch zu bemerken, daß sich die rothe Farbe am längsten hält, am schwersten sich verwischen läßt. Je reiner und bläſſer die Farbe des Bandes ist, desto deutlicher tritt dieses Farbenspiel hervor, und desto länger hält es an. —

Die nämlichen Gesetze finden auch sehr auffallend bey indifferent gefärbten Bändern statt; denn heftet man ein orangefarbes Band auf eine weisse Wand, so bemerkt der operirte Blindgeborne eine blaue Einfassung, die bey andauernder Anstrengung des Gesichtes endlich über das orangefarbe Band zusammen läuft, weil nur die eine Hauptfarbe, Blau fehlt; aber Roth und Gelb schon in dem Bande zugegen sind, auf dieselbe Art verhält sich's mit allen übrigen indifferenten Farben. — Es freute mich sehr, als ich diese von mir an Blindgebornen öfters wiederholten Beobachtungen, auf die mich zuerst der Zufall, und eine an meinen eigenen Augen im Jahre 1798 nach einer heftigen Migräne angestellte Bemerkung leitete, von Himly an seinen eigenen Augen, und an andern Menschen, die niemals blind waren, in der ophtalmologischen Bibliothek gewissermaßen bestätigt fand *) — Darinn liegt es wohl auch einzig und allein, warum zwey von mir operirte Blindgeborne bey dem ersten Erblicken des Regenbogens in ein lautes Freudengeschrey ausbrachen; denn dieses harmonische Ineinandergreifen der Farben mußte auf ihren von Disharmonie noch ungetrübten Gesichtssinn den lebhaftesten Eindruck machen.

Die größte Aufmerksamkeit verdienen die Aeußerungen der blindgebornen Cataractosen, über das in ihren

*) Im ersten Bande zweyten Stücke. Jena 1803. 8.

Augen durch die Einwirkung des Lichtes überhaupt, und der Farben insbesondere schon vor der Operation erregte Gefühl. — Stundenlang kann sich ein solcher Blinder mit offenen Augen geradezu der Sonne entgegen stellen, ohne daß sie ihm nur Thränen ablockt, viel weniger einen Schmerz verursacht; — und mit einer unverkennbaren Sehnsucht schleicht er nach jedem Orte hin, wo er seine Augen sonnen kann. Auf weissen Gegenständen verweilt daher sein Blick am liebsten, und am längsten, weil das Weisse der Repräsentant des Lichtes ist, und als das dem Lichte Homogenste, auch das meiste Licht in seine Augen zurückwirft. — Ein wahrer Lichthunger, der den unumstößlichsten Beweis giebt, wie unentbehrlich dem Auge dieser Einfluß ist, und welcher auch wohl keinen kleinen Antheil an jener auffallenden Agilität, an jener enormen Flüchtigkeit der Augen hat, die nur solchen sogenannten Blindgebornen eigenthümlich ist, und wodurch oft die Operation sehr erschwert wird. — Auch nicht ohne Wohlbehagen faßt ein solcher Blinder gelbgefärbte Gegenstände ins Auge, weniger gern haftet sein Blick auf blauen Flächen, weil sie zu wenig Licht reflectiren: aber den Anblick rother, besonders scharlachrother Objecte, zumal wenn sie von der Sonne unmittelbar beleuchtet werden, fliehen solche Staarblinde in der Regel mit Abscheu, und zuweilen wirklich mit lautem Geschrey; denn alle blindgeborne Cataractose, nur der Eine mehr der Andere weniger, nämlich nach Maßgabe seiner individuellen Empfindlichkeit, vergleichen die Einwirkungsart dieser Farbe auf ihre Augen, mit der ihnen wohl bekannten Einwirkung eines scharfen Messers. — Aber auch selbst dem gesunden, besonders dem schwächlichen sehr sensiblen Auge ist der

Reflex einer scharlachrothen Fläche am lästigsten, und am verderblichsten, was wir erst vor nicht gar langer Zeit bey jener grassirenden Modewuth, welche ganze Stuben scharlachroth tapezirte und möblirte, oft genug gewahr wurden, und gewiß noch öfters gewahr geworden wären, wenn sich nicht zum Glücke die Wohnungen der wohlhabenden und luxuriösen Leute, meistens in den ersten Stockwerken befänden, wohin die Sonne unserer engen Straßen wegen, nur selten gelangen kann. — Einen auffallenden Beleg für die widrige Einwirkung des Lichtreflexes von scharlachrothen Objecten treffen wir ja selbst unter den Thieren an, z. B. bey dem calecutischen Hahn, und äußerst merkwürdig in dieser Hinsicht ist das, was uns der Major M. Symes *) von seiner Reise erzählt, die er als Gesandter auf Befehl des Generalgouverneurs von Ostindien nach dem Königreiche Ava im Jahre 1795 unternahm. — Wegen der starken Fluth des Flusses mußte er am 27. April desselben Jahres in einem kleinen Dorfe des östlichen Ufers Namens Disa verweilen. Er ging auf die Jagd, wo er sich unvermuthet von seinem Gefolge entfernte; — gerade als er sein Gewehr losfeuerte, befand er sich in der Nähe einer Heerde von Büffeln, die den Dorfleuten angehörten, durch den Knall beunruhigt, die Köpfe in die Höhe streckten, und statt wegzulaufen sich zur Wehre zu stellen schienen. — Er zog sich langsam zurück, aber zwey aus der Heerde kamen auf ihn los, die, so oft er stehen blieb, ebenfalls stille standen, sobald er sich aber entfernen wollte, ihn wieder verfolgten. Unter

*) In der Bibliothek der neuesten und interessantesten Reisebeschreibungen 5 Band. S. 218.

diesen Umständen kam einer ihm so nahe auf den Leib, daß er dadurch in die größte Verlegenheit gerieth. Er hatte zwar indessen sein Gewehr wieder geladen, allein er wollte es nur im höchsten Nothfalle wieder abfeuern. Er blieb nun weit öfters als zuvor stille stehen, wodurch er das Thier in etwas aufhielt, allein jetzt kam es so nahe, daß er alle Augenblicke erwartete, es würde auf ihn losrennen. — Glücklicherweise entdeckte der Min-gi, (der Oberste des Dorfes) der ihn begleitete, in der Ferne seine Lage. Er schrie ihm zu, und zog seine blaue baumwollene Jacke aus, hielt sie in die Höhe, und warf sie dann zu Boden. Symes begriff sogleich, was er zu verstehen geben wollte; er zog seinen scharlachrothen Rock aus, und schleuderte ihn sammt seinem Hute von sich weg. Kaum hatte er dieses gethan, als der Büffel ihn zu verfolgen sogleich aufhörte, und friedlich zur Heerde, von welcher er sich getrennt hatte, zurückkehrte. — So erzählt auch Hadley *), daß bey Moraudbaugh in Ostindien, die Büffel bey dem Anblicke eines rothen Kleides so wüthend zu werden pflegen, daß das dasige englische Militär öffentlich dagegen gewarnt wurde.

Diese äußerst wichtigen Beobachtungen über den Einfluß der rothen Farbe auf die Augen der Staarblindgebornen, gaben mir den ersten statthaften Beweis, daß das Licht nicht immer bloß in quantitativer Hinsicht auf das Auge einwirkt, sondern daß es auch wohl nach seiner verschiedenen Qualität dem Auge nützlich oder schädlich werden könne, daß es folglich auch einer wesentlichen Modification in seiner Mischung unterliegen müsse. —

*) Grammer of the Jargon of Hindostan. 4. Ed. pag. 41.

Eine solche qualitative Veränderung des Lichtes werden wir vor allen andern in dem Reflexe gefärbter Gegenstände anzunehmen gezwungen; denn käme es bloß auf die Quantität des reflectirten Lichtes an, so müßten schneeweisse Flächen, die nothwendig das meiste Licht reflectiren, dem sehr empfindlichen Auge am unerträglichsten seyn, und jeder gefärbte Gegenstand, der nach Maßgabe seiner Farben mehr oder weniger, jedoch niemals so viel Licht als der weisse reflectirt, müßte dem sehr sensiblen Auge überhaupt viel willkommner seyn. Doch die tägliche Erfahrung spricht etwas ganz anders aus; diese überzeugt uns, daß das empfindliche Auge weit eher den unmittelbaren Reflex des Sonnenlichtes von einer völlig beschneiten Gegend, als die Repercussion desselben Lichtes von der hellrothen Wand einer Stube verträgt. Gerade in dieser qualitativen Modification des auf das Auge einwirkenden Lichtes muß nun auch der hinlängliche Grund jenes wohlbekannten Phönomens gesucht werden, welches ganz bestimmt nachweist, daß der Reflex von blauen und grünen Gegenständen dem sehr sensiblen Auge am zuträglichsten ist; denn daß auch diese Farben nicht bloß eine quantitative, sondern eine ganz eigenthümliche qualitative Modification des Lichtes setzen müssen, sieht man schon daraus sehr leicht ein, weil andere Farben, welche eben so wenig Licht reflectiren als das Blau und Grün, z. B. Braun, Lichtgrau, u. dergl. dem sehr empfindlichen schwächlichen Auge bey weitem nicht so wohl behagen, als Blau und Grün, sondern vielmehr ein widriges, unangenehmes Gefühl in demselben hervorbringen, und es schnell ermüden.

Ein unverkennbarer Lichthunger, welcher in der Indentität des Auges mit dem Lichte gegründet ist, verräth

sich zwar auch ganz deutlich bey jedem andern Blinden, der erst bey reiferen Jahren sein Gesicht durch den grauen Staar, oder eine einfache Pupillensperre verlohren hat, doch bey weitem niemals in dem Grade, wie bey sogenannten blindgebornen Cataractosen, so wie diese auch nach der Operation die unbeschränkte Einwirkung des Lichtes viel leichter und geschwinder ertragen lernen, als solche, welche schon gesehen haben, aber durch mehrere Jahre ihres Gesichtes beraubt waren, wofür mir unter andern meine Praxis einen sehr auffallenden Beleg im Jahre 1796 bey einem gewesenen Reichspostmeister aus K... gab, welcher durch volle ein und zwanzig Jahre an beyden Augen staarblind war, ohne es zu wissen, daß seine Blindheit noch geheilt werden konnte, ungeachtet er mehrere Aerzte in und außer K... consultirt hatte!!! — Den 27. July operirte ich diesen unglücklichen Mann, welchen die Furcht vor den Franzosen aus seinem Vaterlande vertrieben hatte, und der mir als Straßenbettler von der Polizey zugewiesen wurde, im allgemeinen Krankenhause mit dem glücklichsten Erfolge. In der Hälfte des Septembers konnte er die kleinste Schrift mittelst der Staarbrille ohne aller Beschwerde in einer halb finsteren Stube lesen, in welcher weder ich noch andere etwas mehr als schwarz auf weiß sahen; und dennoch vermochte er in einer völlig erhellten Stube nicht einen Schritt mit Sicherheit vorwärts zu gehen, so heftig schmerzte ihn noch das Licht, so sehr störte es noch die Function seiner Augen. Erst zu Ende Oktobers konnte ich ihn entlassen, und auch dann mußte er sich auf der Straße noch einer Röhrenbrille bedienen, wenn er allein sicher fortkommen wollte, obschon er damals bereits bey dem hiesigen Verpflegsamte als Tag-

schreiber angestellt war, und in den schwersten gedrängtesten Monturstabellen schön und richtig rubriciren konnte. — Keiner der sogenannten Blindgebornen hingegen, deren ich bis jetzt vierzehn operirt habe, hatte über vier Wochen nach der Operation nöthig, um jeden Lichtgrad vertragen zu können; — was man doch kaum vermuthen sollte, da die Empfindlichkeit der Augen bey solchen Blinden der Regel nach schon ihres jugendlichen Alters wegen viel höher steht, als bey einem sechzigjährigen robusten Manne, und das man sich auch nur daraus erklären kann, weil derley Blindgeborne ihre Augen unabläßlich dem grellsten Lichte preis geben, und somit die Empfindlichkeit dieses Organs schon bey Zeiten beträchtlich herabstimmen müssen.

Zu den merkwürdigsten psychologischen Erscheinungen die sich meiner Wahrnehmung bey allen bisher operirten Blindgebornen darbothen, (nur eine einzige, die ein und zwanzigjährige Tochter eines Gubernialraths ausgenommen,) gehört der schnelle und gänzliche Verlust jener auffallenden und bewunderungswürdigen Heiterkeit, welche nur solchen Menschen, die noch niemals gesehen haben, eigenthümlich ist; denn kaum sind nach der Operation die ersten Ausbrüche ihrer lebhaften Neugierde befriedigt, verräth sich auch schon diese frapante Umstimmung ihres Gemüthes. Düster und zurückgezogen scheuen sie nun durch einige Zeit die menschliche Gesellschaft, die ihnen doch während ihrer Blindheit so unentbehrlich war, daß sie jeden Augenblick betrauerten, den sie außer ihr zubringen mußten; — so viel sie auch in den erstern Tagen, als sie zu dem Gebrauche ihrer Augen kamen, zu fragen hatten, so schnell sie von einem zu dem andern Gegenstande eilten, so bedächtlich werden sie nun,

so ängstlich vermeiden sie jetzt immer mehr und mehr jede Frage, und man bemerkt oft recht deutlich, daß sie sich nur mit großer Mühe des Fragens erwehren. — Belauscht man sie aber irgendwo, wo sie sich ganz allein glauben, so überzeugt man sich bald, daß sie alles wie gleich anfangs hastig betasten, was sie mit den Händen erreichen können, und daß sie nach jedem Gegenstande mit Sehnsucht streben, der außer den Gränzen ihrer Befühlung liegt. So wie sie nach und nach auf solche Art alle sie umgebende Gegenstände in so weit kennen lernen, daß sie endlich als selbstständige Menschen einigermassen in die Welt treten zu können glauben, werden sie zwar wieder heiterer, gefälliger, und anschmiegender, aber um jene frivole tändelnde Munterkeit, durch die sie während ihrer Blindheit jedem interessant wurden, ist es auf immer geschehen. — Dürfte der Grund dieser plötzlichen und auffallenden Umstimmung des Gemüthes, ja ich möchte sagen, des ganzen Charakters nicht vielleicht zum Theil darin liegen, daß sich die Blindgebornen alle Gegenstände, welche sie nur durch die Befühlung während ihrer Blindheit kennen lernen konnten, ganz anders vorstellten, als sie solche nachher sehen; — und könnte nicht auch selbst eine Art von gekränkter Eitelkeit das ihrige zu dieser Umstimmung beytragen, indem sie sich mit einemmale so weit hinter andern Menschen ihres Alters selbst in den trivialesten Kenntnissen zurück finden? wenigstens glaube ich bey einigen, (ohne alle vorgefaßte Meinung) auf eine solche Spur gekommen zu seyn.

Man sollte freylich denken, bey den Blindgebornen, die durch die Operation erst im reiferen Alter ihr Gesicht erhalten, müßte der Drang, alle Gegenstände, die

sie zu Gesicht bekommen, auch recht bald völlig kennen zu lernen, ganz unüberwindlich seyn, und doch sagt die Erfahrung auch hierüber etwas anders aus; denn ich habe selbst bey der nicht großen Anzahl von derley Blinden, welchen ich bis jetzt das Gesicht verschaffte, zwey, und noch obendrein Mädchen gefunden, welche auch nicht eine Spur von Neugierde blicken ließen, als sie zum Gebrauche ihrer Augen gelangten.

Die erste dieser sogenannten Blindgebornen war die noch nicht ganz zwölfjährige Theresia Boigner, der ich im Jahre 1800 aus beyden Augen eine trockne hülsige Kapsellinsen-Cataract mit dem glücklichsten Erfolge auszog. So, wie ich es mit allen operirten Blindgebornen halte, so hielt ich es auch mit dieser; ich führte sie nämlich, nachdem sie schon durch längere Zeit ihre Augen in der Stube vollkommen gebrauchen konnte, wohl verbunden in den Augarten an den Damm hin, wo sich die freundlichste Aussicht auf die Gebirge, und die reichlich rings umher vertheilten Ortschaften öffnet; — schnell nahm ich ihr den Verband ab, um den ersten Eindruck zu beobachten, welchen dieser unerwartete Anblick auf sie machen würde, aber wie sehr betrog ich mich! — Denn auch nicht eine Spur von jenen lebhaften Aeßerungen, die ich bey allen vorher mit andern Blindgebornen angestellten Versuchen dieser Art zu bemerken das Vergnügen hatte, war bey diesem stupiden leblosen Mädchen wahrzunehmen; nichts sah ich von jener Bestürzung, und der ihr schnell folgenden ausgelassenen Freude; nichts von jenem beynahe sinnlosen Herumlaufen im Freyen, das oft mit plötzlichem Stillestehen und Jauchzen, aber gleich wieder mit stummer Bewunderung der neuen noch nie gesehenen Gegenstände,

bey

bey allen andern operirten Blindgebornen so auffallend abwechselte, daß sie das lebhafteste Interesse aller Anwesenden erregen mußten. — Indolent, ja fast trotzig war das Benehmen dieses Mädchens, alles mußte man ihr erst mühsam abfragen, was sie doch sehr deutlich sah; keine Miene, kein Wort der Neugierde oder des Erstaunens entschlüpfte ihr. — Auf dem Rückwege ließ ich ihr in einem öffentlichen Garten süßen Wein und Backerey geben, und kaum hatte sie etwas davon genossen, so ging ihr mit einemmale der Mund auf; ihr ganzes Gesicht verklärte sich, der Frohsinn, den sie während ihrer Blindheit besaß, und den sie seit der Operation völlig verlohren hatte, kehrte in einigen Minuten zurück, und sie hörte jetzt nicht auf zu sprechen; aber das ganze Gespräch lief auch nur auf die trefflich schmeckende Backerey, und den guten Wein hinaus. — Die, die noch vor einer halben Stunde kaum zu ein paar unverständlichen Worten zu bringen war, erzählte nun der Länge und der Breite nach, wie sie auch zu Hause beym Kirchweihfeste Lebkuchen und Wein bekommen habe, u. s. w. — Doch auf dem Heimwege wurde sie wieder eben so stille und trotzig als vorher, nur als sie nach Hause kam ging ihr der Mund von neuem auf, und sie fand nicht Worte genug, meinen Dienstleuten all das Gute zu beschreiben, was sie gegessen und getrunken, aber auch zugleich (wie sie sagte) recht genau gesehen habe; von allen andern Dingen, die sie gesehen hatte, war auch kein Wort aus ihr zu bringen. — Als sie bald darauf von ihren Eltern abgeholt wurde, weinte sie bitterlich, und sträubte sich, mit ihnen nach Hause zu gehen, weil sie, wie sie mit kindlicher Aufrichtigkeit versicherte, zu Hause nichts so Gutes zu essen bekommen würde, wie sie bey mir be-

kommen habe. So fanden denn Gehirn und Auge bey diesem Geschöpf ihre Indifferenz im Magen, eben keiner der seltensten Fälle. Doch dieses Kind zählte kaum zwölf Jahre, und war ein ungezogenes Bauernmädchen, daher auch ihr ganzes Benehmen weit weniger befremdend, als das Betragen jenes ein und zwanzigjährigen Fräuleins war, von dem ich schon zuvor Meldung machte, und dem ich ebenfalls aus beyden Augen eine trockenhülsige Kapsellinsen-Cataract mit dem glücklichsten Erfolge im Jahre 1804 extrahirte. Einem solchen Frauenzimmer hätte man doch in jeder Hinsicht eine eigentliche Erziehung, einen mehr oder weniger gebildeten Verstand zumuthen sollen; aber schon vor der Operation war sie so träge, und im strengsten Sinne geistlos, als ich bisher noch niemals einen sogenannten Blindgebornen gesehen habe. — So oft ich sie nach der Operation, da schon der Verband längst weggeblieben war, besuchte, fand ich sie mit geschlossenen Augen, ohne daß sie etwa durch eine Lichtscheue dazu gezwungen wurde, und mühsam bereden mußte man sie erst, daß sie nur dazu kam, die sie zunächst umgebenden Gegenstände anzuschauen, und endlich kennen zu lernen. Ja vor einigen Jahren schrieb mir der gebeugte Vater, der sich so viel von dieser Operation versprochen hatte, daß seine Tochter sorgfältig jedesmal die Augen schließt, wenn sie im Hause herumgehen will, besonders wenn sie an eine Treppe kömmt, und daß sie sich nie behaglicher und zufriedener fühlt, als wenn sie sich durch das Schließen der Augenlieder wieder in den vorigen Zustand vollkommener Blindheit versetzt. Es bleibt daher bey dieser Operirten wohl gar keine Hoffnung, daß sie jemals den edelsten ihrer Sinne, um den so viele Tausende vergebens jammern

und flehen, benützen wird, wenn sie nicht vielleicht durch einen Zufall, etwa durch den Verlust ihrer Eltern, aus dieser unbegreiflichen Apathie aufgeschreckt wird. Von ihr kann man wohl mit Voltair sagen. »Elle veri»fioit par cette indifférence, qu'il est impossible »d'être malheureux par la privation de biens, »dont on n'a pas l'idée,« denn sie verlangt nicht einmal zu einem solchen Begriff zu kommen.

Aeußerst interessant ist es, bey verschiedenen Individuen zu beobachten, welch einen tiefen unauslöschlichen Eindruck der Anblick des ersten Menschen auf die operirten Blindgebornen macht; nichts kann diese Impression mehr verwischen, und dieser erste Mensch ist nun freylich immer der Operateur, dessen Bild schon im Voraus ihrer immer regen Imagination lebhaft vorschweben, und auf sie mächtig einwirken mußte. — Dasselbe habe ich sogar bey sehr vielen andern Staarblinden, vorzüglich bey solchen wahrgenommen, welche lange blind waren, den Werth des Gesichtes recht zu schätzen verstanden, und mit der gespanntesten Erwartung, mit dem unumschränktesten Zutrauen der Wiedererhaltung ihres Sehvermögens entgegen harten. — In dieser Hinsicht war unter den von mir operirten Blindgebornen der sechzehnjährige, äußerst muntere und gutmüthige Alois Kastner, welchen Hr. Doctor Wagner, ein hiesiger praktischer Arzt, vor und nach der Operation sorgsam beobachtete, und den ich im Jahre 1798 aus beyden Augen einen flüßigen Kapsellinsenstaar auszog, der merkwürdigste. — Nachdem er schon sehr viele Menschen kennen gelernt hatte, indem sich, wie natürlich, viele aus Neugierde, viele aus wahrer Wißbegierde an ihn drängten, stellte man sehr oft mit ihm den Versuch an, ob

er unter einer großen Gesellschaft seinen Vater finden würde; schnell eilte er jedesmal in dem Gewühle von Menschen herum, und immer zog er mich frohlockend hervor, wenn der Vater nicht seinen rothen Rock an hatte, in welchem Falle er ihn aber schon von weitem erkannte. — — Ueberhaupt hing dieser Operirte mit einer Dankbarkeit und Herzlichkeit an mir, die sich bey seinem äußerst lebhaften Temperamente oft auf eine ganz eigene Art zu erkennen gab; denn nicht selten fiel er mir plötzlich um den Hals und weinte herzlich, sogleich aber hüpfte er wieder lachend und frohlockend um mich wie ein Kind herum; bald darauf beklagte er sich recht niedergeschlagen in wahrhaft kindlichen Ausdrücken, daß er nicht wisse, mir seinen Dank für das unaussprechliche Glück zu zeigen, daß ich ihm durch Herstellung seines Gesichtes gegeben habe. — Von einigen interessanten Versuchen, die ich vorzüglich mit diesem Operirten in Ansehung des Doppelt- und Umgekehrtsehens anstellte, welchen Hr. Doctor Wagner größtentheils beywohnte, wird noch Manches in der Folge vorkommen, ohne daß ich ihn weiters nenne. — Auch Staarblinde, die erst in reifern Alter ihr Gesicht verlohren haben, merken sich unter den vorher angeführten Bedingungen die Gestalt des Operateurs am schnellsten, und erkennen ihn gewöhnlich viel schneller als ihre nächsten Verwandten.

Für den höchst wichtigen physiologischen Satz, daß bey dem Mangel eines der äußeren Sinne immer ein anderer einzelner, oder alle übrigen desto höher gesteigert werden, giebt es wohl keinen entscheidenderen Beweis als den, den die Blindgebornen liefern; — doch sobald sie zu dem Gebrauche ihres Gesichtes kommen, verliert sich auch schneller oder langsamer dieses Ueberwiegen des

einen oder andern Sinnes wieder, und alle treten in ihr vormaliges Verhältniß, in ihr Gleichgewicht zurück. So haben wir z. B. kurz vorher gesehen, daß bey jenem stupiden Mädchen sich so zu sagen alle äußere Sinne in dem Geschmacksorgane, wie in einem Zentralorgane vereinigten, und bey einem andern zehnjährigen blindgebornen Mädchen, das ich im Jahre 1790 an beyden Augen operirte, war es wohl hauptsächlich der zu hoch gesteigerte Geruchssinn, welcher eine der sonderbarsten Idiosyncrassien begründete. — Die Eltern dieses Kindes baten mich nämlich dringend, als sie es mir zur Operation brachten, ja keine Katze in seine Nähe zu bringen, weil es, wie sie sich ausdrückten, sogleich in die Frais (in Convulsionen) fallen würde. Alles genauen und sorgfältigen Forschens ungeachtet konnte ich auch nicht den geringsten Aufschluß über das Ursächliche dieser angegebenen Erscheinung entdecken, denn die Eltern bestanden unverrückt auf ihrer Aussage, daß das Kind schon in den ersten Tagen nach der Geburt von Convulsionen ergriffen worden seye, auch späterhin noch öfters daran gelitten habe, bis sie einmal auf den Gedanken geriethen, daß vielleicht die Katze daran Schuld seyn dürfte, weil sich die convulsivischen Bewegungen sehr auffallend vermehrten und verstärkten, sobald die Katze dem Kinde sehr nahe kam. Man schafte nun das Thier aus dem Wege, die Convulsionen hörten auf und blieben so lange aus, bis das Mädchen wieder einmal von ungefähr in die Nachbarschaft einer andern Katze kam. Von diesem Augenblicke an hütete man sich äußerst sorgfältig, das Kind in die Nähe solcher Thiere zu bringen, und von diesem Momente an, nämlich seit 6 Jahren, ließ sich auch keine Spur von convulsivischen Anfällen mehr bli-

ecken. — Ich beschloß sogleich, mich von dieser Eigenheit des Kindes selbst zu überzeugen, und ohne daß es nur im geringsten etwas davon merken konnte, ließ ich eine ganz kleine Katze, etwa 10 Schritte von ihr entfernt, mit aller möglichen Behutsamkeit in die Stube. Augenblicklich entfärbte sich das ganze Gesicht des Mädchens, es fing an, an allen Gliedern zu zittern, und bat schreyend, man möchte doch die Katze aus dem Zimmer bringen. Ich öffnete jetzt die Thüre, schlug sie aber gleich wieder stark zu, und sagte, daß die Katze nun fortgeschaft sey; doch die convulsivischen Erscheinungen mehrten sich, das Kind schrie in einem fort, bis es keine articulirten Töne mehr hervorbringen konnte, und ich mußte den Ausbruch der heftigsten Convulsionen befürchten, wenn ich die Katze nicht wirklich aus der Stube brächte. Dieses geschah sehr schnell und mit solcher Behutsamkeit, daß es die Blinde weder hören, weder auf irgend eine andere Art gewahr werden konnte. — Kaum war aber auch die Katze fort, wurde sie allmählig wieder ruhig, und ungefähr nach einer Stunde kehrte ihre vorige Munterkeit und Freundlichkeit, jedoch nicht ohne aller Spur einer heimlichen Furcht zurück. — In der vierten Woche nach der Operation, als sie in der Stube schon den vollkommsten Gebrauch von ihrem Sehvermögen machen konnte, brachte ich eben so behutsam wie das erstemal dieselbe Katze in die Stube; schon von weitem bemerkte sie das Thier, und mit dem freudigen Ausruf: ein Hund! ach Herr Je ein Hund! — lief sie darauf zu, drückte es an die Brust, und liebkoste es auf dieselbe Art, wie sie es mit Hunden zu thun gewohnt war, die sie von jeher sehr liebte. — Ja auch dann, als die Katze das ungewohnte Drücken und Zerren sehr übel

nahm, und sie blutrünstig kratzte, und als ich ihr's dann endlich sagte, welches Thier sie liebkose, konnte ich, ungeachtet ich sie sehr scharf ins Gesicht faßte, auch nicht die kleinste Spur von jenen Erscheinungen bemerken, welche bloß die Nachbarschaft desselben Thieres noch vor kurzer Zeit auf das schnellste hervorbrachte. Ja! eine Katze! war alles, was sie antwortete, ohne sich in ihren Liebkosungen stöhren zu lassen, und nur mit Mühe konnte man ihr die Katze von dem Schooße bringen.

Doch unter allen Sinnesorganen ist bey sogenannten Blindgebornen keines im solchen Grade überwiegend als der Tastsinn, ja bey den meisten scheint wirklich der Gesichtssinn nicht bloß in den Tastsinn, sondern überhaupt in eine Art von Gemeingefühl verlohren zu seyn, durch welches sie schon aus dem leichtesten Drucke der sie zunächst umgebenden Luft die Annäherung eines jeden größeren, auch leblosen Objectes gewahr werden, daher auch der scharfsinnige Doctor Troxler mit allem Rechte das Sehen als eine Einheit vom Tasten und Fühlen bezeichnet, denn erst durch das Sehen werden die Gegenstände vollkommen objectiv. — Nur durch den Tastsinn, und dieses ungewöhnlich feine zarte Gemeingefühl kommen Blindgeborne zu einer unvollkommnen Erkenntniß der sie umgebenden Objecte; was sie nicht betasten oder befühlen können, bleibt für sie eine terra incognita; aber auch nach der Operation können sie zur Erkenntniß der vollen Objectivität dessen was sie sehen, bloß durch die Berührung der Länge und der Breite nach gelangen, und ihr Schauen in die Ferne, die Gewohnheit, die Entfernungen mit dem Auge zu messen, ist dann nichts anders als ein Tasten in die Distanz, welches natürlich dem Blinden unmöglich war. Daher auch

sogenannte Blindgeborne in den ersten Tagen, wenn sie zu dem Gebrauche ihrer Augen kommen, noch gar keinen Begriff von Entfernung haben, sondern selbst die entfernten Gegenstände mit den Händen haschen wollen. So lief der erwähnte muntere Knabe Kastner immer nach dem vom Winde getriebenen Wolken, und zwey andere operirte Blindgeborne sprangen sich nach dem Monde ganz müde und athemlos; ja einer derselben wollte sogar auf einen hohen Baum klettern, um ihn habhaft zu werden, ein Beweis, daß ihn auch jetzt noch nicht jener frappante Lichthunger verlassen hatte, der nur den sogenannten blindgebornen Cataractosen in solchem Grade eigen ist. — Eben daher kömmt es denn wohl auch, daß alle sehend werdende Blindgeborne anfangs vor allen großen Gegenständen, deren Umfang sie noch nicht schnell genug beschauen können, z. B. vor hohen Bäumen, vor Gebäuden u. dergl. erschrecken, wenn sie auch noch so weit von ihnen entfernt sind. — Es ist übrigens ganz unglaublich, welch eine leise Betastung bey operirten Blindgebornen schon zureicht, um einen Gegenstand, den sie zum erstenmal sehen, sogleich vollkommen zu erkennen. — So hatte ich im Jahre 1788 ein vierzehnjähriges blindgebornes Mädchen operirt, welches nur mit der Spitze eines Fingers den vorgezeigten Gegenstand berühren durfte, um ihn nennen zu können, zu welchen Versuchen ich vorzüglich einen Hut und einen Männerschuh wählte, um sie durch die gleiche Farbe beyder Objecte zu Mißgriffen in ihrer Bestimmung zu verleiten, worinnen ich mich auch gar nicht betrog; — denn wenn sie auch in diesem Augenblicke beyde durch das Betasten von einander genau unterschieden hatte, so durfte ich nur den Platz schnell verwechseln, und sie wußte es nicht mehr anzugeben,

welches von beyden der Hut sey, bis ich sie endlich auf den verschiedenen Umriß, und auf die ganze Form beyder Gegenstände aufmerksam machte. Ueberhaupt habe ich durchaus wahrgenohmen, daß Aehnlichkeit der Farbe und der Form solche Operirte in die größte Verlegenheit setzt; so sah z. B. unser interessante Kastner die Donau für einen ungeheuren Spiegel an, auf den er mit Begierde losgehen wollte, denn die Bewegung des Wassers hielt er bloß für einen Schimmer der glänzenden Oberfläche, und nur nach und nach durch mancherley Fehlgriffe dieser Art, die er in der Bestimmung neuer bloß gesehener, nicht berührter Gegenstände beging, aufmerksam gemacht, wurde er endlich so vorsichtig, daß er kein Object mehr geradezu benannte, sondern es jedesmal nur seiner in die Augen fallenden Form nach bestimmte; — so definirte er unter andern ein Buch, das ich ihm zum erstenmal vorzeigte, als ein Ding, welches vier Seiten und vier Ecken hat, eine Definition, die wirklich auf so manches Buch trefflich paßt.

Nun bleiben uns in Ansehung der Funktion des Gesichtorgans noch zwey wichtige Fragen zu beherzigen übrig, die wohl schon oft aufgestellt, und auf eben so verschiedene Art beantwortet wurden, und über welche doch nur die sogenannten Blindgebornen, die ihr Gesicht schnell durch eine Operation erhalten, den bestimmtesten Aufschluß geben können; — nämlich erstens: ob wir mit beyden Augen zugleich, und nicht wie Gall behauptete, wechselweise bloß mit einem Auge sehen? — zweytens: ob wir Alles umgekehrt sehen müßten? —

Die erste dieser Fragen hat neulich Troxler in dem letzten Hefte der ophtalmologischen Bibliothek berührt, indem er die Frage, warum sehen wir mit zwey Augen

nicht doppelt? mit vielem Scharfsinn zu lösen suchte. Jedoch hat er in diesem Aufsatze, den ich allen seinen übrigen Geistesprodukten weit nachsetze, diese wichtige Frage meiner Ueberzeugung nach nur sehr einseitig beantwortet, folglich im strengsten Sinne gar nicht gelöst; denn obwohl kein Mensch, welcher weiß, was Sehen eigentlich heißt, und folglich niemals auf den närrischen Einfall kommen kann, zu glauben, daß das Auge sieht, behaupten wird, daß das Zusammentreffen der Sehaxen in einem und demselben Objecte der einzige, und folglich hinlängliche Grund des Einfachsehens sey, so könnte ihn doch jeder operirte Blindgeborne davon überzeugen, daß dieses Zusammentreffen der Sehaxen beyder Augen wirklich wenigstens eine von den bedingenden Momenten des Einfachsehens ist, weil alle operirte Blindgeborne so lange jeden kleinen oder schmalen Gegenstand doppelt sehen, bis sie ihre Augen daran gewöhnen, mit ihren Sehaxen auf einen und demselben Objecte zusammenzutreffen, wodurch sie auch anfangs oft sehr schwindlich werden, wenn sie mehrere Gegenstände zugleich fixiren wollen, von dem sie sich nur durch schnelles Schliessen der Augenlieder wieder befreyen können. Zeigt man ihnen z. B. einen Spazierstock, so zählen sie zwey, und zeigt man ihnen zwey, so zählen sie viere; läßt man sie diese Stöcke, welche sie zu sehen glauben, mit dem Finger nachzählen, so zeigen sie immer zuerst auf den wirklichen und nachher auf den eingebildeten. Die Augen dieser Operirten decliniren aber auch anfangs von der Sehaxe gerade so, wie bey ganz kleinen Kindern, die kaum nach Gegenständen zu langen, und sich zu spielen anfangen; — daher auch diese alles doppelt sehen, wovon man sich gar leicht dadurch überzeugen kann, weil

sie immer das zunächst stehende Spielzeug bestimmt mit der einen Hand fassen, indessen sie zu gleicher Zeit mit der andern Hand nebenher fruchtlos herumtappen, weil sie doppeltes Spielzeug sehen. — So, wie sich denn solche Kinder allmählich daran gewöhnen, ihre Augen in die zum deutlich sehen erforderliche Harmonie zu bringen, und somit einfach zu sehen, eben so gewöhnen sich auch, jedoch viel schneller, die operirten Blindgebornen, besonders die lebhafteren, die verständigeren daran, ihre Augen in die Sehaxen zu stellen. —

So entschieden es nun ist, daß wir mit beyden Augen zugleich sehen, und so gewiß es ist, daß wir es erst lernen müssen, die Augen in jene Richtung zu bringen, in welcher wir einfach sehen, so unwahr ist es hingegen, daß wir mit dem unbelehrten, mit dem ungeübten Auge alle Objecte umgekehrt sehen müssen, weil das Bild der Objecte auch umgekehrt auf der Merkhaut des Auges erscheint, wie einige glauben, denn ich habe mich bey allen meinen operirten Blindgebornen auf die bestimmteste Art vom Gegentheile überzeugt, indem ich ihnen ein aus weissem Papier geschnittenes länglichtes Dreyeck vorzeigte, und mir die Form des Umrisses genau bezeichnen ließ. Weil die Blindgebornen schon während ihrer Blindheit die Umrisse mathematischer Bilder durch das Getaste ganz gut unterscheiden lernen, und ein Dreyeck, eine zirkelrunde Scheibe, ein Quadrat, ein längliches Viereck, einen Winkel u. s. w. mit dem Finger in freyer Luft äußerst bestimmt zu bezeichnen im Stande sind, so ließ ich mir von ihnen den Umriß des vorgezeigten papierenen länglichten Dreyecks in der Luft mit dem Finger vormahlen, und jeder derselben gab genau an, ob ich die Pyramide mit ihrer Spitze nach oben, oder nach un-

ten gestellt hatte. — Aehnliche Versuche hat auch schon Janin angestellt, und dieselben Resultate erhalten *). Jedoch sonderbar ist es, daß eben diese Operirte, welche noch blind das Quadrat von dem Paralellogramm, die scharfwinklichte Linie von der Schlangenlinie recht wohl durch den Tastsinn zu unterscheiden, und mit dem Finger in der Luft zu bezeichnen wußten, doch durch das Gesicht allein diese Bilder nicht so bald von einander unterscheiden lernten, wenn sie nicht die Berührung zu Hülfe nahmen, denn das aus weißem Papier geschnittene Paralellogram mahlten sie immer in der Luft als ein reguläres Viereck, und die Schlangenlinie immer in der Form des Blitzes. — Uebrigens können sie mathematische Körper außer ihren Umrissen bloß durch das Auge gar nicht beurtheilen; so erscheint ihnen eine Kugel als eine in einzelnen Punkten mehr oder weniger beleuchtete zirkelrunde Scheibe, das Gefühl und die Richtung in der Bewegung ihrer Hand lehrt sie aber zugleich, daß sich dieser Körper auch nach rückwärts krümmt, und so lernen sie nach und nach aus dem in ihr Auge von diesen Körpern zurückgeworfenen Lichtstrahlen ihre Gestalt vollkommen erkennen. — Das Urtheil über die Form der Körper, in so ferne es sich auf die Vertheilung von Licht und Schatten stützt, setzt also Vergleichung der Gefühlsvorstellungen von der Form der Körper mit jenen des Gesichtes voraus, ein neuer Beweis für Troxler's scharfsinnige Behauptung, daß in dem Gesichtssinne die Anschauung des Raumes, in allen drey Dimensionen zusammen treffe, indem das Auseinander

*) Mémoires et Observations anatomiques, physiologiques et physiques sur l'oeil etc. Par. M. Jean Janin à Paris 1772. 8. p. 216.

des Getastes, und das Nebeneinander des Gefühls ein Ineinanderseyn, nämlich Tiefe wird.

Die interessantesten Beobachtungen, welche für diesen wichtigen physiologischen Lehrsatz als Belege dienen können, hatte ich Gelegenheit im Jahre 1783 an einem noch nicht zwey und zwanzigjährigen Blindgebornen anzustellen, den ich leider erst in der vierten Woche nach der Operation kennen lernte. Dieser junge Mann hatte während seiner Blindheit so viele Bildung erhalten, als ein Blinder nur immer erhalten kann, und glücklicherweise war ich eben zugegen, als man ihm zum erstenmale ein sehr schönes großes Gemählde vorstellte, welches den Anblick einer gedeckten Speisetafel in Naturgröße, bis zur höchstmöglichsten Täuschung darboth. Von seiner Blindheit her noch gewohnt, alles zu betasten, sprang er auch jetzt schnell auf das Bild zu, und würde die Leinwand eben so schnell mit der Hand durchstossen haben, hätte man ihn nicht zurückgehalten, und begreiflich zu machen gesucht, daß alle diese Gegenstände, die er nun sieht, blos auf flache Leinwand hingemahlt seyen. — Doch dieses konnte er, wie natürlich, platterdings nicht fassen, und man mußte es ihm erlauben, sich selbst davon zu überzeugen, indem er das Gemählde, oder vielmehr jeden einzelnen in demselben dargestellten Gegenstand mit der größten Sorgfalt der Länge und der Breite nach wiederholt befühlte. — Aber auch äußerst überraschend für alle Anwesende war der Augenblick seiner Ueberzeugung, denn sein Erstaunen, seine Bewunderung stieg in wenigen Augenblicken auf einen solchen Grad, daß er sich in voller Begeisterung vor dem Bilde auf die Knie warf, und es als den höchsten Triumph menschlicher Erfindung und Kunst so zu sagen kindisch

anbetete. — Lange Zeit nachher konnte er sich noch einer gewissen Furcht nicht erwehren, wenn er einer wirklich gedeckten Tafel nahe kam, denn immer glaubte er getäuscht zu werden, ein Gemählde vor sich zu sehen, und in der Gefahr zu stehen, mit seinen unwillkührlich vorgreiffenden Händen ein Loch darein zu stoßen. — Aber auch einen vorzüglichen Beweis, wie willkührlich unsere ästhetische Begriffe sind, gab mir dieser operirte Blindgeborne; denn auf die Frage, wie ihm die Gestaltung des Menschens gefalle? antwortete er, daß er sich den Menschen überhaupt, besonders aber seine Gesichtsbildung ganz anders vorgestellt habe, daß ihm aber der Mensch unter allen lebenden Geschöpfen, die er bis zu diesem Augenblicke gesehen hatte, am besten gefalle; jedoch nur eines wünschte er aus dem Gesichte weg, weil es seiner Meinung nach die ganze Harmonie des menschlichen Antlitzes stöhre, die Nase, und wirklich stand er auch oft stundenlang vor dem Spiegel, um wo möglich seiner zum Unglücke großen Nase eine andere Form zu geben, und somit, wie er selbst sagte, mehr Einklang, mehr Symetrie in seine Gesichtsbildung zu bringen, die nach unsern ästhetischen Begriffen eine der schönsten menschlichen Gestaltungen war.

Als er noch blind war, mußte man sich wohl hüten, ihm ein sogenanntes honettes Frauenzimmer in die Nähe zu bringen; denn ungeachtet man sich alle Mühe gab, ihn über Schickliches und Unschickliches in dem Benehmen gegen andere zu belehren, so fühlte er doch jedem Mädchen oder Weibe, ehe man sich's versah, an die Arme und an den Busen, denn nur diese allein waren für ihn der Maßstab von der Schönheit eines Frauenzimmers; fand er beydes rund und voll, dann blieb er mit Wohl-

behagen in ihrer Gesellschaft, zumal wenn noch eine melodische Stimme, und Unterhaltungsgabe dazu kam; — doch niemals hatte man bemerkt, daß er im eigentlichen Sinne des Wortes verliebt geworden wäre. — Als er zu dem völligen Gebrauche seiner Augen kam, waren Arme und Busen mit einemmale vergessen, nur die Gesichtsbildung konnte ihn anziehen; — aber es mußte durchaus ein Stumpfnäßchen seyn, wenn sie ihm gefallen sollte, denn die sogenannten griechischen Gesichtsbildungen, die uns gewöhnlich so sehr bezaubern, mochte er gerade nicht leiden; — selbst die sanfteste Stimme, und der lieblichste Gesang eines solchen Frauenzimmers, den er ungemein liebte, konnte ihn nicht gewinnen.

Ich möchte doch einmal Gelegenheit finden, einen sogenannten Blindgebornen nach der Operation genau beobachten zu können, der sich schon während seiner Blindheit eine Geliebte gewählt hat, um zu sehen, ob nicht vielleicht auch die innige Liebe des Blinden an der Entdeckung einer falschen Vorstellung von ästhetischer Vollkommenheit der Geliebten scheitern kann, wie es so oft der Fall bey Menschen ist, die wenigstens physisch niemals blind waren.

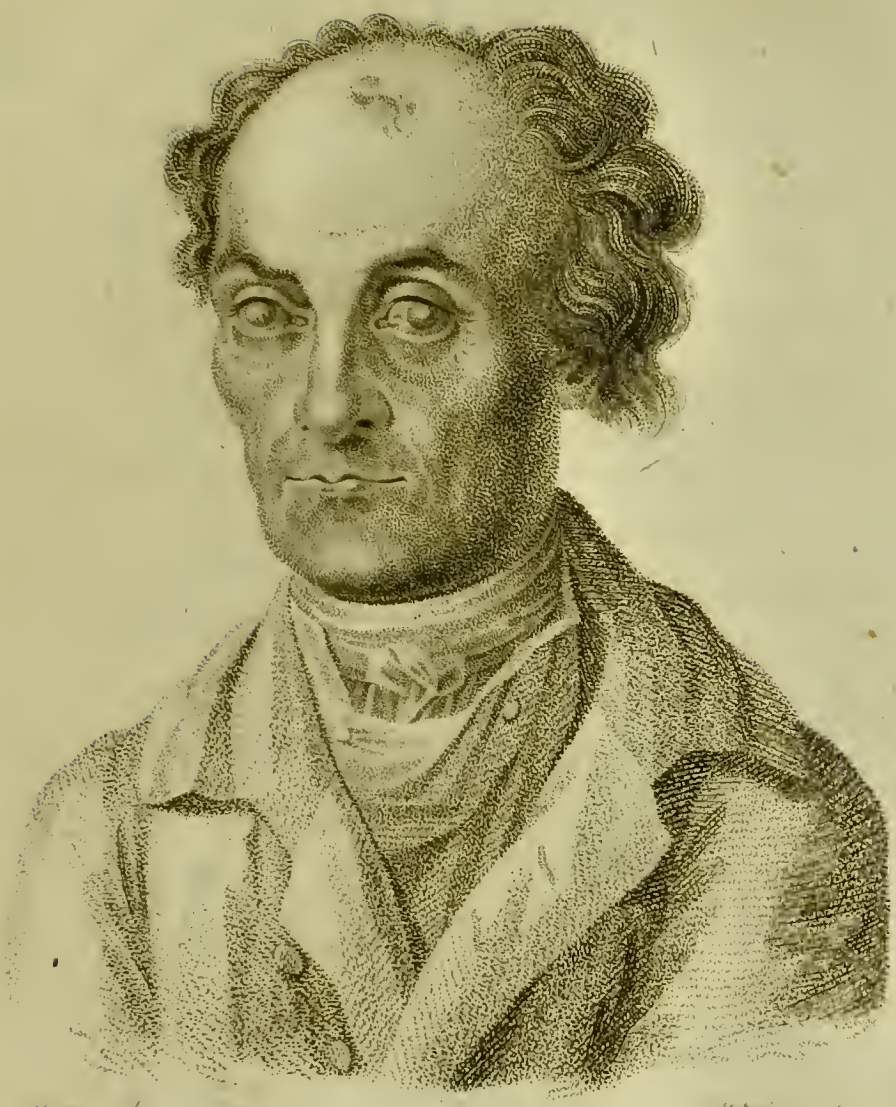
II.

Leidensgeschichte des blinden Mannes, dem sein Hund als Führer dient.

(Hieher gehören die Bilder Nr. I. II. zum Theil auch Nr. IV.)

Es ist doch sonderbar, daß dieser Mann bis jetzt noch niemals jener psychologischen Aufmerksamkeit gewürdigt worden ist, die er wirklich verdient; — im Gegentheil mußte ich ihn schon gegen sehr viele Menschen in Schutz nehmen, welche ohne aller Selbstuntersuchung, und folglich noch weniger mit irgend einer Art von Selbstüberzeugung geradehin behaupten wollten, der Mann sehe noch etwas, er verstelle sich nur, und spiele die Komödie mit dem Hunde, um ein reichlicheres Almosen zu erhalten!!! Ich war einmal Zeuge davon, daß ein Fremder, der voll Bedauren und Verwunderung diesem armen Blinden eben eine Gabe reichen wollte, sie schnell wieder in die Tasche schob, und an dem Unglücklichen mit Verachtung vorüber zu gehen drohte, weil ihn ein anderer zurückhielt und versicherte, daß er seine Wohlthat an einen Nichtswürdigen verschwende, der sich nur stockblind zu seyn stellt. Ich hielt es für meine Pflicht ins Mittel zu treten, und den unbesonnenen Verläumder sogleich zu beschämen; — und ich glaube der guten Sache, und der gebildeten Classe meiner Landsleute einigen Dienst zu leisten, wenn ich die von mir mit der größten Sorgfalt aufgenommene Leidensgeschichte dieses in vieler Hinsicht merkwürdigen Mannes öffentlich mittheile, denn sie dürfte für den Arzt, für den Philosophen im strengen

Sinne,



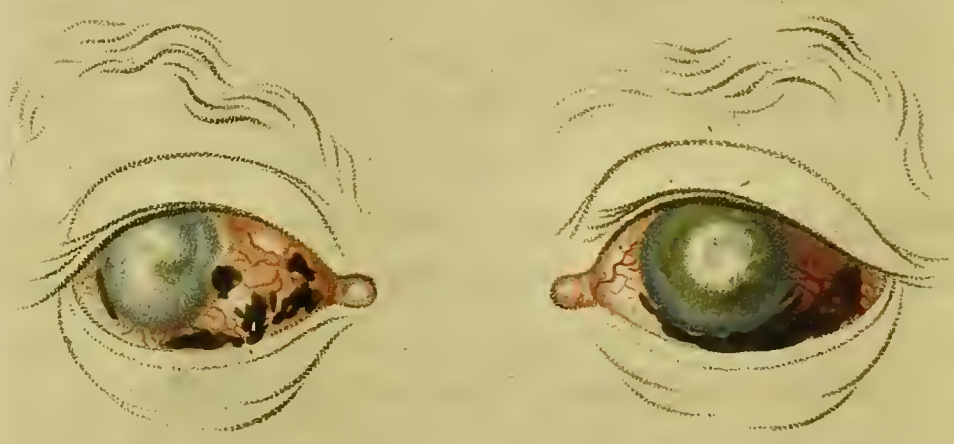
Sinne, und zunächst für den Anthropologen nicht nur an und für sich schon sehr viel Interesse haben, sondern noch um so interessanter werden, wenn man sie mit der Bildungsgeschichte des blinden Fräulein Paradies zusammenstellt, zu der sie das schönste und wichtigste Gegenstück giebt *).

Wie weit es der Blinde in Hinsicht der Ausbildung seiner übrigen Sinne, vorzüglich seines Gehörs und Gefühls, und selbst seiner Geistesfähigkeiten bringen kann, wie unaufhaltsam er in jedem Augenblick seines uns elend scheinenden Lebens strebt, sich der menschlichen Gesellschaft allenthalben anzuschließen, von der ihn seine Blindheit bis zu dem glücklichen Augenblick der Errichtung eines Blinden-Erziehungsinstituts größtentheils ausschloß, beweisen zwar diese beyden Geschichten sehr auffallend, und doch haben sie sonst durchaus nichts mit einander gemein; denn Fräulein Paradies erhielt eine Erziehung, welche nicht nur auf einen hohen Grad der Ausbildung ihrer künstlerischen Anlagen und Fähigkeiten, sondern auch auf Veredlung ihres subjektiven Gehaltes hinauslief. — Auf solche Art wurde es ihr leicht, das Mitleid, welches allein man sonst dem Blinden zuwendet, bald in eine herzliche Theilnahme und thätige Freundschaft derjenigen, die sie kennen lernten, zu verwandeln. — Weit schwerer war der ungebahnte und sehr rauhe Weg dieses armen Mannes, den keine gebildete Menschen hülfreich beystanden, den keine Meister mühsam und sorgfältig belehrten, der nur alles aus sich selbst hervorbringen,

*) Herr Doktor Wagner theilte uns diese Bildungsgeschichte in seinen Beyträgen zur philosophischen Anthropologie im Jahre 1796 mit.

der sich seine äußerst beschränkte Existenz in der menschlichen Gesellschaft ganz allein schaffen mußte. Freuen wir uns immerhin des schönen trefflichen Concertes, das eine blinde Paradies mit aller Präcision spielt, sehen und hören wir ihr mit Bewunderung zu, wie fertig sie den Umfang und die Form einer Stube, bloß ihrem Gemeingefühle und ihrem Gehör nach bestimmt, u. s. w.; so müssen wir aber dagegen über den Erfindungsgeist eines blinden Mannes erstaunen, der selbst ohne aller Erziehung schon dreymal ganz verschiedene Hunde zu seinen sorgsamen und sichern Führern in dem Volk- und wagenreichem Wien ausgebildet hat. Wer kann an diesem Manne, ohne in seinem Innersten ergriffen zu werden, vorübergehen? wer wird ihn nicht im philosophischen und anthropologischen Sinne um mehrere Stuffen höher stellen, als das Fräulein Paradies?

Dieser Blinde, der unsere volle Aufmerksamkeit, unser volles Mitleid verdient, der nun acht und fünfzigjährige Joseph Reisinger, ist der Sohn eines Invaliden aus dem hiesigen Invalidenhause; — als er zum Knaben heranwuchs, kam er hier zu einem Siebmacher in die Lehre, von dem er im siebenzehnten Jahre seines Alters freygesprochen auf die Wanderung zog. — Noch hatte er sein zwanzigstes Jahr nicht erreicht, als er unglücklicher Weise in Ungarn, in Fünfkirchen, von einer äußerst heftigen Entzündung an beyden Augen befallen wurde, die man durch mehrere Tage völlig sich selbst überließ, und welche schon dadurch um vieles sich verschlimmerte, weil man den armen Halbblinden dennoch strenge zur Arbeit anhielt. — Endlich wurde es doch seinem Meister selbst zu arg, und er suchte für seinen augenkranken Gesellen Hülfe, — — nicht etwan bey einem verständigen



Arzt, sondern bey einer nicht weit entfernten ungarischen Edelfrau, die ihm denn so lange Kanarienzucker (ein sehr bekanntes Hausmittel alter Weiber) in die Augen blies, bis beyde durch die Eiterung beynahe zerstört waren, welches Meisterstück auch schon in vierzehn Tagen zu Stande kam, so zwar, daß das rechte Auge beynahe ausgeeitert, das linke aber durch ein kegelförmiges vollkommen ausgebildetes Hornhautstaphylom häßlich entstellt ist, wie man in den beyden Bildern I. und II. sieht, die ich selbst getreu nach der Natur mahlte, um den Aerzten und Layen die Unmöglichkeit eines Restes von Sehvermögen zu beweisen, und somit diesen ohnehin Unglücklichen von aller weitern muthwilligen Verläumdung und Beeinträchtigung seines Almosens zu sichern.

Jetzt war der arme junge Mann von der Hoffnung sein Brod jemals selbst wieder verdienen zu können, mit einemmale losgerissen, und dem höchsten Elend so lange preis gegeben, bis sich wohlwollende Menschen seiner erbarmten, ihn nach Wien brachten, und voll des Vertrauens den Herrn Professor Barth um Hülfe für ihn ansprachen. Doch dieser mußte leider augenblicklich sein Todesurtheil in dem Worte unheilbar über ihn aussprechen, und die Verzweiflung würde den armen Verurtheilten ergriffen haben, wenn ihn nicht seine alte Lehrfrau so lange in ihrem Hause verpflegt hätte, bis sich für ihn durch ihre thätige Verwendung eine Armenpfründe im hiesigen Siechenhause, welches uns noch unter dem Namen Bäckenhäusel bekannt ist, fand. — Aber freylich fünf Kreuzer des Tags waren für einen Blinden eine viel zu spärliche Versorgung, welche dem elenden Leben dieses Unglücklichen bald das Ziel gesetzt haben würde, wenn ihm nicht die wohlthätige Lehrfrau und

andere Menschenfreunde von Zeit zu Zeit durch milde Gaben unterstützt hätten. —

Beynahe acht kummervolle Jahre waren auf solche Art schon verlaufen, in denen sich der bedauernswürdige junge Mann so ziemlich an sein schreckliches Loos gewöhnt haben würde (denn welchen Jammer macht die Gewohnheit nicht erträglich?) wenn ihm nicht immer andere Pfründler, welche ihn in jene Privathäuser, wo er Almosen abzuholen hatte, geleiteten, mehr als die Hälfte dieser kärglichen Spende abgenommen hätten. — Die völlige Ueberzeugung, nur zwischen dieser theuren Hülfsleistung und gänzlicher Hülfslosigkeit wählen zu können, verkümmerte ihm sein ohnehin mühseliges Leben noch mehr, und man kann sich daher die freudenvolle Ueberraschung denken, als ihm eines Tages, da er eben völlig muthlos im Hofe des Spitals saß, ein Fleischhauerknecht, der im Hause öfters zu thun hatte, mit der herzlichsten Theilnahme an seinen Leiden einen Hund mit dem Bedeuten schenkte, daß er doch versuchen solle, ob er ihn nicht etwa zu seinem Führer abrichten, und sich auf solche Art der lästigen und kostspieligen Geleitsmänner auf immer entledigen könnte. — Wodurch dieser menschenfreundliche Tröster aber eigentlich auf diesen glücklichen Einfall gekommen war, läßt sich nicht bestimmen. Vielleicht? weil die Fleischer sich überhaupt viel mit der Belehrung ihrer Hunde abgeben? vielleicht hatte er auch beyläufig etwas von dem Quince-vingt gehört? welche fast durchaus von wohlabgerichteten Hunden in dem weitläufigen Paris geleitet werden *); — daher auch die

*) Anmerkung. König Ludwig der Heilige hat diese vortreffliche Anstalt für dreyhundert blinde Edelleute, die er aus dem gelobten

Franzosen, welche Wien besetzt hielten, jedesmal in ein lautes Freudengeschrey ausbrachen, wenn sie unsern Blinden zum erstenmal erblickten, und ihn bald, indem er alle Montage in der Alsterkasserne sein Brod faßt, so lieb gewannen, daß sie ihm recht landsmännisch schon von weitem zuriefen: ah voilà le Parisien! —

Die Hoffnung auf einen bessern Lebensgenuß, und die zu einer solchen Unternehmung erforderliche Beschäftigung, welche dem Blinden unentbehrlich ist, wenn er nicht seines Daseyns bald müde werden soll, verscheuchte jetzt allen Kummer, und mit Ungeduld harrte er des Augenblickes, in dem er den Unterricht mit seinem künftigen Führer wirklich anfangen konnte, den er auf seine eigene Art einleitete.

Um vor allem andern den Hund nicht zu verlieren, und schnell an sich zu gewöhnen, band er ihn an eine Schnur, die ihn zu seinem unzertrennlichen Gefährten machte, und durch eine reichliche und gute Nahrung, durch Liebkosungen aller Art, suchte er ihn sich ganz anzueignen. — So gelang es ihm denn auch bald, die Liebe, Anhänglichkeit und Treue dieses Thieres in einem solchen Grade zu gewinnen, daß es auch losgebunden nicht mehr von seiner Seite wich, wenn er mit Hülfe seines Stockes in den ihm schon sehr wohlbekannten Siechenhause herumwanderte. — Doch nicht nebenher, sondern gerade voraus mußte der kleine Gefährte gehen, wenn er des Blinden Führer werden sollte, aber dazu brachte er ihn nur sehr schwer, theils durch Schmeicheleyen,

---

Lande mit zurückbrachte, im Jahre 1254 in Paris errichtet, um sie menschenfreundlich zu versorgen, weil ihnen die Sarazenen die Augen ausgestochen hatten.

theils durch Drohungen, indem er ihn mit dem Stocke in einer bestimmten Richtung vor sich langsam hertrieb. — Daß der Hund oft unrecht verstand, oft schnell zur Seite ausbog, bald zu langsam, bald zu geschwind ging, kann man sich leicht vorstellen, und eben so leicht die unbegränzte Geduld, und unbeschreibliche Mühe denken, mit der sich dieser Mann nach und nach seinem Gefährten verständlich machte. Endlich kam er auch damit zu recht, und weniger schwer hielt es, den Hund augenblicklich vor sich zum Stillestehen zu bringen, denn dieses lernte er ihm bald durch ein schnelles aber immer leiser werdendes Anziehen der Schnur. Wollte er dann wieder weiter gehen, so ließ er die Schnur wieder völlig los, oder gab mit der Hand, mit dem Stocke, oder auch mit einem Worte, dessen Bedeutung der kleine Führer bald abmerkte, ein Zeichen. — Allerdings war jetzt schon viel gewonnen, aber wie viel war auch noch zu thun, wenn der Endzweck dieses Unterrichtes völlig erreicht werden sollte; denn jetzt ging der Hund zwar schon langsam gerade voraus, er mußte aber erst die Wege kennen lernen, die er seinen Herrn zu führen hatte, und diese gingen denn freylich nicht immer gerade aus. Um diese schwere Aufgabe zu lösen, suchte der Blinde zuerst seinen Hund an die ihm selbst schon sehr gut bekannte Gehbahn im Hofe des Hauses, die beyderseits von Rasen begrenzt war, zu gewöhnen, doch so, daß er sich immer genau an dem Rande des Rasens hinhielt, woher es denn auch kam, daß ihn sein Führer nachher immer auf den Straßen der Stadt und der Vorstädte sorgsam an den Häusern hingeleitete, und niemal in der Mitte der Gasse lief, auch am Glacis den Gehsteig niemals verfehlte. — Wie natürlich that auch bey diesem Kapitel des Unterrichtes der

Stock das Seinige, mit welchem nicht nur die Gränze des Rasens aufgesucht, sondern auch der Gang dem Hunde vorgezeichnet werden mußte, indem der Blinde nur sehr langsam und vorwärts gebeugt, um seinen künftigen Führer mit der Hand sogleich zurecht weisen zu können, an den Rasen hinschlich, wobey er die Schnur immer kurz gefaßt und straff angezogen hielt, damit er jede fehlerhafte Ausbeugung des Hundes sogleich gewahr wurde.

Durch den rastlosen Eifer, mit welchem unser Blinder diesen seinen Unterricht fortsetzte, kam er denn endlich so weit, daß ihn der Hund mit voller Bestimmtheit auf der Gehbahne des Hofraumes allenthalben herum führte, ohne auch nur ein einzigesmal den Rasen zu betreten; und nun schritt er zu einer neuen Aufgabe für seinen Lehrling, indem er bald an dieser, bald an jener ihm bekannten Thüre des Hauses stehen blieb, und nicht nur schnell das Führband anzog, sondern auch gegen die Thüre hinzog, durch die er zu gehen gedachte, was der Hund auch sehr bald ganz deutlich begriff. Wollte er nun inner der Thüre weiter rechts oder links fort, so machte er seinen Führer ebenfalls durch das Links- oder Rechtsziehen der Schnur aufmerksam, und kam er in eine Halle des Hauses, so ließ er ihn langsam seines Weges gerade zu, jedoch nahe an der Wand fortgehen, bis er wieder an eine Thüre kam, wo er das beschriebene Manöver wiederholte, wodurch sich der Hund sehr bald daran gewöhnte, vor jeder Thüre stehen zu bleiben, um seinen Herrn aufmerksam zu machen. Dieser durfte ihm dann nur ein Zeichen zum Fortschreiten geben, wenn er durch diese Thüre gerade nicht hineingehen wollte, so ging er auch wieder seinen Weg schnurstraks vorwärts; zog er die Schnur hingegen nur äußerst leise

an die Thüre hin, vor welcher der Hund stehen geblieben war, so führte er ihn auch ohne weiters hinein.

Kam der Blinde an eine Treppe, so zog er das Band sehr straff an, und blieb lange stehen, bis er endlich seinem Führer das bekannte Zeichen zum Vorwärts gehen gab; dieser stieg nun langsam hinan, und lernte es bald, auf jeder Abtheilung der Treppe, welche der Blinde schon aus der Zahl der Stufen voraus kannte, wieder stehen zu bleiben. Nicht völlig zwey Monate waren verflossen, als sich unser Blinder im Versorgungshause schon allenthalben auf seinen sorgsamen Führer so vollkommen verlassen konnte, daß er nun gar nicht mehr den Stock nöthig hatte, der bisher sein einziger Führer war, worüber man sich um so mehr wundern muß, weil dieser Hund gar nicht zur Klasse der Gelehrigen gehörte, sondern ein kleiner Spitz war, die gewöhnlich nur sehr schwer abzurichten sind.

Mit jedem Tage wuchs nun die Liebe und das Zutrauen des Unglücklichen, zu diesem uneigennützigen Gefährten und Führer, und nur zu früh wagte sich der Blinde mit ihm auch außer das Haus auf die offene Straße; denn die ersten äußerst glücklich abgelaufenen Versuche machten ihn so dreist, daß er schon nach einigen Tagen auf den tollen Einfall gerieth, von dem Versorgungshause in der Währingergasse bis auf die Laimgrube bloß in Begleitung seines Hundes zu seiner alten Lehrfrau zu gehen, wo ihn Dankbarkeit hinzog. — Obwohl er nun als ein Eingeborner die Stadt und die Vorstädte auf das genaueste kannte, obwohl er auf diesem gewagten Wege seine ganze Aufmerksamkeit, und besonders sein treffliches Gehör unglaublich anstrengte, obwohl er mit dem Stocke vor und nebenher immer fleißig sondirte, und

sich beständig an den Häusern hinhielt, so kam ihm doch diese erste Wanderung sehr theuer zu stehen, denn der Hund, des neuen Weges ganz unkundig, verführte ihn oft, und zwar so schnell, besonders am Glacis, daß er, ehe er sichs versah, hier und da in einen Graben fiel, zumal, wenn er über einen kleinen nicht mit Geländern versehenen Steg gehen mußte, wo sein Führer die Reihe immer zu kurz nahm. Die kräftige Zurechtweisung mit dem Stocke, die dem unverständigen Geleiter in solchen Fällen freylich immer recht reichlich zu Theil wurde, konnte wie natürlich für diesen Augenblick noch nichts nützen, sondern mußte erst in der Folge fruchtbringend werden, bis nämlich der Hund den Zusammenhang der Schläge mit seiner fehlerhaften Leitung allmählich begriff, daher denn auch der arme Blinde schon wieder in den nächsten Graben fiel. — Wollte sich auch hier und da einer der Vorübergehenden des übel geleiteten Blinden annehmen, und ihn an Ort und Stelle bringen, so gab er es durchaus nicht zu, in der festen Ueberzeugung, daß es ihm denn doch noch gelingen würde und müsse, seinen Hund zum sichern Führer auszubilden. — Ganz blutrünstig kam er endlich bey seiner menschenfreundlichen Lehrfrau an, die nicht wenig über seinen Anblick in Schrecken und Angst gerieth, ihn auch nicht mehr der Leitung seines Hundes allein auf dem Rückwege überlassen wollte, sondern einen ihrer Dienstbothen, ohne daß es der Blinde damals selbst wußte, nachschickte, um ihn genau zu beobachten und im Nothfalle zu helfen.

Jetzt wurde der Unterricht des Hundes freylich mit größerer Vorsicht und Behutsamkeit betrieben; nicht so bald wagte der Blinde wieder eine so weite und unsichere

Reise, und der glücklichste Erfolg lohnte ihn reichlich für seinen ausharrenden Fleiß; denn kaum war ein Jahr verflossen, als er schon bloß mit Hülfe seines getreuen Hundes nicht nur nach der Stadt, sondern auch nach allen, selbst den entferntesten Vorstädten vollkommen sicher gehen konnte, indem er den Spitz auf die schon beschriebene Art durch das Anziehen, Nachlassen, und die bestimmte Direktion der Schnur, und durch die oft wiederholte Leitung mit der Hand und mit dem Stocke endlich sogar dahin gebracht hatte, daß er bey jedem völlig geschlossenen Schranken, bey jedem Hügel, bey jedem kleinen Graben, ja sogar bey jeder Gasse, oder wenn ihm ein Wagen oder ein Reiter in die Queere kamen, stille stehen blieb, um seinen Herrn aufmerksam zu machen, damit er entweder mit dem Stocke vor sich hin den Weg genau untersuchen, oder sich gegen die Pferde sichern konnte; — und volle dreyßig Jahre sind es nun, daß er sich auf seinen weitläufigen Wanderungen in Wien keinem andern Führer, als wohlabgerichteten Hunden anvertraut.

Da jedoch der Hund es nicht wissen kann, welchen Weg sein Herr eigentlich nehmen will, wenn er nicht etwa seine schon gewohnten bestimmten Gänge macht, die seinem Führer sehr genau bekannt sind, so muß er ihn nothwendig jedesmal erst mittelst der Schnur aufmerksam machen, und so zu sagen in einer Hinsicht wieder selbst leiten, wenn er einen ungewöhnlichen Weg einschlagen will, wozu denn freylich eine sehr genaue Bekanntschaft des Blinden mit allen Gegenden, Straßen, Plätzen der Stadt und der Vorstädte, eine durch nichts stöhrbare Aufmerksamkeit, eine sehr lebhafte immer rege Imagination, ein äußerst feines Gemeingefühl, ein

unübertreffliches Gehör, und endlich wohl auch eine bestimmte deutliche Empfindung aller Abstuffungen des Lichtes erforderlich ist, womit sich denn auch dieser arme Mann von der äußersten Nothwendigkeit gedrungen, nach und nach bis auf einen unglaublichen Grad ausgerüstet hat, was sich von diesem wirklich genialisch bezeichneten Kopfe, den meine Leser in dem beygefügten von mir getreu nach der Natur gezeichnetem Bilde finden werden, wohl erwarten ließ. — —

Wird dieser Mann nun in ein Haus beschieden, wo er noch niemals war, so muß er freylich, wenn er sich einmal in der Gasse befindet, nach dem Hause fragen, und sich dahin weisen lassen; jedoch von dem Hausthore bis zur Treppe, wenn sie auch noch so versteckt ist, leitet ihn der Hund sicher, wenn anders nur eine Treppe im Hause ist, sind aber deren mehrere, so muß der Blinde abermals nach der rechten fragen. Da der Hund auf jeder Abtheilung der Treppe seinen Herrn aufmerksam zu machen gewohnt ist, und dieser es schon weiß, wie viel Treppen hoch sein neuer Gönner wohnt, so findet er sich hier leicht zu recht. — Kömmt der Hund am Glacis zu einem halboffenen Schranken, so läuft er niemals unter dem Schranken weg, wie alle andern Hunde, sondern er führt seinen Herrn zwischen der Oeffnung des Schrankens sorgsam durch, ohne die Schnur an dem Kreuz zu verwickeln. — Kann man sich denn wundern? wenn sich dieser Blinde auf solche Art bald an seinen wohlbelehrten Führer so sehr gewöhnte, daß er auch späterhin, als sich ihm die Gelegenheit darboth, eine Wittib zu heirathen, durch die er aus dem Siechenhause in eine theilnehmendere Verpflegung kam, sogar die Leitung seines Weibes in ihren arbeitslosen Stunden ausschlug;

woran er auch sehr wohl that, weil der Hund gewiß bald sehr viel von dem mühsam Erlernten vergessen haben würde. — Zwey gesunde Kinder, eine Tochter die jetzt neunzehn Jahre zählt, und ihr Brod schon selbst mit der Verfertigung der schwarzen Pointes d'Espagne erwirbt, und ein Sohn der nun in seinem siebenzehnten Jahre, bey unserm verdienstvollen Typographen Strauß, als Buchdruckergeselle im Solde steht, sind die Frucht dieser Ehe, und von ihnen hofft der arme Mann, wenn es ihm seine Kräfte einst versagen, die milden Gaben von seinen menschenfreundlichen Gönnern selbst einzuholen, Trost, Pflege, und Unterstützung; der Himmel gebe! daß er sich in seiner Erwartung ja nie getäuscht finde! —

Schon beynahe sechzehn Jahre hatte unser Blinde seinen getreuen Spitz als den einzigen Führer, auf dem er sich verlassen konnte, als dieser einmal plötzlich ohne aller äußeren Veranlassung am Kärntnerthore zusammen fiel, und gleich darauf in den Armen seines dankbaren Herrn starb. — So groß, so empfindlich auch sein Schmerz über den Verlust dieses getreuen Gefährten war, so fand er doch die größte Beruhigung in der jetzt so fruchtbar gewordenen Vorsicht, mit welcher er schon seit einigen Jahren darauf bedacht war, einen andern Hund nebenher zu seinem künftigen Führer auszubilden, damit er in dem Falle, als jener erstere stürbe, oder wenigstens völlig erblindete, indem er schon an einem Auge staarblind geworden war, seine gewohnte Leitung nicht entbehren müßte. — Es ist also, Dank sey der Menschlichkeit! nicht wahr, daß sein erster Führer von einem heimtückischen Hundsschläger zu seinen Füßen erschlagen worden ist, wie man damals allgemein erzählte.

Die Ausbildung seines zweyten Geleiters fiel ihm aus doppeltem Grunde um vieles leichter, als die des erstern, denn er benutzte jetzt schon sorgfältig seine Erfahrung, und schlug bey seinem Unterrichte den von ihr bezeichneten, und wie natürlich viel kürzeren Weg ein; — und zweytens wählte er wohlbedacht einen Pudel, welcher schon an und für sich weit leichter zu belehren ist, und vielmehr natürliche unerkünstelte Anhänglichkeit an den Menschen hat, als jeder andere Hund. — Dieser Hund war auch so vortreflich abgerichtet, daß er sich durch dreyzehen Jahre noch weit sorgenloser auf ihn verließ, als auf seinen ersten Führer, dem er durch ein Jahr im strengsten Sinne adjungirt war; und wirklich verdiente dieses zwar sehr häßliche aber ungemein gutmüthige Thier die größte Aufmerksamkeit und Bewunderung des Philosophen in jeder Hinsicht, vorzüglich aber wegen seiner beynahe unerschütterlichen Sorgfalt, mit welcher er jede Bewegung seines Herrn belauschte, und ihn (so zu sagen) gar nicht aus den Augen ließ, und dennoch alles zugleich genau beobachtete, was auf seinen Herrn von Außen einen Bezug haben konnte. So bemerkte er es unter andern schon von Weiten, wenn sich jemand auf der Straße dem Blinden nähern wollte, und zu gleicher Zeit in die Tasche griff, um ihm ein Almosen zu reichen; denn augenblicklich stand er stille, und suchte seinen Herrn eben dadurch aufmerksam auf den Näherkommenden zu machen. — So sah ich unter andern einmal, daß dieser Blinde bey der Alsterkasserne über den Fahrweg nach der Allee gehen wollte, als plötzlich ein Reiter im vollem Carriere queer über den Weg sprengte. Der Hund konnte nun nicht mehr geschwind genug vorwärts mit seinem Herrn, er sah die Gefahr in der derselbe schwebte, und

warf sich mit einem heulenden, dem Hunde sonst nicht gewöhnlichen, mehr der Stimme eines heftig erschreckenden Kindes ähnlichem Geschrey, zwischen die Füße des Blinden, um ihn am Forwärtsschreiten zu hindern, obwohl der Reiter noch mehrere Schritte entfernt war. — Oft habe ich diesen seinen zweyten Führer stundenlang mit der größten Genauigkeit beobachtet, und jedesmal wurde ich zur neuen Bewunderung hingerissen, indem seine Sorgfalt für den Herrn so weit ging, daß er meistens selbst seine Hundesnatur verläugnete; — denn nur äußerst selten vergaß er auf einen Augenblick seine Dienstpflicht über einer interessanten Hundsbekanntschaft, oder über einen sehr fetten wohlriechenden Knochen; aber die leiseste Erinnerung mit dem Stocke, ohne eben geschlagen zu werden, oft schon ein leiser Zug an der Schnur war hinlänglich, ihn auch das vergessen zu machen, und zu seiner Pflicht zurückzuweisen.

Am ersten Februar 1809 hatte unser Blinde das Unglück auch diesen vortreflichen und getreuen Führer durch Krankheit zu verlieren; er hat sich aber seit dieser Zeit wieder einen neuen Hund ziemlich gut zu seinem Geleiter abgerichter; — ein offenbarer Beweis, wie sehr dieser Blinde seine Unterrichtsmethode verbessert, und ins Reine gebracht haben muß.

III.

Noch Etwas für die Psychologen.

Man sollte glauben, der Drang wieder zu sehen, wieder ein selbstständiger Mensch zu werden, müßte jeden Blinden, wenn er es einmal weiß, daß ihm sein Gesicht gegeben werden kann, unaufhaltsam treiben, sich Hülfe zu verschaffen; — aber auch in diesem Punkte so wie in manchen andern der Seelenkunde stimmt die Erfahrung mit der Theorie nicht überein. — So sieht es unter andern oft gar sonderbar um die Motive aus, welche den Staarblinden, der schon Jahre lang seines Gesichtes beraubt war, und es eben so lange wußte, daß nur die Operation ihm das Sehvermögen wieder geben kann, endlich zur Operation bestimmen, und andere hingegen wieder von der Operation auf immer abschrecken.

Nur einige für die Psychologen höchst interessante Beyspiele will ich aus meiner Praxis hier als Belege anführen.

Ein sechzigjähriger vollkommen gesunder und sehr reicher Mann, war schon seit sieben Jahren mit dem grauen Staare an beyden Augen behaftet, und wollte durchaus von der Operation nichts hören, theils weil ihm kein Operateur die mathematische Gewißheit eines völlig glücklichen Erfolges geben konnte, theils weil sie ihm zu viel kostete. — Die Familie duldete hart durch das mürrische wunderliche Betragen des Alten, das eine natürliche Folge seines Geizes, und seines durch die Blindheit gesteigerten Mißtrauens war, und man ließ gewiß keine Gelegenheit vorübergehen, bey welcher man einen

glücklich operirten Staarblinden in seine Nähe bringen konnte, um ihn endlich doch vielleicht zur Operation zu bewegen. Doch alles blieb fruchtlos, bis sich ein sehr bedeutender gerichtlicher Proceß in der Familie erhob, dessen baldige Entscheidung für alle von der größten Wichtigkeit war, und der nur durch die gerichtliche Einsicht in mehrere alte Familien-Documente entschieden werden konnte, die der blinde Großvater in seinem Geldkasten sorgfältig verschlossen hatte. — Die gegenseitigen Advocaten machten ihm das begreiflich, und wollten in der Gegenwart seiner Frau und seiner verheiratheten Kinder die erforderlichen Papiere hervorsuchen. — Jedoch daran war nicht zu denken, denn mit beleidigendem Ungestüm verweigerte er den Seinigen seinen Geldkasten nur zu berühren. — Am zweyten Tage nach diesem der Familie freylich sehr unerwarteten und schmerzlichem Zufalle, war er morgens um drey Uhr mit seinem treuesten Knechte plötzlich verschwunden. — Schnurstraks fuhr er nach Wien, hat mich mit einer auffallenden Heftigkeit und Zudringlichkeit um die Operation, die ich auch schon am folgendem Tage, ungeachtet ich eine kurze Ruhe und Erhohlung von der sehr schnellen Reise anrieth, nur auf sein unausgesetztes Bitten unternahm, und reiste am dreyzehnten Tage nach derselben vortreflich sehend wieder eben so eilig nach Hause, als er hieher gekommen war; — lief in dem ersten Augenblicke seiner Ankunft, ohne sich an den herzlichen Willkomm seiner Familie zu kehren, zu dem Geldkasten, und gab die verlangten Papiere heraus.

Das Gegenstück zu diesem sonderbaren Manne giebt eine verehrungswürdige Mutter, welche schon seit vier Jahren durch den grauen Staar ihres Gesichtes völlig beraubt, dabey aber sehr kränklich, schwächlich, und hinfällig

fällig war, oft an den heftigsten allgemeinen Krämpfen litt, und auch schon über die fünfzig zählte. — Seit dem sie blind war, ließ sie mich jedesmal im May zu sich rufen, wünschte immer sehnlichst operirt zu werden, aber konnte sich dennoch niemals dazu entschließen, weil ich es ihr nicht verhehlen zu dürfen glaubte, daß der Erfolg der Operation unter den erwähnten Umständen leicht eben nicht der erwünschteste seyn könnte. — Plötzlich erhielt sie nach langem Stillschweigen einen Brief von ihrem geliebten Sohne, der in einer Schlacht sehr schwer verwundet, und zwar zum Theil wieder geheilt, aber noch nicht genesen war, sondern nach Aussage der Aerzte nur in Wien unter einer recht sorgsamen Pflege seiner Familie genesen konnte. — Man hatte ihr den Brief kaum vorgelesen, und schon schickte sie nach mir, bat mich dringend um die Operation, und wollte sie nicht länger als bis zum folgenden Tage verschieben; ich unternahm sie nicht ohne große Besorgniß für den Erfolg. — Frauenzimmer betragen sich zwar immer weit verständiger bey jeder Augenoperation, als Männer, und viel lieber operire ich zwanzig Weiber aus allen Ständen, als einen einzigen sogenannten gebildeten Mann. Aber selbst unter den Frauenzimmern machte diese gute, nur für das Heil ihres Sohnes bedachte Mutter eine Ausnahme; denn mit einer unglaublichen Entschlossenheit, mit einer Ruhe und Zuversicht in den glücklichen Erfolg der Operation, die mir noch nie vorkam, saß sie auf dem Stuhle mir gegenüber; die Operation war äußerst schnell an beyden Augen vollendet, und die größte Sorgfalt war nöthig, um zu verhüten, daß sie an den Augen keinen Schaden nahm, als sie mich erblickte, denn in diesem Augenblick fiel sie mir mit der innigsten Rührung um den Hals. —

Da ich ihr die Gefahr vorstellte, welcher sie ihre Augen sowohl durch körperliche als geistige Unruhe aussetzen würde, wurde sie sogleich wieder eben so gelassen wie vorher, und ertrug auch die sehr bedeutende und schmerzhafte Entzündung der Augen, welche, wie ich es vermuthet hatte, der Operation und dieser heftigen Gemüthsbewegung auf dem Fuße folgte, mit unerschütterlicher Geduld. — Erst in der vierten Woche nach der Operation wurde sie durch ein treffliches Gesicht beyder Augen für ihre reine mütterliche Liebe und Aufopferung reichlich belohnt, genoß die gewünschte Freude den geliebten Sohn, der unterdessen angekommen war, selbst zu pflegen, und genießt noch jetzt nach so vielen Jahren das Vergnügen gut zu sehen.

Wie empörend war dagegen das Betragen des Baron P** eines sehr reichen, und wie man behaupten wollte, sehr verständigen Mannes, der einst hohe Aemter bekleidete, und erst seit kurzer Zeit durch den grauen Staar vollkommen erblindet war. — Nur durch vieles Zureden seiner Familie und seiner Freunde entschloß er sich endlich zur Operation, und ließ mich rufen, um sich mit mir darüber zu berathen. Unter andern sonderbaren Fragen, die er an mich that, drang er auch in mich, ihm das Honorar zu bestimmen, welches ich für den glücklichen Erfolg der Operation verlangen würde. Da ich aber etwas Erniedrigendes darin finde, wie ein Handwerker zu accordiren, und ich es nicht gewohnt bin, Leuten, denen ich schon wegen ihres Standes gesunden Menschenverstand, und reifes Urtheil zutrauen soll, das Honorar vorzuschreiben, so weigerte ich mich, die Summe zu bestimmen. Doch alle Vorstellungen halfen nichts, er blieb unverrückt bey seiner Forderung. Weil ich nun schon

vorher unterrichtet war, daß der Herr Baron gar nicht zu den Freygebigen gehöre, und weil es mir damals als einem noch sehr jungen Augenarzte, mehr um die Empfehlung eines angesehenen Mannes, als um bloßen Gelderwerb zu thun seyn mußte, so bestimmte ich endlich das möglichst kleinste Honorar, das damals jeder nur halb bemittelte Schuhmacher mit Freude und Dankbarkeit für die Wiederherstellung seines Gesichtes gegeben haben würde. — Kaum hatte ich aber das Sümmchen ausgesprochen, als der Mann ein schreckliches Gepolter anfing, mit beyden Fäusten in den Tisch schlug, vom Soffa wie ein Wüthender aufsprang, und mich zum Teufel gehen hieß, weil, wie er sich ausdrückte, seine Augen schon alles Sehenswerthe in der Welt bereits gesehen hätten, und folglich nicht mehr zehn Gulden?! werth wären u. s. w. — Er lebte auch wirklich noch viele Jahre, ohne jemals mehr an eine Operation gedacht zu haben, mit seiner Blindheit zwar selbst zufrieden, aber desto mehr zur Qual der ihn zunächst Umgebenden.

Daß sogenannte Blindgeborne sich nicht immer über die Erhaltung ihres Gesichtes freuen, davon habe ich schon in dem ersten Aufsatze ein paar merkwürdige Beweise aufgestellt; — daß es aber Menschen geben kann, die den Werth des Sehvermögens nicht nur schon aus langer Erfahrung kannten, sondern durch zufällige Blindheit erst recht kennen lernen mußten, und dennoch keine Spur von Freude über die Wiederherstellung ihres Gesichtes äußern, wird mir mancher Psychologe kaum glauben. — In diesem Falle war auch der Herr Graf F***, der vor einigen Jahren sehr dringend wünschte, nur einer meiner Staaroperationen beywohnen zu dürfen, um ein Zeuge jener innigen freudenvollen Herzensergießungen

zu seyn, die seiner Meynung nach jeder erst im reiferen Alter Blindgewordene beym ersten Wiedersehen äußern müßte. — Wenige Tage nachher lud ich ihn auf meine Privataugenheilanstalt zur Operation eines sehr wohlhabenden, wohlgemästeten, und den Verlust seines Gesichtes sehr schmerzlich fühlenden Landmannes ein. Die Operation war an beyden Augen in weniger als drey Minuten völlig so vollendet, daß er alle Gegenstände, die ihm von mir oder andern vorgezeigt wurden, sogleich deutlich erkannte, und sogar die Höhe des Wassers in einem Trinkglase mit dem Finger genau bezeichnen konnte. Aber alles dieses geschah mit einem solchen Phlegma, und ohne alle Spur von Freude oder Rührung, daß dem getäuschten Grafen jetzt immer mehr und mehr die Röthe ins Gesicht stieg. Plötzlich trat er dem Operirten unter das Gesicht, und fragte ihn ungeduldig, ob er denn keine Freude über diese schnelle und gänzlich unschmerzhafte Wiederherstellung seines Gesichtes empfinde? — aber eben so gefühllos wie vorher antwortete der Mann gut österreichisch: »no dos mus-jo sein, deswegn bin i einner kömma, und zohl.« — Wie von einem bösem Geiste gejagt, ergriff der zurückfahrende Graf seinen Hut, vergaß seinen Stock, und lief ohne von irgend jemand Abschied zu nehmen, zur Thüre und zum Hause hinaus. Am folgenden Tage betheuerte er mir, daß er, wenn er auch nur einen Augenblick länger verweilt hätte, gewiß unwillkührlich den dummen undankbaren Bauernklotz eine derbe Ohrfeige gegeben haben würde.

In welchem gerechten Unwillen und Zorn müßte der gute Graf erst dann ausbrechen, wenn er einen der staarblinden Straßenbettler, die mir zuweilen von der Polizeybehörde als Armen-Augenarzt zugeschickt werden,

operiren sähe, und nicht nur bey der Operation die muthwillige Unruhe bemerkte, sondern auch nach der Operation beobachtete, welch eine unermüdete Sorgfalt oft dazu gehört, um solche Menschen zu hindern, daß sie sich die so eben operirten Augen nicht auf irgend eine Art selbst wieder verderben, oder wohl gar vernichten; — wenn er die traurige Erfahrung machte, welch ein politisches Verfahren zuweilen dazu gehört, um diesen Menschen das Geständniß, daß sie wirklich sehen, nach vollendeter Heilung ihrer Augen abzudringen. — — So war ich einmal im allgemeinen Krankenhause nothgedrungen, ein fünfzigjähriges sehr robustes zur Arbeit vortrefflich taugendes staarblindes Bettelweib, nachdem es durch die Staaroperation an beyden Augen das Sehvermögen vollkommen schon seit drey Wochen wieder erhalten hatte, und den übrigen auf diesem Zimmer befindlichen Kranken mit großer Schlauheit täglich ihr Brod stahl, sich aber dennoch immer anzustellen wußte, als wenn sie so blind wie vor der Operation wäre, durch ein beynahe neuntägiges Fasten bey der schwachen Portion zum Sehen zu zwingen. — — Bey einer andern kaum vierzigjährigen ebenfalls sehr wohl gemästeten Bettlerin, die schon seit einigen Jahren, ohne daß man es wußte, daß ihre Blindheit heilbar seye, die Betheilung des Armeninstitutes und sehr viele andere milde Gaben gutmüthiger Menschen genoß, mußte ich, weil sie in der vierten Woche nach der Operation ungeachtet des trefflichsten Erfolgs der Operation durchaus nichts sehen wollte, die List gebrauchen, daß ich ihr andeutete, ich würde sie unmittelbar an die Polizeybehörde abliefern, weil die Operation unglücklich abgelaufen seye, damit sie auf immer nach Ybs in das Versorgungshaus transfe-

rirt würde. — Ich hatte kaum das Wort Yps ausgesprochen, und schon lag sie zu meinen Füßen, bekannte daß sie seit der Operation immer recht gut gesehen habe, hob zum Beweise eine Stecknadel, die ziemlich weit von ihr auf der Erde lag auf, und flehte inständig, sie ja nicht unglücklich zu machen. Von diesem Augenblick an erwarb sie sich auch wirklich selbst wider ihr Brod, durch fleißige Handarbeit.

Im Jahre 1804 schickte man mir vom Stadtgerichte einen blinden Straßenbettler, der bey einem kleinen Diebstahl betreten wurde, zur Untersuchung zu, ob er noch heilbar sey oder nicht. Er war einige Monate früher von dem verstorbenen Professor Schmidt im allgemeinen Krankenhause wirklich trefflich an beyden Augen operirt worden, und gab dennoch vor, nichts als Tag und Nacht unterscheiden zu können, und folglich zum Betteln gezwungen zu seyn. Da es nun ungeachtet der vorausgegangenen glücklichen Staaroperation doch möglich gewesen wäre, daß die Augen blind blieben, weil auch der schwarze Staar mit dem grauen verbunden gewesen seyn konnte, so mußte ich mit vieler Behutsamkeit bey meiner gerichtlichen Untersuchung zu Werke gehen; doch weil ich weder in den Augen selbst, weder in dem Blicke, weder in dem Gange dieses Mannes irgend ein Merkmal des schwarzen Staars wahrnehmen konnte, so stieg in mir auch gleich ein Verdacht der Verstellung auf. — Ich nahm daher ganz stille meine Staaroperationsinstrumente zur Hand, und bemerkte auf der Stelle, daß der Blindseynsollende seinen Blick darauf richtete; als ich aber mit einem Staarmesser mich seinen Augen nähern wollte, schob er mich mit beyden Händen von sich, und schrie: „nein, schneiden lasse ich mich nicht mehr. —

IV.

Ueber fehlerhafte Urbildungen der Augen.

(Hieher gehört das Bild Nr. III.)

Die Verbildungen der Augen im Mutterleibe scheinen überhaupt zu den seltensten Mißgriffen der plastischen Natur zu gehören, wie ich schon im ersten Aufsatze bemerkt habe, denn gar oft hält man einen Fehler der Augen dafür, den man bald nach der Geburt entdeckt, welcher entweder wirklich erst nach der Geburt entstanden ist, das vorzüglich der Fall bey jenen Verbildungen ist, die nicht recht auffallend sind, die im Innern des Auges statt finden, und folglich bey und nach der Geburt leicht übersehen werden können; oder welcher wirklich angebohren ist, aber nicht von einem Mißgriffe des Bildungstriebes, sondern von einer Krankheit des Auges im Fötus erzeugt wurde.

Die Urverbildungen der Augen, die mir bis jetzt vorkamen, waren durchaus von der Art, daß man sie als solche nicht verkennen konnte, und in mancher Hinsicht sehr merkwürdig. Ich werde hier die wichtigsten nebst einigen angebornen Fehlern des Auges anführen, welche ich für Folgen einer Augenkrankheit der Foetus, vorzüglich für die Nachwehen einer schon im Mutterleibe vorhanden gewesenen Augenentzündung halte, und nur von einer der seltensten eine bildliche Darstellung beyfügen.

Im Jahre 1790 wurde ich zu einem vor wenigen Stunden gebornen Knaben gerufen, der am linken Auge eine trockene Augenliederscharte mit zur Welt brachte, durch welche die obere Hälfte des Augapfels entblößt war;

der Augapfel selbst hatte zwar die gewöhnliche Größe, aber die Hornhaut war ganz kegelförmig gebildet, jedoch völlig durchsichtig, und hinter derselben sah man einen grünlichen Stern gleichförmig ausgespannt, ohne daß man eine Spur von dem sonst leicht sichtbaren größeren und kleineren Strahlenkreise, oder von einer Pupille in derselben entdecken konnte.

Die angeborne Verschließung der Augenliederspalte kam mir bisher dreymal vor; — diese fehlerhafte Urbildung scheint überhaupt den hier und da in älteren und neueren ophtalmologischen Schriften verzeichneten Beobachtungen nach häufiger, als andere fehlerhafte Urformen des Auges zu seyn. Im Jahre 1799 sah ich den ersten Fall dieser Art, an einem eben gebornen sehr zart organisirten Knaben, dessen Augenlieder am linken Auge ihrer ganzen Länge nach bis zu den Thränenpunkten fest verwachsen waren, indessen die Augenliederränder des rechten Auges von dem Schläfewinkel her nur etwa 3 bis 4 Linien lang, jedoch auch sehr fest zusammenhingen. — Beyde Augäpfel waren ungewöhnlich klein, aber übrigens nicht ungleichförmig oder höckerig, und weder zu weich noch zu hart anzufühlen. Nach der Operation fand ich beyde Augäpfel zwar auffallend klein, aber übrigens wohl gestaltet, nur die Hornhaut war im Verhältniß zu dem ganzen Augapfel zu groß; ein sehr schöner hellblauer Stern verlief mit seinen concentrischen Fasern, aber bloß mit einem einfachen Ringe in eine runde sehr enge beynahe unbewegliche Pupille.

Ganz anders verhält es sich mit den beyden andern Fällen dieser Art. Im Jahre 1801 brachte ein armes Weib ihr neugebornes, sehr stark gebautes Kind zu mir, bey dem an beyden Augen die Augenlieder beynahe bis

zum Nasenwinkel hin fest verwachsen waren. Die Augendeckel lagen hohl und schlaff über der Augengrube, und nur in der Tiefe der Augenhöhle fühlte ich einen höckerigen sehr kleinen harten Klumpen, der ein verbildeter Augapfel zu seyn schien. — Brachte man das Kind auch in helles Sonnenlicht, so zeigte es keine Spur von Lichtempfindung. Doch nicht die Augen allein unterlagen dieser schrecklichen Verbildung, auch alle Finger und Zehen fehlten, und an der Stelle des Daumens und der großen Zehe, war an jeder Hand und an jedem Fuße ein warzenähnlicher Knoten befindlich, übrigens aber waren die Hände und Füße sehr wohl gestaltet.

Den dritten Fall einer angebornen Verschließung der Augenliederränder nahm ich im Jahre 1804 bey einem Kinde wahr, das in wenigen Stunden nach der Geburt starb. Nur wieder am linken Auge waren die Augenliederränder ihrer ganzen Länge nach verwachsen, das rechte Auge war in Hinsicht der Augenlieder wohl bestellt, aber senkrecht lag über der Hornhaut ein ziemlich breiter, dicker, röthlichter, häutiger Streifen, der einem gewöhnlichen Flügelfelle auf das vollkommenste ähnlich sah. Da der linke Augapfel sich ungewöhnlich groß und hart anfühlte, trennte ich mit der Scheere die verwachsenen Augenliederränder, und fand an der Stelle der Hornhaut eine ganz weiße Aufwölbung, die gerade so wie ein Perlenfleck aussah, der nach Entzündungen des Auges zuweilen entsteht. Bey der weitern anatomischen Untersuchung des Auges zeigte es sich, daß alles verworren untereinander lag, und untereinander verwachsen war, so, daß ich kein einziges der innern Gebilde des Auges erkennen konnte. Sollte hier nicht vielmehr eine heftige Entzündung beyder Augen im Mutterleibe als

eine Urverbildung statt gefunden haben. — Doch die anatomisch-physiologische Untersuchung dieser Augen, und meine daraus resultirende Gründe für diese Meynung gehören nur für die Aerzte, denen ich sie bey einer andern Gelegenheit vorlegen werde.

In meiner Praxis stießen mir freylich nicht wenige durch Pupillensperre erblindete Neugeborne auf, aber bey allen ergab sichs nach einer genauen Untersuchung, daß eine in den ersten Stunden nach der Geburt entstandene und vernachläßigte Augenentzündung davon die Ursache war. Nur ein einzigesmal hatte ich Gelegenheit einen Fall zu beobachten, den ich wohl für eine angeborne Pupillensperre, aber dennoch nicht für eine fehlerhafte Urbildung des Auges gelten lassen konnte. — Eine äußerst schwächliche sehr schlecht gebaute niederländische Dame, an der die in der Jugend überstandene Skrophelkrankheit und die gegenwärtige Gicht nicht zu verkennen war, ließ mich am ersten Tage nach der Geburt ihres eben so schwächlichen Kindes rufen, das, wie sie sagte, so sonderbare Augen zur Welt gebracht habe, als wohl schwerlich sonst jemand haben dürfte, was sich auch wirklich so fand: denn hinter den enge gespaltenen Augenliedern lagen sehr kleine Augäpfel, deren Hornhaut, im Verhältniß, ungewöhnlich groß aber so trübe war, daß man den hinter ihr befindlichen etwas nach vorne zu gewölkten grünlichen Stern nicht deutlich unterscheiden konnte; — jedoch daß die Pupille in beyden Augen mangelte, war gewiß. — Weder eine Spur von Kopfhaaren noch von Augenbraunen, oder Augenliederhaaren war aufzufinden; aber an der Lichtempfindung in beyden Augen konnte man kaum zweifeln, denn das Kind wurde sogleich mit dem Kopfe sehr unruhig, und schloß die

Augenlieder, wenn man seine Augen einem noch ungewohnten stärkeren Lichtreize aussetzte.

Für den gegenwärtigen Augenblick erklärte ich die Blindheit des Kindes als unheilbar, jedoch für die Jünglingsjahre gab ich der trostlosen Mutter einige Hoffnung, weil sich meiner Einsicht nach von der Operation der künstlichen Pupillenbildung, vielleicht noch immer etwas erwarten ließ. — Allein welches Erstaunen ergriff mich, als ich ungefähr sechs Wochen später zu demselben Kinde gerufen wurde, und an der Form der Augenlieder und der Augäpfel zwar nichts verändert, aber die Hornhaut an beyden Augen völlig rein und durchsichtig, und hinter ihr einen hellblauen mit deutlich bezeichnetem großen und kleinem Ringe, und einer zwar winklichten, aber sehr beweglichen Pupille versehenen etwas schwankenden Stern fand. Das Kind griff jetzt auf der Stelle nach jedem glänzenden Gegenstande, den ich ihm vorzeigte. — Auch in diesem Falle glaube ich Gründe für eine schon im Mutterleibe vorhanden gewesene Augenentzündung zu haben, die den Aerzten einleuchtend seyn dürften.

Angeborne graue Staare, denen wirklich eine fehlerhafte Urbildung und unzweckmäßige Grundmischung der thierischen Materie zum Grunde liegt, gehören meiner Ueberzeugung nach, wie ich ebenfalls schon im ersten Aufsatz äußerte, unter die seltensten Mißgriffe des Bildungstriebes; und die wenigen, welche ich wirklich dafür gelten lassen mußte, waren nicht zu operiren, weil mit der fehlerhaften Urbildung der Linse, und ihrer häutigen Kapsel noch eine sehr auffallende Mißbildung anderer zunächstliegender Gebilde des Auges verbunden waren. — Nur drey Staarblinde habe ich bis jetzt gesehen, von welchen ich überzeugt bin, daß sie mit dieser fehlerhaften

Form und Mischung des Auges wirklich schon geboren wurden. Einer derselben ist der Sohn eines hiesigen Kaufmanns, zu dem ich gleich nach der Geburt gerufen wurde, dessen rechtes Auge vortrefflich organisirt, dessen linkes Auge aber noch außer der Cataract so verbildet ist, daß man nie an eine Operation denken kann. — Zwischen dem fehlerhaft gebildeten Auge dieses Cataractosen, und dem des zweyten, der ebenfalls nur in einem Auge den grauen Staar mit zur Welt brachte, konnte ich wenig Unterschied bemerken, nur die Cataract selbst war bey dem zweyten deutlicher zu sehen, war nicht durch die übrigen Verbildungen des Auges so verborgen wie bey dem ersten. — Bloß der dritte mit dem grauen Staar geborne konnte im eigentlichsten Sinne für einen gebornen Staarblinden angenommen werden, denn nur bey diesem wurde die Blindheit beyder Augen einzig und allein von der Undurchsichtigkeit der Linse, und ihrer Einfassung begründet, obwohl der Typus einer sonderbaren fehlerhaften Urbildung auch in den übrigen Gebilden des einen Auges nicht zu verkennen war, und nur für dieses Auge konnte ich einige schwache Hoffnung geben; denn in dem andern hatte der in seinem Geschäfte gestöhrte und irre geführte Bildungstrieb eine völlig eben so verkrüppelte Organisation hervorgebracht, wie bey den beyden erstern Staarblindgebornen.

Eine wahrhaft angeborne Kurzsichtigkeit, welche wirklich von einer fehlerhaften Urbildung der Augen begründet wurde, kam mir bisher nur ein einzigesmal in meiner Praxis vor, und ich bedaure nur, daß ich dieses Kind nicht durch mehrere Jahre genauer beobachten konnte, weil sich gewiß manche für die Physiologie und Augenkrankheitslehre wichtige Bemerkung daraus erge-

den haben würde. Beyde Augäpfel, besonders die Hornhäute, waren bey diesem übrigens sehr schön gebauten Kinde völlig kegelförmig gebildet, so, daß sie zwischen den gut beschaffenen Augenliedern, wenn sie geöffnet waren, wirklich hervorragten; übrigens war an diesen Augen keine Spur von Verbildung wahrzunehmen, nur der Umfang der Augengrube war so ungewöhnlich klein, daß er mit den Augäpfeln im offenbaren Mißverhältniß stand. — Ich sah dieses Kind sehr oft, nachdem es schon sechs Monate alt war, und bemerkte sogleich daß es nach keinem, selbst nicht nach einem glänzenden Gegenstande langte, wenn man denselben nicht recht nahe an die Augen brachte, aber dann umfaßte es ihn auch mit beyden Händen so hastig, als wollte es ihn verschlingen. Der Vater dieses Kindes, ein Verpflegsbeamter, wurde nach Krakau versetzt, als unsere kleine Kurzsichtige neun und einen halben Monat alt war, und ich sah und hörte von diesem Augenblicke an nichts weiter mehr von ihr, obwohl man mir versprochen hatte, die fortgesetzte Geschichte der Augen dieses Kindes fleißig nachzutragen.

Außer diesen fehlerhaften Urbildungen der Augen habe ich noch bey drey Individuen eine wirkliche äußerst merkwürdige, und offenbare Verstellung und Verzerrung der inneren Gebilde beyder Augen bemerkt, welche so sonderbar aussah, als wenn alle Häute und Feuchtigkeiten des Auges untereinander geworfen wären, und es ist eben so unmöglich dieses Chaos mit Worten zu beschreiben, als es unmöglich ist, dasselbe bildlich darzustellen. Die letzte dieser Unglücklichen war ein schönes Mädchen aus G**, welchem ein herumreisender französischer Staarstecher die Möglichkeit einer Heilung vor-

gelogen, und gegen ihre Blindheit nachstehendes mit diplomatischer Genauigkeit von mir copirtes Rezept verschrieben hatte.

Pommade pour les yeux.

℞. Beure frais une once
Onguent rosa deux onces
Tuthie, deux gros
Perles, corail rouge, un scrupule de chaquene
de — ces drogues préparées
camphre, six grains
feuilles d'or et feuilles d'argent quatre de chaquene
graise de vipere une dragme
précipité 3 grains.
le tous mêlé selon lart.

Cet onguent serat appliqué gros comme une lentille sur le grand angle de l'osil et sous la paupières.

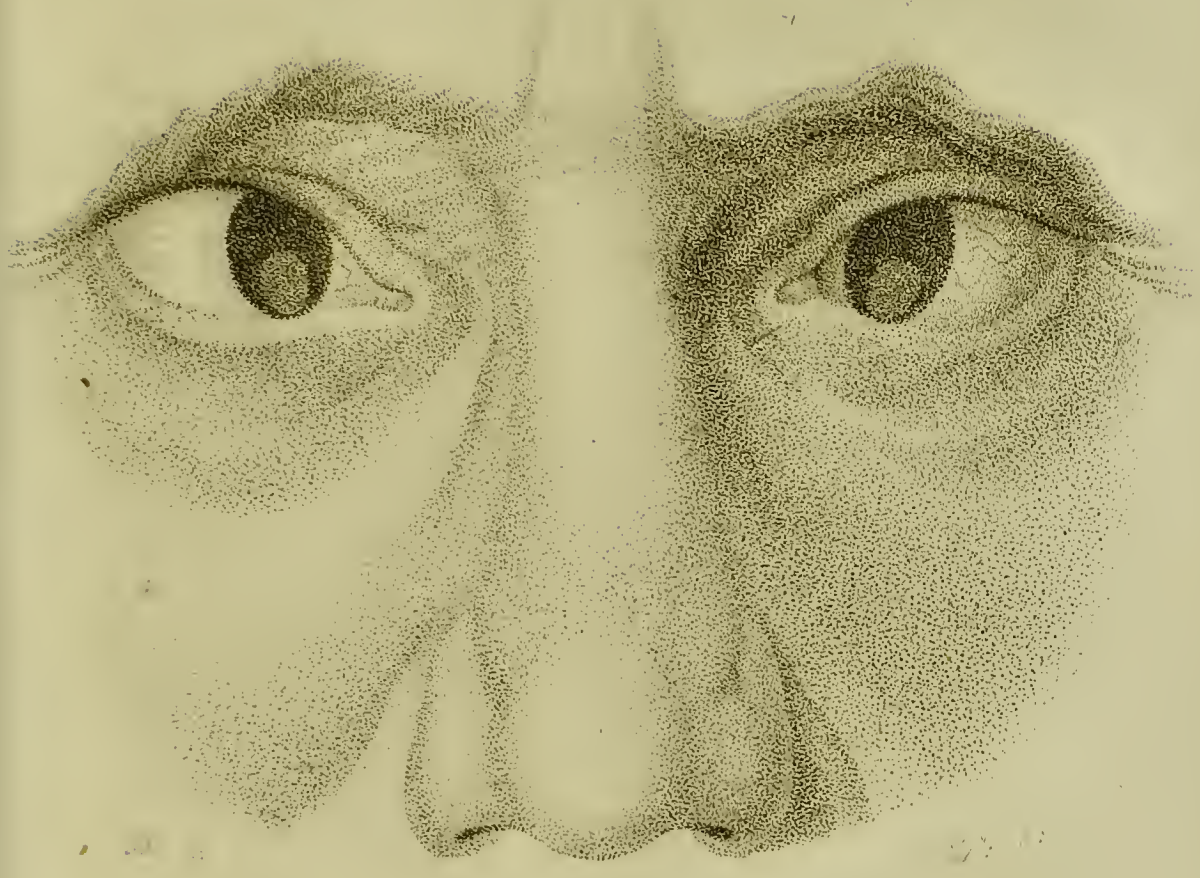
Collyre pour les yeux.

℞. Eau de plantin, de rose, de morelle. 6 onces du chaquene
Sucre de saturne deux dragme
Piere divine 6 grains
Laudame liquidé 40 goutes.

Duchelares, Oculiste.

Zwey dieser Mißstellten sahen jedoch etwas, aber nur sehr unvollkommen, dieses Mädchen aber hatte bloß Lichtempfindung.

An diese im Mutterleibe schon Verbildeten schließt sich einigermaßen der Mann Mathias Gratzl an, dessen Augen ich nach der Natur sorgfältig gezeichnet, und diesem Aufsatze ihrer Merkwürdigkeit wegen beygefügt habe. Er lebte nahe bey Wien in dem Dorfe Währing, hatte ungeachtet der angebornen Verbildung seiner Augen immer gut gesehen, aber in seinem letzten Lebensjahre



litt er an dem grauen Staar, wie man auch im Bilde deutlich sieht, der ihm über kurz oder lang sein Gesicht völlig geraubt haben würde. — Wie man sieht, sind nicht bloß die Pupillen ungestaltet, sondern auch die Augenliederspalten, und die ganzen Umgebungen der Augen haben eine Richtung und Form, durch welche seine Gesichtsbildung offenbar etwas sehr Katzenartiges erhielt. Erst neulich sah ich wieder einen Bürgersmann aus Oberösterreich, der gerade die nämliche fehlerhafte Urbildung der Pupille, jedoch nur am rechten Auge hatte, doch in der Stellung der Augenliederspalte und in der Form der Augenlieder war nichts so Ungewöhnliches wie bey dem andern. —

Einer unserer verehrungswürdigsten Antikenkenner sagte mir, als er das beygefügte Bild sah, daß sich auf den Kameen der ältesten Steinschneider nicht selten Köpfe mit eben so gestalteten Augen befinden; solche mißstaltete Menschen dürften folglich in jenen Zeiten eben nicht so selten gewesen seyn, wie heut zu Tage.

V.

Ueber die Pflege der Augen von der Geburt an, bis nach verlaufener Periode der Mannbarkeit.

Es mag von der physischen Erziehung der Kinder, oder von ihren Krankheiten die Rede seyn, so werden immer die Augen dieser armen Geschöpfe entweder völlig vergessen, oder wenigstens nur obenhin beachtet. — So glaubt man in den Schriften über Kinderkrankheiten schon Alles erschöpft zu haben, wenn man nur von jener furchtbaren Augenentzündung spricht, welche die Neugebornen nicht selten, und jetzt immer häufiger befällt, und vielen schon in den ersten Tagen ihres Lebens das Gesicht auf ewig raubt; aber an andere weniger auffallende Augenkrankheiten der Neugebornen, und der heranwachsenden Kinder, die leider nur zu oft den Grund zu einer unheilbaren Augenschwäche, zu einem ewigen Leiden der Augen, und endlich zur Blindheit in den schönsten Lebensjahren legen, denkt man wenig oder gar nicht. — Und doch werden gerade jetzt, sowohl in der physischen als moralischen Erziehung der Kinder die größten Fehler begangen, die theils einen unmittelbaren, theils mittelbaren höchst schädlichen Einfluß auf die Gesundheit ihrer Augen haben. — Ich glaube daher wirklich etwas Verdienstliches zu thun, wenn ich das Publikum auf jene Fehler aufmerksam mache, und einen sichern Weg, um sie in der Folge zu vermeiden zeige, denn die meisten begehen solche Fehler ganz unwissend, und sind eben deßhalb sammt ihren armen Kindern herzlich zu bedauern.

Un-

Unverantwortlich verfährt man oft schon gleich nach der Geburt mit den Augen des Kindes, denn ungeachtet man hundert und tausendmal durch die Erfahrung belehrt worden ist, daß der schnelle Uebergang aus einer finstern Stube in eine helle, wenn man in der ersten eine kurze Zeit verweilt hat, auch dem stärkesten Auge äußerst empfindlich, und dem schwächlichen wirklich schmerzhaft ist, so denkt man doch nicht daran, daß das Licht für das Auge des Neugebornen ein noch nie empfundener, und folglich äußerst heftig einwirkender Reiz seyn muß, der nichts anders als einen geringeren oder größeren Schaden bringen kann. — Für die Augen der Mutter, ist man bey und nach der Geburt sehr ängstlich besorgt, in ihrer Stube wird das Licht gewöhnlich so gemildert, daß es ihren Augen auf keine Weise nachtheilig werden kann, und dieses ist auch wirklich, zumal bey und nach einer schweren mit großer und langer Anstrengung, folglich auch mit heftiger Congestion des Blutes nach dem Kopf und den Augen verbundenen Geburt, und nach einer Geburt, bey welcher viel Blut verlohren ging, höchst nöthig; aber den armen Neugebornen schleppt man unbesorgt an den offenen Fenstern herum, um die Neugierde der Familie zu befriedigen, und verweist ihn wohl gar, wenn er viel schreyt, und die Mutter beunruhigt, in die mehr oder weniger, aber immer viel zu helle, zuweilen gar weißgetünchte, und von der Sonne erleuchtete Kindsstube. Der kleine Leidende beklagt sich nun freylich durch sein Jammergeschrey über das schmerzhafte Gefühl in seinen Augen, aber in diesen suchen weder Arzt noch Hebamme, weder Mutter noch Verwandte den Grund des Jammers; — das Kindspech, die zuerst genossene Milch, oder was immer, was dem Kinde

nach ihrer Meinung Bauchgrimmen verursacht, muß die Schuld tragen. — Am schlimmsten sind diejenigen Kinder daran, welche in der Nacht geboren werden, denn man wäscht, man wickelt sie, indem das Licht nebenan auf dem Tische steht, und die Hebamme hat wohl gar noch eine recht große Freude darüber, daß der liebe Kleine so gerne nach dem Lichte schielt, und rückt es ihm recht wohlmeinend näher. — Mehrere fremde Aerzte, welche auf ihren Reisen Gelegenheit genug fanden, über die Augenkrankheiten, und vorzüglich über die sogenannte Ophtalmie der Neugebornen Beobachtungen anzustellen, und welchen ich scharfen Beobachtungsgeist zuzutrauen alle Ursache hatte, versicherten mich, daß allenthalben in den Gebährhäusern vorzugsweise jene Neugeborne, von dieser furchtbaren Augenentzündung, welche die Engländer mit allem Rechte das Zerschmelzen der Augen im Kopfe nennen, ergriffen werden, die in der Nacht zur Welt kommen, und in der Nähe des Lichtes gereinigt werden. — Ich behaupte keineswegs, und habe es nirgends behauptet, daß dieser unglückliche Einfluß des Lichtes allein schon hinreichend sey, jene zerstöhrende Augenentzündung bey einem Neugebornen zu erzeugen, die man Ophtalmie der Neugebornen zu nennen pflegt; aber als eine der wichtigsten und frequentesten Schädlichkeiten, welche zu ihrer Entstehung beytragen, muß er jederzeit beachtet werden; denn war außerdem vielleicht die Geburt trocken; oder verfährt die Hebamme bey der Reinigung des Gesichtes, und der Augen etwas unsanft; — oder ist der Badeschwamm, mit dem dieses geschieht, nicht zart, weich, und rein genug; oder wird die Atmosphäre in der Stube, in welcher der Neugeborne liegt auf irgend eine Art,

z. B. durch eine schlechte Lampe, durch nasse Wäsche, durch viele und besonders unreinliche Menschen verdorben; — oder wird der warme, vielleicht eben stark ausdünstende Kopf des Neugebornen bey der Taufe mit kaltem Wasser begossen, dann sind die Schädlichkeiten bey weitem mehr als vollzählig, um jene furchtbare Augenentzündung zu setzen, die mit einer ungeheuern Geschwulst und Röthe der Augenlieder beginnt, als eine unversiegbar erscheinende Quelle von gelblich-weißen, mehr oder weniger scharfen, zuweilen wirklich ätzenden Schleim fortschreitet, und wenn nicht zeitlich eine zweckmäßige Hülfe geleistet wird, mit einem wahren Schmelzen der Augen, oder wenigstens mit einer unheilbaren Blindheit und Verbildung der Augen endet. — Läuft in solchen Fällen aber wirklich alles sehr glücklich ab, so bleibt doch oft zeitlebens eine nicht unbeträchtliche Schwäche der Augen zurück, die bey reiferem Alter, vorzüglich in den Jahren der Mannbarkeit, und bey dem Uebergange in das hohe Alter zu manchen Leiden der Augen führt, und zuletzt nicht selten in Blindheit übergeht. — Jetzt ist das ein Verwundern und Staunen, wie ein Kind von völlig gesunden Eltern gezeugt, so früh schon an einer Schärfe des Blutes leiden kann; und keinen Menschen fällt etwas von jenen Schädlichkeiten ein, welche allein alles das Unheil über die Augen des Neugebornen gebracht haben.

Wirkt zum Glücke auf die Augen des Neugebornen, außer dem unverhältnißmäßigen Lichte keine der zuvor angeführten Schädlichkeiten, so entsteht zwar die angedeutete Augenentzündung nicht, aber nach einigen Wochen oder Monaten bemerkt man, daß das Kind immer mehr und mehr die Augäpfel gegen die Nase stellt, und daß

es blind ist. Nun wird der Augenarzt gerufen, dieser entdeckt beym ersten Anblicke den grauen Staar, und ersparrt sich gewöhnlich die Mühe aller weiteren Untersuchung über dessen Entstehung, indem er ihn geradezu für ein angebornes Uebel erklärt. So ist auch hier wieder jeder Weg zur Einsicht in das Ursächliche dieser Blindheit, und folglich auch zur Verhütung derselben bey andern verschlossen. Die Entstehung eines solchen grauen Staares ist sehr begreiflich, denn kann ein zu helles, der Empfindlichkeit des Auges nicht angemessenes Licht, in dem Auge eines Erwachsenen nach und nach eine Undurchsichtigkeit der Krystallinse, d. h. einen grauen Staar erzeugen, wie wir dieses nicht selten bey verschiedenen Handwerkern und Künstlern bemerken, und wofür uns Wathen *) zwey sehr wichtige Belege anführt, um wie viel kräftiger und schneller, muß erst die nachtheilige Einwirkung eines solchen unverhältnißmäßigen Lichtreizes auf die äußerst zarte noch in einer bloßen Sulze bestehende Krystallinse des Neugebornen seyn **).

Ich kann von langer und vielseitiger Erfahrung belehrt, den Eltern und denenjenigen, welche den Neugebornen zu pflegen haben, nicht genug Vorsicht in Bezug auf dessen Augen ans Herz legen, weil jetzt eine solche Vorsicht von Jahr zu Jahr nöthiger wird, indem jede Generation wieder um vieles schwächlicher ist, und

---

*) On the theory and Cure of the Cataract. London 1785.

**) Anmerkung. Man wird von mir in dieser Schrift keine der Erfahrung entsprechende, wissenschaftliche Ansicht von der Entstehung eines solchen grauen Staares erwarten, weil ich es hier nicht mit Aerzten, sondern mit dem gesammten Publikum zu thun habe, dem eine solche Abhandlung nur langweilig und unverständlich seyn müßte.

jede offenbarer den Keim zu mancherley physischen Leiden schon mit zur Welt bringt, da, wie Herr Doktor Walich erst neuerlich wieder rügte *), schon das Mädchen in der Periode der Mannbarkeit ihren Körper zur ersten Schwangerschaft schlecht genug vorbereitet, und während dieser erst wieder unzählige Fehler begeht, die dem noch neugebornen Kinde nichts als Unheil bringen müssen; anderer Einflüsse nicht zu gedenken, die sich allmählich überhaupt in unsere ganze Lebensart eingeschlichen haben, und wahrlich nicht dazu geeignet sind, uns starke und dauerhafte Nachkommen zu verschaffen.

Unter den schädlichen Einflüßen, welche den Grund zu den langwierigsten und gefährlichsten Augenkrankheiten der Kinder legen, stehen nächst dem unverhältnißmäßigen Lichteinfluß, die oft einer Kloake sehr ähnlichen Kinderstuben oben an, und es ist wirklich gar nichts Seltenes, selbst in angesehenen sehr wohlhabenden Häusern ein Kindszimmer zu finden, das vollkommen dazu geeignet ist, die Skrophelkrankheit, zu welcher der Keim jetzt ohnehin viel öfters als vormals von den Eltern in das neugeborne Kind übertragen wird, schnell herbeyzurufen; — denn nur gar zu oft wählt man die schlechteste Stube der Wohnung zur Kindsstube, weil man die besten, die luftigsten und geräumigsten zu Gesellschafts- und Speisezimmern verwenden zu müssen glaubt. Unter dem Vorwande, den Kindern die nöthige Ruhe zu verschaffen, steckt man sie hinten in einem engen Hofraume in eine Rauchkammer zusammen, die man gewiß zu keiner Speisevorrathskammer verwenden würde, in der

*) In seiner Anleitung für Mütter, zur Ernährung und Behandlung der Kinder in den ersten zwey Lebensjahren. Wien, bey Rötzl und Kaulfuß. 1810. 8.

die Luft nicht einmal bey geöffneten Fenstern erneuert, oder erfrischt werden kann, weil sich die Aussicht nur auf Stallungen, oder auf eine Düngergrube öffnet, und auch am hellsten Mittag kein Sonnenstrahl in diesen Winkel des Hauses gelangen kann. Um in der Wohnung Raum etwa zur Garderobe der Mama zu ersparen, wird das Kindsloch noch über dieses mit ein paar gar nicht zum Kinde gehörigen Dienstbothen vollgepfropft. Da bleiben die von Urin und Koth beschmutzten Wickeltücher, und die von der weggebrochenen sauern Milch besudelten Brusttüchelchen des Kindes, halbe Tage lang in einem Winkel liegen, bis es endlich der Kindsmagd einfällt, sie in derselben Stube zu waschen, und im Winter am Ofen zu trocknen; da wird von den Dienstleuten noch allenfalls Mittags und Abends gespeist, und auf solche Art die Luft so fürchterlich verpestet, daß sie die Augen, die Nase, und Luftröhre eines jeden, der an solche Kloakenluft nicht gewohnt ist, auf das empfindlichste gleich an der Schwelle der Stube ergreift, und ihn zum Rückzuge zwingt, ein Fall, der mir leider schon öfters begegnete. — Nicht bloß die Augen der armen Kinder, sondern selbst die Augen der Kindsmägde und vorzüglich der Ammen, die den ganzen Tag in diesem verpesteten Dunstkreise verleben müssen, werden bald lichtscheue, thränend, roth, und endlich wirklich mehr oder weniger von einer schleichenden, sehr hartnäckigen und oft äußerst gefahrvollen Entzündung ergriffen.

Die Kindsstube, wenn sie etwas taugen, wenn sie den Augen des kleinen Kindes nicht höchst verderblich werden soll, muß durchaus sehr geräumig und wo möglich hoch seyn, eine nicht sehr beschränkte Aussicht, und eine gute Lage haben, damit frische Luft und Licht hin-

länglich eindringen kann; die Luft muß noch überdieß, selbst im Winter, täglich einmal, durch das Oeffnen der Fenster gereinigt, und übrigens auf alle mögliche Art rein gehalten, und nicht durch das Ein- und Ausathmen vieler Menschen verdorben werden. — Dringt viel Sonnenlicht in die Stube, so ist es unumgänglich nöthig die weißen Wände mit einem blassen Grün oder Blau überstreichen zu lassen, damit kein zu heftiges von den Wänden reflectirtes, sondern nur ein gemildertes Licht auf die Augen der kleinen Kinder fällt. — Aber darauf muß freylich vorzüglich die Mutter recht ernstlich bedacht seyn, denn Ammen und Kindsmägde sind und bleiben Miethlinge, denen das Wohl der ihnen anvertrauten Kinder nur selten am Herzen liegt, die auch oft mit dem besten Willen für das Kind trefflich zu sorgen, aus bloßem Unverstande tolles Zeug machen, das nicht ohne böse Folgen bleibt. Ich kenne hier unter andern sehr achtungswerthe Damen von hohem Range, eine wirklich verehrungswürdige Mutter, die Gräfin T**, welche die Kindsstube immer zunächst an ihrer eigenen Schlafstube hatte, und weil es der Kindsfrau einmal bey der Nacht einfiel die Thüre zuzuschließen, am folgenden Tage gleich die Thüre wegnehmen ließ, um ihre geliebten Kinder auch bey der Nacht beobachten zu können; — wie viele halbadeliche und unadeliche Frauen dürften heut zu Tage zu dieser Mutter in die Schule gehen!! —

Auch in der Stellung des Bettes, und der Umgebungen ist bey Neugebornen manches zu beobachten, das nicht ohne großen Nachtheil für ihre Augen übersehen werden kann. — So ist es erstens nothwendig, das Bett so zu stellen, daß auch bey zufälliger Eröffnung der Fenstervorhänge kein grelles Licht, unmittelbar oder

mittelbar auf die Augen des Kindes fallen kann. Aber sehr schädlich wäre es, wenn man das Bett etwa mit dicken Tüchern behängen wollte, um das Kind ins Dunkel zu hüllen, denn dadurch würde man den Luftkreis inner dem Bette bald auf eine solche Art, durch die ohnehin bey Kindern viel stärkere Ausdünstung der Haut, so sehr verderben, daß die Augen nothwendig bald roth, empfindlich, wirklich lichtscheue, thränend, und weit mehr geschwächt werden müßten. Will man Fliegen, die den höchst nöthigen Schlaf kleiner Kinder stöhren, abhalten, so darf man das Bett nur in einem so viel möglich weiten Umfange von dem Schlafenden mit dem dünnsten Flor behängen, durch den sich die Luft immer wieder erneuern kann, und man wird in dieser Hinsicht noch wohl thun, den Flor, während das Kind schläft, einigemal behutsam zu lüften. — Zweytens muß man sich hüten, daß sich ja über dem Bette des Neugebornen kein hellglänzender, oder Geräusch erregender Gegenstand, z. B. ein Spiegel, eine Uhr, oder sonst etwas Aehnliches befindet, weil das erwachende Kind solche Objecte oft lange unverwandt anschaut, ohne daß es die Wärterin gewahr wird. Geschieht dieses nun öfters, so erhalten diejenigen Muskeln, welche das Auge nach aufwärts ziehen, früher oder später ein solches Uebergewicht über die andern das Auge bewegenden Muskeln, daß endlich die Augäpfel immer nach oben gestellt bleiben, ein häßlicher, und selbst das Deutlichsehen sehr beeinträchtigender Fehler, den man hier zu Lande Uebersichtigkeit zu nennen pflegt. — Befinden sich derley glänzende Gegenstände, welche die Augen des erwachenden Kindes auf sich ziehen, zu einer oder der andern Seite des Bettes, so werden die das Auge nach der Seite hin bewegenden

Muskeln auf ähnliche Art angegriffen, und ein Schielen, oder endlich ein wirkliches Schiefsehen, d. h. ein völliges Unvermögen, die Augen in die entgegengesetzte Stellung zu bringen, erfolgt nothwendig daraus. Die auf solche Art verstellten Augen vereinigen sich dann Zeitlebens nicht mehr mit ihren Sehaxen, wenn man die wahre Ursache des Uebels nicht zeitlich entdeckt, und sie nicht zuerst durch eine entgegengesetzte Stellung, zuletzt aber durch völlige Hinwegräumung jener Gegenstände hebt. Daß eine solche Verstellung der Augen übrigens nicht allein das Deutlichsehen sehr hindern, sondern auch selbst die Harmonie der Gesichtsbildung auf die unangenehmste Art stöhren müsse, darf ich wohl kaum erinnern.

Im hohen Grade schielend, und zugleich sehr kurzsichtig werden die Kinder auch leicht späterhin, vorzüglich wenn man ihnen ganz kleines Spielzeug recht nahe vor die Augen hält, ein Fehler, den die Kindswärterinnen sehr häufig begehen, indem sie sich zuweilen noch obendrein an dem Zusammenstechen der Augen des Kindes, (wie sie sich ausdrücken) belustigen. — Dasselbe geschieht überhaupt auch, wenn man die Kinder immer mit sehr kleinem niedlichem Spielzeuge beschäftigt, und sie dabey selten aus der Stube ins Freye läßt; ja nicht bloß kleine Kinder sondern sogar Erwachsene, welche niemals kurzsichtig oder schielend waren, werden es allmählich in einem hohen Grade, wenn sie sich jahrelang mit der Betrachtung mikroskopischer Gegenstände beschäftigen, und ihre Studierstube selten verlassen, wie ich besonders an einem meiner Freunde wahrnahm, der im Verlaufe von 6 Jahren bey solchen Arbeiten so kurzsichtig wurde, daß er endlich ohne Brille in der Entfernung

von einem Schritte selbst seine Frau und seine Kinder nicht erkannte, wenn sie nicht sprachen. — Die Augäpfel verstecken sich unter solchen Umständen bey den Kindern wirklich oft so tief in den Nasenwinkel, daß man kaum die Hälfte beyder Sterne sieht, weil sie sich mit ihren Sehaxen auf den ihnen viel zu nahe gebrachten Gegenstande vereinigen wollen. — Dasselbe beobachtete ich auch einigemale bey einer kleinen Bustel, welche der Milchschorf (die Vierziger, wie man ihn hier nennt) auf der Nase des Kindes erzeugte, was auch nicht zu wundern ist, weil alles Fremdartige auf der Nase, selbst jeden Erwachsenen dazu verleitet, immer darnach zu sehen, und die Augen in den Nasenwinkel zu verstellen. — Bemerkt man eine auf solche Art hervorgebrachte Verstellung der Augen bey Kindern, so muß man ihnen sogleich eine entgegengesetzte Richtung, durch ein Stück glänzenden steifen Tafets geben, welches man an beyden Schläfen, so wie die Blenden bey den Pferden, befestigt; wobey man sich den freylich hüten muß, dieses Mittel nicht zu lange fortzusetzen, weil die Augen leicht in die entgegengesetzte fehlerhafte Stellung dadurch! gerathen könnten; ferner daß man nicht etwan von dem Kinde betrogen wird, indem es die Blende nach der Nase hervorzieht, um das ihm lästig fallende Hinschielen nach den äußern Augenwinkelu zu ersparen.

Sehr sorgfältig muß man auf die Augen der Kinder in der Periode des Zahnens Acht haben; denn brechen die Zähne nur schwer und langsam, unter einer gespannten dunkelrothen sehr schmerzhaften Geschwulst des Zahnfleisches hervor, dann werden die Augen nicht selten in ein offenbares Mitleiden gezogen, das sich der Arzt freylich leicht erklären kann. Sie werden dabey gegen das

Licht ungewöhnlich empfindlich, fangen an zu thränen, und ihr weißer Theil röthet sich mehr oder weniger. — Wird das Licht sogleich durch einen grüntaffetnen Schirm oder Hut hinlänglich gemildert, so verschwinden auch mit dem wirklichen Ausbruche der Zähne, wenn das Kind nicht scrophulös ist, alle diese eine consensuelle Augentzündung drohenden Erscheinungen wieder; bleiben aber die Augen einem grellen Lichte fortan ausgesetzt, oder begeht die Kindswärterin gar noch die Thorheit, das schreyende Kind mit sehr glänzenden, vieles Licht reflectirenden Spielzeuge beruhigen zu wollen, dann entwickelt sich auch bey dem gesundesten Kinde unaufhaltsam eine der heftigsten und schmerzhaftesten Augenentzündungen, die den armen Kleinen bey der geringsten Vernachlässigung leicht ewige Blindheit bringt, und die bey scrophulösen Kindern selbst dem vorsichtigsten und geschicktesten Augenarzte kaum Zeit läßt, das Sehvermögen noch zu retten.

Ein für die Gesundheit der Augen der Kinder sehr nachtheiliger, und seine unglückliche Einwirkung oft augenblicklich zeigender Fehler, ist das unbesonnene Abscheeren des Kopfes, den nur die Faulheit und Bequemlichkeit, um sich die etwas mühsame sorgfältige Reinigung des behaarten Kopfes zu ersparen, ersonnen, und seit mehreren Jahren in Schutz genommen hat. Viele, sehr viele Kinder sah ich auf solche Art von den ersten Jahren ihres Lebens, unaufhörlich an den Augen, bald mehr bald weniger leiden, wogegen sogar das beliebte Ohrläppchenstechen nichts fruchten wollte, bis man endlich meinen Rath befolgte, die Haare wieder wachsen ließ, sie nur dann etwas beschnitt, wenn sie zu lange wuchsen, und dabey den Kopf immer sehr reinlich hielt, nicht

mit Puder und Pomade bekleckste, nicht künstlich kräuselte und lockte, sonders öfters mit warmen Wasser wusch, und jedesmal sorgfältig wieder abtrocknete.

Sind denn auch wirklich die Augen der Kinder in den ersten drey bis vier Lebensjahren glücklich durchgekommen, so werden sie um desto unverantwortlicher, zumal in unserem ästhetischen Zeitalter von dem Augenblicke an mitgenommen, als es den Eltern nach ihrer individuellen Einsicht einfällt, sie zum Lernen anzuhalten. — Wer sich schon so oft wie ich, die vergebliche Mühe gab, in dem freundschaftlichsten Tone, und mit den überzeugendsten Gründen, das für die Augen der heranwachsenden Kinder durchaus höchst Verderbliche der heutigen Treibhauserziehung den Eltern und Erziehern begreiflich zu machen, dem muß es wohl sauer werden, wenn er seine wohlgemeinten und auf lange Erfahrung gegründeten Rathschläge, öffentlich wiederholen soll, und dabey erwarten muß, daß auch dann seine Stimme völlig verhallen, oder vielleicht nur von sehr Wenigen gehört werden dürfte. — Doch auch diese Wenige werden mir reichen Lohn für alle die fruchtlosen Bemühungen gewähren, die ich seit vielen Jahren für die Erhaltung der Augen der armen Kinder verwendete.

Oft führen die trefflichsten Grundsätze, wenn sie falsch verstanden, und eben daher auch unrichtig und einseitig befolgt werden, zu den verderblichsten Maximen, und das ist in der heutigen Kindererziehung wieder wirklich der Fall mit dem Grundsatze: »daß man die Kinder un»ausgesetzt beschäftigen müsse, wenn sie nicht unthätige »Glotze werden, oder wenn ihr Thätigkeitstrieb nicht »von selbst eine unglückliche Richtung nehmen soll.« —

Kaum entschlüpfen die armen Kleinen den Händen ih-

rer Wärterinnen, so tritt der sogenannte Hofmeister oder die Gouvernante an ihre Stelle, welche entweder von den Eltern die schärfeste Weisung erhalten, den angeführten Grundsatz mit aller Strenge durchzusetzen, oder die dasselbe Prinzip, gewöhnlich schlecht genug verdaut, schon mitbringen, und nach ihrer eigenen Einsicht befolgen. Da giebt nun den ganzen lieben Tag ein Meister dem andern die Thüre in die Hand, da ist des Lesens, Schreibens, Sprachenlernens, Zeichnens, Rechnens, Stickens, Singens, und Klavier- und Guitarrespielens kein Ende, bis die gemarterten Geschöpfe ganz bleich, kraftlos und hinfällig, und bis sie in einem solchen Grade kurzsichtig und schwachsichtig werden, daß man endlich Aerzte zu Rathe zu ziehen gezwungen ist. — So sah ich vorzüglich seit zehn bis zwölf Jahren, viele hofnungsvolle Knaben und Mädchen, mit der heranrückenden Periode der Mannbarkeit halb blind werden, dahin welken und sterben. — Am schlimmsten sind jetzt die heranwachsenden Mädchen daran, denn nicht nur, daß man ihnen weit weniger Erholung der Augen, des Körpers und des Geistes durch fleißige Spaziergänge im Freyen, und durch zuträgliche Leibesbewegungen (welche man für die Mädchen unanständig findet,) u. s. w. gestattet; — so wird auch ihr Körper jetzt wieder geschnürrt und gepreßt, seine Ausbildung auf alle Art gestöhrt, die Blutgestion nach dem Kopfe und nach den Augen dadurch immer vermehrt und unterhalten, und diese mitleidswerthen Geschöpfe auf solche Art im strengsten Sinne an Leib und Seele verkrüppelt. — Wie können doch Eltern glauben, daß einem verständigen Manne die Tochter gefallen wird, die den gedrechselten hölzernen Berchtoldsgadnerpuppen völlig ähnlich sieht, kaum zu Athmen im Stande

ist, und im Concerte, in jeder größeren Gesellschaft ein paarmal ohnmächtig wird.

Nichts kann der Gesundheit der Augen schon in der zarten Jugend so verderblich werden, als eine wiederholte sehr starke und andauernde Anstrengung des Sehvermögens und der Geisteskräfte zugleich, während der Periode des Mannbarwerdens; — hat sich die Skrophelkrankheit, die wir ohnehin mit jedem Jahre allgemeiner werden sehen, bis zu diesem Zeitpunkte noch nicht eingestellt, so entwickelt sie sich unter solchen Umständen gewiß um desto schneller, der Wuchs wird gehemmt, und die Talente, die so viel versprechen, gehen mit der Regsamkeit des Körpers, und mit der Schärfe des Gesichtes zu Grabe; die Eltern zürnen dann über die Trägheit, über die Tölpelhaftigkeit ihrer Kinder, indessen sie über sich selbst zürnen sollten, da ihre unschuldigen Kinder nur die traurigsten Opfer ihrer verkehrten Erziehung sind, welche das höchste Mitleid verdienen.

Möchten Eltern und Erzieher, vorzüglich Mütter und Gouvernanten, die in dieser Hinsicht am meisten fehlen, und oft am eigensinnigsten in ihren Fehlern verharren, alles, was ich so eben sagte, recht wohl beherzigen! — möchte ich so glücklich seyn! durch diese öffentliche Rüge den armen Kindern täglich nur eine Stunde lang den Genuß freyer Luft, und freyer Bewegung des Körpers zu verschaffen, und ich bin überzeugt, daß sich manche gute aber vom Vorurtheile in diesem Augenblicke noch verblendete, von der allgewaltigen Modesucht mit fortgerissene Mutter bald über die Wiederherstellung ihrer geliebten kränkelnden halbblinden Tochter herzlich erfreuen, und das manches jetzt sieche Mädchen bald wieder zu dem Genuß froher Lebenstage, und zum ungestöhrten Ge-

brauche ihres Gesichtes zurückkehren würde, worauf es schon jeden Anspruch aufgeben mußte.

Unter denen in der heutigen Kindererziehung an der Tagesordnung stehenden, den Augen zunächst äußerst nachtheiligen Schädlichkeiten, gehört vorzüglich das viele Klavierspielen aus den gestochenen Noten, zumal Abends beym künstlichen Lichte; denn die große Einförmigkeit und Kleinheit solcher Noten ist auch das stärkeste Auge schnell zu ermüden und zu schwächen im Stande, wovon sich jedermann durch einen Versuch leicht überzeugen kann.

Bey Knaben, die zum Jüngling heranreifen, brachte aber der jetzt herrschende ästhetische Ton eine andere für die Gesundheit der Augen höchst verderbliche Schädlichkeit an die Tagesordnung, nämlich das Tabackrauchen. — Seit drey bis vier Jahren mußte ich mit Bedauern mehrere hoffnungsvolle Jünglinge an einer beynahe unheilbaren Gesichtsschwäche leiden sehen, welche offenbar in jenem nachtheiligen Speichelverluste ihren Grund hatte, der bey angehenden Tabackrauchern unvermeidlich ist, und der so wie jeder andere beträchtliche Säfteverlust zur Zeit der Pubertät die Augen unmittelbar sehr heftig angreifen, und schwächen muß.

Daß auch eine andere unglückliche, nur zu oft vollkommne und unheilbare Blindheit erzeugende Gewohnheit jetzt immer mehr und mehr bey Jünglingen und Mädchen einreißt, von welcher ich hier nicht ausführlich sprechen kann und darf, weil sie nur vor das Forum der Aerzte gehört, wird wohl kein Mensch bezweifeln, der die Frakturschrift, mit welcher sie auf dem Gesichte vieler jungen Leute bezeichnet ist, nur einigermaßen zu lesen versteht; und ich will die Eltern und Pädagogen

hiemit nur durch einen Wink darauf aufmerksamer gemacht haben.

Ist der Körper einmal völlig ausgebildet, ist der Bildungstrieb auf keine Art in seiner Thätigkeit gestört worden, und folglich die Periode des Mannbarwerdens recht glücklich vorübergegangen, dann ertragen die Augen unbeschadet eine wirklich unglaubliche Anstrengung, wenn sie nicht zu den sehr dunkelbraunen, oder wohl gar zu den schwarzen gehören.

Man muß oft erstaunen, wenn man alle die ungeheuren einen unbegreiflichen Aufwand von Sehkraft fordernden Arbeiten übersieht, welche manches Individuum in dem Zeitraum vom zwanzigsten bis zum vierzigsten, oder fünfzigsten Lebensjahre unternimmt und vollendet, ohne auch nur die unbedeutendste Gesichtsschwäche zu fühlen, wenn er sich bis nach verlaufener Periode der Mannbarkeit einer vernünftigen Augenökonomie beflissen hat.

VI.

Ueber die jetzt in Wien wieder einreißenden natürlichen Pocken, und ihren furchtbaren Einfluß auf die Augen: nebst einer kurzen Anweisung, die Augen gegen diesen unglücklichen Einfluß zu schützen.

Wie ist es möglich, daß in Wien die natürlichen Pocken noch nicht ausgerottet sind? fragten mich mit dem höchsten Erstaunen in dem verflossenen und in diesem Jahre oft die fremden Aerzte, welche meiner täglichen Ordination für Augenkranke beyzuwohnen pflegen, und sahen, daß fast keine Woche verging, in welcher nicht Blatterkinder mit halb oder ganz zerstörten Augen bey mir um Hülfe ansuchten. — Was sollte? — was konnte ich ihnen antworten? Weil aber mehrere dieser Aerzte auf den für uns sehr nachtheiligen Gedanken geriethen, daß wohl die Indolenz der Aerzte, oder eine öfters schlecht verrichtete Vaccination an diesem Wiedereinreissen der natürlichen Pocken schuld seyn dürfte, so fragte ich jedesmal die Eltern recht genau, ob sie ihre Kinder mit Kuhpocken impfen ließen oder nicht, und nicht ein einzigesmal fand es sich bisher, daß irgend eine Vaccination den natürlichen Blattern wirklich vorausgegangen war. Immer entschuldigten sich die auf jedem Falle sträfliche Eltern auf mancherley Art, warum sie ihre Kinder nicht mit Kuhpockengift impfen ließen: die einen damit, daß sie Gottes Fügung nicht vorgreifen wollten; — die andern weil sie an die Wirkung der Schutz-

pocken schlechterdings nicht glauben wollen, ohne irgend eine Ueberzeugung zu haben; — die dritten weil sie Beyspiele von den unglücklichsten Folgen der Vaccination gesehen haben, indem Kinder, welche vor der Impfung stets eine blühende Gesundheit genoßen hatten, gleich nach derselben immerfort kränkelten, an Drüsengeschwülsten litten u. s. w., die vierten, weil sie glauben; das ihre Kinder durch die Kuhpockenimpfung bestialisirt werden, und eine wahre Viehnatur erhalten dürften; — die fünften endlich, weil sie Kinder sahen, und von Kindern hörten, welche ungeachtet der Schutzpockenimpfung, dennoch von den natürlichen Blattern hinterher befallen wurden. — So oft ich die Letzteren beym Worte faßte, und auf volle Ueberzeugung drang, (und das that ich ohne Ausnahme), fand ich entweder daß sie nur in den Tag hinein geredet hatten, oder wohlbedacht ihr Vorurtheil und ihre Dummheit maskiren wollten; — oder daß sie sich selbst durch ein unrichtig beurtheiltes Factum täuschen ließen, indem sie die wirklich vaccinirten Kinder anzeigten, die so eben an den natürlichen Blattern darnieder liegen sollten, bey welchen ich aber, wenn ich sie sogleich aufsuchte, wieder entweder hörte, daß sie wirklich nicht vaccinirt worden sind, sondern erst hätten vaccinirt werden sollen, indessen die natürlichen Pocken vor der Zeit ausbrachen, — oder an welchen ich sogleich die sogenannten Schaafpocken erkannte, die freylich oft eine so große Aehnlichkeit mit den natürlichen Kindsblattern haben, daß man sie nur aus ihren von den natürlichen Pocken in Hinsicht des Fiebers, und des Zeitraums sehr abstechenden Verlaufe mit Sicherheit erkennen kann, wie erst neuerlich wieder der würdige geheime Rath Hufeland in Berlin bewiesen hat

Es wäre wahrhaft überflüßig, die unaussprechliche Wohlthat der Schutzpockenimpfung hier erst beweisen zu wollen, da sie sich schon seit vielen Jahren durch ihren allgemein glücklichen Erfolg so deutlich und unwiderlegbar ausgesprochen hat, daß selbst der giftigste Geifer des Vorurtheils und des niedrigen Eigennutzes sie nur besudeln, aber ihr im Ganzen durchaus nichts anhaben konnte; und nur mit dem innigsten Bedauern kann der unbefangene Arzt, vorzüglich der Augenarzt, der es in vorigen Zeiten mit den schrecklichsten Folgen der natürlichen Blattern täglich zu thun hatte, sehen, wie sie seit Kurzem, besonders aber in dem verflossenen Jahre wieder immer mehr und mehr einrissen, und nothwendig jetzt auch viel furchtbarer werden, weil seitdem durch die Lebensart der Eltern, und durch die Erziehung der Kinder die Skrophelkrankheit bey allen Klassen der hiesigen Einwohner so heimisch geworden ist, daß sie kaum ein anderes als ein zu Skropheln geneigtes, oder wirklich skrophulöses Kind ergreifen können.

Mit wahrer Sehnsucht sehen daher auch alle unbefangene Aerzte dem kräftigsten, und mit jedem Tage unerläßlicher werdenden Schritte zur gänzlichen Ausrottung der natürlichen Pocken entgegen, den nur eine hohe Landesstelle zu thun vermag, indem Sie die natürlichen Blattern wirklich allenthalben in den österreichischen Staaten für eine Pestkrankheit erklärt, und von der medizinischen Polizey, als solche auch nach den Gesetzen behandeln läßt *).

*) Anmerkung. Dieser herzliche Wunsch ist wirklich im laufenden Jahre 1812 durch die wahrhaft väterliche Verordnung vom 24. März in seinem ganzen Umfange, auf eine solche Art in Erfüllung gegangen

Noch kann ich es nicht begreifen, wie man in einem Zeitraume von zehn Jahren all das Unglück vergessen konnte, das die letzte furchtbare Pockenseuche im Jahre 1800 über Wien und seine nächsten Umgebungen in einigen Monaten verbreitet hat, denn noch gibt es ja der Familien mehrere, die damals völlig kinderlos geworden sind, und bis jetzt nicht aufgehört haben, darüber zu klagen; — auch schleppt man die unglücklichen verstümmelten Opfer, die damals ihr Gesicht verlohren haben, noch immer vor unsern Augen herum; und selbst an neuerdings erzeugten Krüppeln fehlt es nicht, welche uns lebhaft an das Vergangene erinnern könnten.

Da sich's nicht hoffen läßt, daß durch eine allgemein eingreifende Maßregel die natürlichen Pocken auf der Stelle vertilgt werden, und da eben deshalb noch vieler Kinder Augen, den schrecklichen Folgen der Blatterkrankheit entgegen sehen dürften: so glaube ich eine meiner dringendsten Pflichten zu erfüllen, wenn ich hier einen gedrängten Auszug aus jener kleinen längst vergriffenen Schrift mittheile, von welcher ich im Jahre 1800 bey der hier herrschenden furchtbaren Pockenseuche 2000 Exemplare unentgeldlich unter meine Mitbürger vertheilte, um durch eine kurze Anweisung zu einer zweckmäßigen Behandlung der Augen während der Blatternkrankheit, jenen schrecklichen Verheerungen und Verbildungen vorzubeugen, welche die natürlichen Pocken nur zu oft an den Augen verursachen.

Fürs erste ist es nothwendig, jedermann recht faßlich zu belehren, wie er durch eine sehr genaue Behand-

---

daß man jetzt schon die gehoffte glückliche Wirkung davon auffallend wahrnimmt.

lung der Augen, während dem ganzen Verlaufe der Blattern, jeder bösen Einwirkung auf dieses zarte Sinnesorgan mit Sicherheit vorbeugen kann: — zweytens aber durch eine getreue und sorgfältige Schilderung aller von jedem leicht wahrnehmbaren Erscheinungen an den Augen während der Blatterkrankheit, auch jedermann in den Stand zu setzen, daß ihm der richtige Zeitpunkt nicht entgeht, in welchem die Augen des Pockenkranken durchaus der Hülfe eines Arztes nicht mehr entbehren können, der sich vorzugsweise mit der Heilung der Augenkrankheiten beschäftiget; denn gerade in diesem Punkte wird am meisten, theils von Eltern, theils selbst von den Aerzten, welche den Blatterkranken besorgen, gefehlt *).

I. Der Zeitpunkt, in welchem die natürlichen Pocken ihre nachtheiligen Wirkungen auf die Augen äußern, ist sehr verschieden; zuweilen geschieht dieses schon während des Ausbruches der Blattern, oft während der Eiterung, aber nicht selten erst am Ende der Eiterung zur Zeit des Abtrocknens, oder wohl gar zuweilen nach schon verlaufener Blatterkrankheit; so sah ich nicht selten bey einer Entzündung des Auges wirkliche Pocken auf

*) Anmerkung. Wie oft mußte ich schon von Eltern und von Aerzten!! wenn ich sie darum hart anließ, weil sie mich zu spät rufen ließen, als Entschuldigung hören: »daß man ja früher die »Augen nicht sehen, und folglich nicht wissen konnte, ob »die Hülfe eines Augenarztes nöthig sey« (???) Ist es denn nicht gerade das Geschäft des Augenarztes, die Geschwulst der Augenlieder schnell zu heben, und das Auge vor der Zerstöhrung zu schützen? — hat der instruirte Augenarzt vielleicht keine solchen Merkmale, aus welchen er auch bey geschlossenen Augenliedern erkennen kann, ob das Auge selbst schon von der pockenartigen Entzündung ergriffen ist, oder nicht? ob folglich große Gefahr da ist, oder nicht? — oder soll und kann der Augenarzt, wenn er zu spät gerufen wird, die durch Eiterung vernichteten Gebilde des Auges wieder erschaffen? —

der Hornhaut, (nämlich auf jener uhrglasähnlichen Haut des Auges, hinter welcher der gefärbte Stern sichtbar ist,) und zugleich an andern Gegenden des Körpers, nach schon völlig verlaufenen Blattern von selbst entstehen; ein Zustand welchen ich das Nachpocken nenne, der nur einen Beweis liefert, daß das Pockengift mit dem Verschwinden der Blattern noch nicht erloschen ist, und der für die Augen gemeiniglich weit bedenklichere Folgen hat, als die Pocken selbst, weil sich in solchen Fällen gewöhnlich schon ein hoher Grad von Skrophelkrankheit mit in das Spiel mischt. — Oft erzeugten sich diese Nachblattern erst durch das lauwarme Baden des Körpers, welches ich wegen einer pockenartigen Augenentzündung, die sich schon während dem Verlaufe der Blattern entwickelt hatte, verordnen mußte.

Ich habe mich durch eine ungeheure Menge von Beobachtungen überzeugt, daß es theils von der individuellen Beschaffenheit der Blatterkranken, und folglich auch der Blattergattung, theils von der sorgsamen oder nachläßigen, von der vernünftigen oder ganz sinnlosen Pflege der Augen, bey dem Ausbruche und während dem Verlaufe der Pocken, theils von der ärztlichen Pflege im Ganzen, und theils von den häuslichen Verhältnissen des Kranken abhänge, ob die Augen von dem Pockengifte früher oder später, oder wohl auch gar nicht angegriffen werden.

Es giebt Kinder bey denen man es im Voraus wissen kann, daß die natürlichen Blattern, wenn man sie erwartet, von der schlechtesten Art seyn werden, die selbst durch die Einimpfung der gewöhnlichen Kindespocken in früheren Zeiten, da man noch nichts von den Schutzpocken bey uns wußte, nicht immer dem Tode entrissen

werden konnten, die aber bey von selbst entstandenen Kindspocken, fast durchaus verlohren waren und sind. —

Zu diesen gehören jene bleiche, hagere, oder sehr pastose, Schattenbildern ähnliche, Geschöpfe mit aufgeworfener Oberlippe, breiter Unterkinnlade, schorfigter Nase, fließenden Ohren und dickem Bauche, die weder Leid noch Freude fühlen, die weder am Körper noch am Geiste wachsen. — Auch bey allen übrigen weniger ausgezeichneten Skophulösen findet sich überhaupt oft jene Gattung der Kinderpocken ein, die sehr klein und häufig sind, sich niemals vollkommen über die Haut erheben, einen dünnen jauchichten Eiter enthalten, gar leicht zusammenfließen, tiefe Narben zurücklassen, mit einer gänzlichen Erschöpfung der Lebenskräfte sich entwickeln oder wenigstens enden, und die fürchterlichsten Zerstörungen an den Augen und andern Organen verursachen. Solche Pocken verschonen nur selten die Augen, und daher ist es äußerst nothwendig, daß man bey derley Blatterkranken noch weit sorgfältiger die Augen pflegt, und genauer auf jede verdächtige Erscheinung an diesem Organe achtet, als bey ganz robusten, blühenden, lebhaften Kindern, welche mit vollgefüllten, abgesonderten perlenartigen Pocken behaftet sind, und dabey ihre Lebhaftigkeit niemals völlig verlieren. — Ich habe sehr oft gesehen, daß schon während des Ausbruches jener bösartigen Blattern, eine ungeheure harte Anschwellung der Augenlieder mit heftiger Lichtscheue und Thränenfluß entstand, und daß die Augen selbst schon beym Eintritte der Eiterung heftig entzündet, trübe, und am Ende der Eiterung zum Theil, oder auch völlig zerstört waren.

Es ist unglaublich, wie zweckwidrig und sinnlos die Augen der armen Kinder während der Blatterkrankheit

(leider zuweilen selbst von Aerzten) behandelt werden. So ist z. B. eines der verderblichsten Vorurtheile bey vielen Menschen noch immer fest eingewurzelt, welches für sich allein schon den hinlänglichen Grund zu den meisten Augenkrankheiten legt, die während oder nach den Blattern entstehen: nämlich jene veraltete, und selbst von Aerzten noch hier und da unterstützte Meinung, daß der Blatterkranke durch mehrere Tage blind seyn, (das heißt) die Augenlieder geschlossen haben müsse, und daß jeder Versuch die Augen zu öffnen nur höchst schädlich seyn könne. Wie oft sehen wir, wenn sich die Augenlieder nach einigen Tagen von selbst öffnen, daß eines oder wohl beyde Augen verloren sind; und dieses würde gewiß in den wenigsten Fällen geschehen, wenn man die Augenlieder nie verschlossen gehalten, und somit die Augenentzündung gleich bey ihrer Entstehung entdeckt, und zweckmäßig behandelt hätte.

Auch von dem Kurverfahren, welches der Arzt bey Blatterkranken einschlägt, hängt nur gar zu oft der glückliche oder unglückliche Ausgang der Krankheit in Hinsicht der Augen ab; — jedoch davon kann hier die Rede nicht seyn.

Ob die häuslichen Verhältnisse des Kranken selbst etwas dazu beytragen können, daß das Pockengift auf die Augen wirke oder nicht, ist wohl keine Frage, wenn man nur bedenkt, daß es recht oft nicht bloß Armen sondern auch den arbeitsamen Gewerbsleuten völlig an der Zeit gebricht, ihre Blatterkinder hinlänglich zu pflegen und zu reinigen. Der arme Junge liegt Tagelang in dem Bette, das von Pockenmaterie strotzt, dessen Kopfkissen von derselben ganz starr sind; er reibt sich die Augen mit den eiterigen Händen, oder wenn es recht hoch kömmt, wischt er sie mit einem schmutzigen Tuche aus, das im-

mer neben ihm in dem noch schmutzigern Bette liegt; dazu kömmt noch die Ausdünstung von Urin, Koth, welche schon an und für sich jedem gesunden Auge höchst schädlich ist; und an eine eigentliche Reinigung der Augen ist bey solchen Umständen vollends gar nicht zu denken. Sollte man nicht vielmehr fragen wie es zugehe, daß nur eines dieser unglücklichen Geschöpfe mit heilen Augen davon kömmt?

Ich glaube nun die absolute Nothwendigkeit einer sorgsamen und zweckmäßigen Pflege der Augen während der Blatterkrankheit jedem meiner Leser faßlich gemacht zu haben; und ich gehe nun zu jenen Vorsichtsregeln, welche mich eine vieljährige Erfahrung gelehrt hat, mit der gewissenhaftesten Versicherung über, daß bey einer genauen Befolgung derselben niemals, oder wenigstens nur sehr selten durch die Blattern böse Zufälle an den Augen hervorgehen werden, und daß, wenn auch wirklich die Pocken sehr bösartig sind, und doch eine oder die andere krankhafte Erscheinung in den Augen erzeugen, selbe doch niemals so unaufhaltsam wüthen und aller ärztlichen Hülfe widerstehen wird, wie es leider bis dahin, da man diese Vorsichtsregeln noch nicht allgemein kannte, nur zu oft der Fall war, wovon der größte Theil der hiesigen Aerzte im Jahre 1800 Zeugniß geben konnten, und wirklich gaben.

1. Sobald sich der Ausbruch der Pocken, oder auch nur schon jener eigenthümliche Geruch des Athems einfindet, welchen fast jede Mutter, jede Kindeswärterin vormals sehr wohl kannte, dann reinige man öfters des Tages die Augen lauwarm, es mag sich eine Geschwulst der Augenliederränder einfinden oder nicht, mit einer Mischung aus vier Unzen Rosenwasser, einem

Quentchen Gummischleim und dreyßig Tropfen Sydenhamschen Laudanum. Die Oberfläche der Augenlieder muß immer einige Minuten nachher mit einem reinen leinenen Tuche gelinde abgetrocknet werden, denn die Nässe, wenn sie zurückbleibt und erkaltet, schadet zuverläßig.

2. Bemerkt man, daß der Ausbruch der Blattern nur sehr langsam vor sich geht, daß dabey gar keine auffallende Hitze statt findet, und daß schon in diesem Zeitraume etwa eine Geschwulst der Augenlieder und eine ungewöhnliche Empfindlichkeit der Augen gegen das Licht eintritt, so setze man (es versteht sich freylich immer mit Beystimmung des Arztes) den Kranken zweymal des Tages wenigstens durch eine halbe Stunde in ein mäßig warmes Bad, das bis an das Kinn reicht, und man wird unter solchen Umständen jederzeit bemerken, daß der Ausbruch ungemein befördert, und nicht sowohl am Kopfe und im Gesichte, folglich um so weniger in der Augengegend, sondern vielmehr an den untern Gegenden des Körpers sehr häufig wird. Ueberhaupt kann ich den Gebrauch lauwarmer Bäder unter den erwähnten Umständen nicht nur bey dem Ausbruche der Blattern, sondern auch bey dem Ausbruche der Masern und des Scharlaches von jenen Zeiten her als ein vortreffliches Mittel empfehlen, da ich die Heilkunde im Allgemeinen noch ausübte; bey meinen mit Vorsicht Gebadeten kamen gewöhnlich die Blattern ohne sonderlicher Beschwerde hervor, weil die Haut gleichsam zu ihrer Ausbildung vorbereitet wurde; nur wenige Pocken zeigten sich im Verhältniß gegen die übrigen Theile des Körpers an dem Gesichte, fast gar keine in der Augengegend; von Convulsionen während dem Ausbruche sah man fast niemals eine Spur, wahrscheinlich eben darum, weil der Ausbruch so sehr erleichtert wurde.

3. Entstehet eine Geschwulst der Augenlieder, schwitzt aus den Rändern der Augenlieder ein klebrichter Schleim aus, der sie zu verkleistern droht, oder schon wirklich verkleistert, dann suche man immer diesen Schleim mit dem erwähnten lauwarmen Augenwasser aufzulösen, wegzuwischen, und die Augenlieder mit Behutsamkeit zu öffnen. — Sobald eine Geschwulst der Augenlieder schon einmal da ist; muß man sich mit dem Waschen einzig und allein auf die mit Haaren besetzten Augenliederränder beschränken, denn die Befeuchtung der ganzen Oberfläche der Augenlieder würde die Geschwulst um vieles vergrößern. Das Oeffnen der Augen muß jederzeit bey einer sehr mäßigen Beleuchtung vorgenommen werden, weil ein zu heftiger Lichtreiz schon für sich allein in einem solchen Falle im Stande wäre, eine Augenentzündung hervorzubringen. — So würde man auch die schlimmsten Zufälle herbeyführen, wenn man die Augenlieder mit großer Gewalt weit von einander ziehen wollte; es ist genug, wenn sie nur so weit von einander entfernt werden, damit man etwas von dem lauwarmen Augenwasser in die Augen tröpfeln, den unter den Augendeckeln angesammelten zähen Schleim ausspühlen und nachsehen kann, ob der Augapfel selbst nicht etwa roth, oder die Hornhaut, welche den gefärbten Stern wie ein Uhrglas bedeckt, nicht etwa an irgend einer Stelle trübe zu werden anfängt. Eine solche Untersuchung des Auges muß wenigstens ein paarmal täglich angestellt werden.

4. Ist der Schleim, welcher sich zwischen den Augenliedern und dem Augapfel bald mehr, bald weniger sammelt, und welcher, wenn die Geschwulst des obern Augendeckels tief über den untern herabhängt, den ganzen Rand des letztern dicht belegt, sehr zähe, gar nicht mehr flüßig;

so, daß er durch das Eintropfen des Augenwassers nicht mehr ausgespühlt werden kann, so spritze man etwas von dem Augenwasser im äußern Augenwinkel mit einer sehr feinen Spritze ein, dann dringt der Schleim allmählig und leicht aus dem innern Augenwinkel gegen die Nase, in Gestalt weisser Flocken hervor, wo man ihn mit einem reinen Tuche vollends wegwischen kann.

5. Pockenkranken, die schon einmal an den Augen leiden, suche man, so viel es sich thun läßt, den Genuß freyer aber reiner, und wo möglich warmer Luft zu verschaffen; denn ich habe häufig bemerkt, daß die Geschwulst der Augenlieder nach einigen Stunden völlig verschwand, wenn man Blatterkinder, die vorher in eine kleine Stube eingeschlossen waren, in freye Luft, oder wenigstens in eine geräumige Stube brachte. — Jedoch ist dabey die Vorsicht nöthig, daß man die ohnehin gegen das Licht sehr empfindlichen Augen mit einem grüntaffetenen Schirm oder Hut bedeckt hält, damit von der andern Seite der schädlichen Einwirkung des zu heftigen Lichtreizes nicht Thür und Thor geöffnet werde.

6. Nimmt die Geschwulst des obern Augenliedes sehr beträchtlich zu, wird sie dabey roth und hart, dann kann freylich niemand, selbst der Augenarzt nicht mehr die Augen öffnen und untersuchen, und man findet dann meistens nach einigen Tagen, wenn keine zweckmäßige Hülfe auf der Stelle geleistet wird, und die Geschwulst endlich von selbst verschwindet, den Augapfel schon auf eine solche Art ergriffen, daß an keine Wiederherstellung des Gesichtes mehr zu denken ist. — Dieses wird aber nur äußerst selten geschehen, wenn man gleich anfangs die Augen nach der gegebenen Vorschrift pflegt. — Sollte sich indessen wider alles Vermuthen die Geschwulst der Augen-

lieder bedeutend vergrößern, so wird sie fast immer leicht durch das fleißige Auflegen trockener warmer Kräutersäckchen gehoben, welche aus gleichen Theilen Wolferley-Blumen, (flor. arnicae) Kamillenblumen und Bohnenmehl, und ein paar Gran geschabenem Kampfer bestehen; diese Kissen dürfen aber ja nicht auf die Augen fest gebunden werden, sondern man befestigt sie bloß mittelst eines Bandes an der Stirne, und läßt sie frey über die geschwollenen Augenlieder herabhängen. Daß eine behutsame und sehr sorgfältige Reinigung der vom Schleime bedeckten Augenliederränder auch jetzt statt findet, versteht sich wohl von selbst, da die trocknen warmen Ueberschläge die Aussonderung des Drüsenschleims merklich vermehren.

7. Brechen viele Blattern an den Augenliedern selbst und ihren Rändern insbesondere hervor, so wird man einen zweyfachen sehr großen Vortheil dadurch erhalten, wenn man die Blattern, sobald sie mit Eiter ganz gefüllt sind, mit einer feinen Scheere aufschneidet, und den Eiter durch einen gelinden Druck mit einem reinen Tuche ausleert, vorzüglich muß dieses an dem mit Haaren besetzten Rande der Augendeckel geschehen. Der Gewinn eines solchen Verfahrens besteht erstlich darin, daß auf diese Art niemals etwas von dem Pockeneiter in das Auge kömmt; — zweytens, daß durch die Blattern niemals die Haarzwibel der Augenwimper vernichtet werden, was jederzeit einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Augen selbst haben würde, weil an solchen Stellen, wo die Zwibel der Augenliederhaare wirklich zerstört sind, nicht nur keine Haare mehr nachwachsen, sondern auch noch hellrothe Flecken zeitlebens zurückbleiben, welche vorzüglich der lieblichen Gesichtsbildung eines Mädchens nicht geringen Abbruch thun.

3. Die im Jahre 1800 fürchterlich wüthende Pockenseuche hat mich neuerdings davon überzeugt, daß auch während dem Abtrocknen der Blattern eine sehr heftige und gefahrvolle Augenentzündung besonders bey skrophulösen Kindern entstehen kann, wenn mehrere Blatterborcken entweder von selbst zwischen die Augenlieder und den Augapfel gerathen, oder mit den Fingern hineingerieben wurden. Die Haut juckt in diesem Zeitraume der Krankheit so heftig, daß sich selbst Erwachsene vom Reiben kaum enthalten können, was soll man erst von Kindern erwarten, wenn man nicht genau auf sie Acht hat. Ueberdieß werden mit den Pockencrusten nicht selten zugleich einige ausfallende Augenliederhaare unter die Augenlieder gerieben, ein Fall, der mir selbst in dem laufenden Jahre 1812 schon einigemale vorkam. — Man kann den bösen Folgen während dem Abtrocknen der Blattern auf keine Weise sicherer und leichter vorbeugen, als wenn man das Kratzen und Reiben der Augenlieder völlig hindert, und wenn man die Augenliederränder oft mit dem erwähnten lauwarmen Augenwasser reinigt, und dasselbe zuweilen auch unter die Augenlieder eintropft, oder gelinde einspritzt, damit die etwa da schon versteckten Borcken erweicht, unschädlich gemacht, und ausgespühlt werden.

II. Sind die Blattern von sehr schlechter Art, oder sind die Augen des Blatterkranken schon vorher durch zufällige Ursachen sehr beträchtlich geschwächt gewesen, oder waren sie wohl gar schon in der ersten Jugend mit gefährlicher und langwieriger Entzündung behaftet; — dann kann es wohl geschehen, daß auch alle von mir hier öfters empfohlenen Vorbauungsregeln nicht hinreichen, um die Augen von der bösen Einwirkung des Pockengiftes sicher

zu stellen. In einem solchen Falle liegt nun alles daran, daß man die ärztliche Hülfe nicht versäumt, denn kömmt diese zu spät, so ist auch der angestrengteste Fleiß und der höchste Grad von Kunst und Wissenschaft nicht mehr vermögend das Auge zu retten, oder wenigstens das verlohrene Gesicht wieder herzustellen, weil in einem solchen Falle die Vernichtung der Gebilde des Auges immer viel schneller über Hand nimmt, als es dem Arzte nur möglich ist, thätige Hülfe zu schaffen.

Um aber den Zeitpunkt genau zu bestimmen, in welchem der Augenarzt unentbehrlich ist, muß man auf folgende Erscheinungen sehr sorgfältig Acht haben.

Wenn die Geschwulst der Augenlieder nach einem zwölfstündigen Gebrauche der empfohlenen Mittel nicht abnimmt, sondern vielmehr größer und härter wird; — wenn sie sich allmählich dunkelroth färbt; und auch die sanfteste Berührung nicht mehr verträgt; — wenn unter dem Rande des obern Augenliedes eine große Menge von dünnem eiterförmigen Schleime ausfließt; — wenn der Kranke immer, auch bey sehr mittelmäßiger Beleuchtung, über den Schmerz klagt, den ihm das Licht verursacht; — wenn er endlich gar über heftigen Kopfschmerz auf dem Scheitel, und über einen sehr lästigen allgemeinen über das Auge verbreiteten Druck klagt; dann eile man ja zu dem Arzte, der sich vorzugsweise mit der Heilung der Augenkrankheiten beschäftigt; der Aufschub von einem Tage kostet dem Blatterkranken wo nicht das Auge, doch fast immer das Gesicht.

Nehmen nach dem Gebrauch der oben empfohlenen Mittel, Geschwulst der Augenlieder, Empfindlichkeit gegen das Licht und Ausfluß des eiterförmigen Schleimes zwar ab, aber findet man dagegen den sonst weißen Theil des

Auges beträchtlich roth, die uhrglasähnliche Hornhaut, welche den gefärbten Stern bedeckt, entweder allenthalben etwas trübe, oder wenigstens an einer Stelle derselben einen weißlichten etwas erhobenen Punkt, und fließen statt des eiterförmigen Schleimes häufig Thränen aus dem Auge, dann ist ebenfalls, wie in dem vorherbeschriebenen Falle, der letzte Augenblick da, in welchem der Augenarzt noch Hülfe leisten kann. Mit jedem auch nur kurzem Aufschube wird die Gefahr um vieles dringender, die Möglichkeit einer vollkommnen Herstellung verschwindet sehr bald; ruft man den Arzt aber erst ein paar Tage nach diesen bemerkten Erscheinungen, dann kann man sich wahrlich Glück wünschen, wenn sich nicht eine häßliche Verbildung des Auges, wie die am linken Auge des blinden Mannes im Bilde Nr. I. und II. ist, unaufhaltsam entwickelt; an eine Erhaltung oder vielmehr Wiederherstellung des Gesichtes ist aber in solchen Fällen durchaus nicht zu denken, und der Arzt hat Mühe, entweder eine solche Verbildung des Auges in der Geburt zu ersticken, oder einer gänzlichen Vereiterung des Auges Einhalt zu thun, und auf solche Art wenigstens die Form des Auges noch zu retten.

Pflege der Augen 1811.

VII.

Ueber die seit einiger Zeit grassirende Brillenwuth, und über den Gebrauch der Brillen überhaupt.

(Hieher bezieht sich das Titelkupfer und das Bild Nr. IV, die wohl beyde keines Commentars bedürfen *).

Der Titel dieses Buches mag freylich manchem paradox scheinen, und viele werden fragen, wo ist der Narr, dem die Gesundheit seiner Augen nicht am Herzen liegt? — wieder ein Beweis, daß man das Zunächstliegende viel leichter übersieht, als das Entfernte, denn die Frager mögen sich nur auf einen unserer Spaziergänge bemühen, und sie werden solche zu Dutzenden finden, so zwar, daß sie sogar leicht in die Gefahr gerathen dürften, von einem oder dem andern dieser bebrillten Gecken niedergetreten zu werden, die sammt der Brille nur darum nicht sehen, weil sie sich der Gesundheit ihrer Augen schämen, dieses herrliche Geschenk der Schöpfung muthwillig verkrüppeln, und etwas Auszeichnendes, etwas Adeliches darin suchen, halbblind zu seyn. — Ueber Frauenzimmer ärgert man sich, wenn sie absolut kränklich scheinen wollen, weil sie sich's zum Verbrechen anrechnen, durch blühende Gesundheit einer Bauerndirne ähnlich zu seyn;

*) Anmerkung. Diese beyden Bilder habe ich zwar nicht selbst gezeichnet, aber sie sind von einem meiner Freunde völlig nach meinem Entwurfe, mit einem Verstande, mit einer Delicatesse, und mit einer Wahrheit, ohne irgend einer Carricatur, ausgeführt worden, wodurch sich nur der große Meister beurkundet. — Ich ergreife mit Freude diese Gelegenheit, um dem würdigen Künstler auch öffentlich meinen innigsten wärmsten Dank für seine treffliche Arbeit zu bringen.

was soll man aber erst von Männern solcher Art denken und sagen? — — denn man glaube ja nur nicht, daß sich bloß junge Springinsfelde bebrillen, welche überhaupt ihre Gesundheit wenig mehr achten, und im sechs und zwanzigsten bis dreyßigsten Jahre wie abgelebte, jeder Lebensfreude übersatte Greise herumschleichen; — auch sogar Männer, denen man übrigens Verstand und Klugheit nicht absprechen kann, sah ich der elenden Mode huldigen, welche die Brillen und die Tabackspfeifen mit einem Male in die Tagesordnung warf.

Für solche Leute ist nun freylich dieses Buch nicht geschrieben, wie der Titel sagt; und dem Himmel sey Dank, diese werden es auch nicht lesen; — denn an die Beherzigung eines guten Rathes ist bey solchen Menschen nicht zu denken, wohl aber an ungesalzene Persiflage, oder göttliche Grobheit, unter welche sie ihre Armseligkeit verstecken wollen. — Aber unter den muthwilligen Brillenträgern gehen doch leider auch viele herum, denen die Brille wirkliches Bedürfniß ist, und gerade diese begehen nur zu oft die wichtigsten Fehler sowohl in der Auswahl als in dem Gebrauche ihrer Brillen, und für diese will ich eine kurze Anweisung aus meinen durch sieben und zwanzig Jahre fleißig angestellten Beobachtungen ausziehen, welche sie von allen weitern Mißgriffen dieser Art schützen soll.

Brillen sind und bleiben Krücken, ein verständiger Mensch wird sich ihrer ohne Noth eben so wenig bedienen, als er auf einer Krücke sich schleppen wird, so lange er nicht hinkend geworden ist, und das Unheil mit den Brillen rührt ganz gewiß großentheils von dem Geschrey einiger gewinnsichtiger Brillenmacher her, die sich rühmten Conservationsbrillen verfertigen zu können. —

Solche Brillen gibt es aber eben so wenig, als es Conservationskrücken gibt, welche vor dem Krummwerden sichern; im Gegentheile, der Gerade würde krumm und müßte krumm werden, wenn er sich ihrer bediente, wie der Sehende blind oder halbblind wird, wenn er sich durch das Wort Conservationsbrille täuschen läßt. — Conservationsbrillen könnte es vielleicht nur in einem Sinne des Wortes geben, nämlich wenn das Auge wirklich in einem solchen Zustande sich befindet, daß es einer Brille bedarf; daß es ohne Hülfe der Brille durchaus nicht deutlich sehen kann, wie es z. B. bey Kurzsichtigen und Fernsichtigen oft der Fall ist. Aber auch selbst in derley Fällen ist es nur selten, ja ich möchte behaupten fast niemals nothwendig, sondern gewöhnlich vielmehr schädlich, die Brille immer auf der Nase zu tragen, wie es jetzt allgemein geschieht.

Vor allem müssen die Fälle und der Zeitpunkt äußerst genau bestimmt werden, in welchem man wirklich zur Brille zu greifen nothgedrungen ist, und dann kann ich erst alle Arten der Brillen mustern, und meinen Lesern faßlich machen, in welchen Fällen diese oder jene Brille zu wählen ist; wie man sich bey der Wahl der Brille selbst vor Mißgriffen sicher zu stellen hat, und welche Brillen als absolut schädlich verworfen werden müssen.

Ein hoher Grad von Kurzsichtigkeit oder Fernsichtigkeit, welche letztere unter gewissen Umständen zuweilen schon in den besten Lebensjahren eintritt; eine durch zu große Anstrengung oder wirkliche Verschwendung der Sehkraft in der Jugend herbeygeführte Gesichtsschwäche; und eine anhaltende aus allgemeiner Entkräftung des Körpers entspringende Schwäche des Sehvermögens, kann allerdings den Gebrauch der Brille höchst nöthig machen,

aber öfters wird man sie auch unter solchen Umständen wieder ad acta legen können, wenn man sie nur nicht gleich anfangs selbst zur unzertrennlichen Gefährtin sich erkohren hat, wie ich derley Beyspiele mehr in Wien aufzeigen könnte.

Jedes gesunde Auge hat seinen bestimmten Focus oder Gesichtspunkt (punctum distinctae visionis), d. h. jedem Auge ist eine bestimmte Entfernung gegeben, in welcher es alle auch die kleinsten Gegenstände vollkommen deutlich erkennt, oder nicht; aber nicht jedem Auge ist dieselbe Entfernung oder Gesichtsweite gesetzt, und der Gesichtspunkt varirt nicht bloß nach Maßgabe des Individuums, sondern auch gar nicht selten selbst bey einem und demselben Individuum in beyden Augen mehr oder weniger, und nicht viele Menschen können sagen, daß sie mit beyden Augen in völlig gleicher Entfernung vollkommen deutlich sehen. — Ich habe mich überzeugt, daß der Grund dieses Phönomens keineswegs etwa in einer Verschiedenheit der Urbildung beyder Augen liegt, sondern vielmehr in einer allmählich, und unvermerkt sich einschleichenden üblen Gewohnheit bey dem Gebrauche der Augen; so wie die Ursache des Einseitig- oder Schiefwerdens in einer üblen Haltung des Körpers bey sitzender Arbeit gesucht werden muß.

Wenn aber auch der Gesichtspunkt des gesunden Auges nach Maßgabe des Individuums sehr verschieden ist, so muß ihm doch jederzeit eine bestimmte Weite gegeben seyn, außer der sich die kleinsten Gegenstände von dem Auge nicht entfernen, oder inner welcher sie sich dem Auge nicht nähern können, ohne mehr oder weniger undeutlich gesehen zu werden. — Man kann in dieser Hinsicht wohl annehmen, daß jedes vollkommen gesunde Auge alle, selbst

die kleinsten Gegenstände, wenigstens in einer Entfernung von zwanzig Zoll völlig deutlich erkennen muß, und daß ein Auge, welches sich von kleinen Gegenständen merklich weiter entfernen oder ihnen näher rücken muß, um sie deutlich zu sehen, mehr oder weniger krank, und zwar im ersten Falle fernsichtig, im zweyten aber kurzsichtig ist. —

Das gesunde Auge, welches in der Entfernung von zwanzig Zoll alle Gegenstände selbst die kleinsten ganz deutlich erkennt, ist deßhalb aber eben so wenig schon ein scharfes Auge, als jeder vollkommen gesunde Mensch ein Athlet ist, denn der Gesichtspunkt eines scharfen Auges verlängert sich oft unglaublich über die zwanzig Zoll; so z. B. konnte ich noch vor zehn Jahren jeden Theaterzettel in der Entfernung von zwölf bis fünfzehn Schritten eben so vollständig und fertig wie in der Entfernung von zwanzig Zoll lesen; jetzt lese ich in derselben Entfernung bloß den Titel des Stückes, in der Entfernung von zwanzig Zoll aber noch den kleinsten Druck. — Im August des Jahres 1794 ging ich an einem sehr heitern ruhigen Abend zwey und vierzig Minuten nach fünf Uhr zu St. Veit im Schloße des Cardinalen mit einer Gesellschaft, welche durch einen Tubus nach der Stephansuhr sah, die Wette ein, daß ich ohne Tubus mit freyen Augen die Minute, auf welcher der Viertelzeiger eben stehe, anzugeben im Stande sey: ich gewann auch wirklich die Wette, indessen zwey von dieser Gesellschaft selbst mittelst des Tubus die Stellung der Zeiger nur beyläufig erkennen konnten, und doch hatten beyde sehr gesunde Augen, welche die kleinste Schrift in der Entfernung von zwanzig Zoll sehr fertig lasen.

So wie das gute Gesicht verschiedene Grade hat, eben

so hat sie auch die Kurzsichtigkeit und die Fernsichtigkeit; es gibt Kurzsichtige, die nicht über neun, oder sechs, ja sogar solche, die nicht über drey Zoll weit deutlich sehen: ein Grad von Myopie, der leider freylich schon an Blindheit gränzt; solche Kurzsichtige können, wie natürlich, die Brille gar nicht weglegen. —

Findet man bey dem Kurzsichtigen den Augapfel überhaupt, besonders aber die durchsichtige Hornhaut ungewöhnlich gewölbt, welches man leicht bemerkt, wenn man das offene Auge im Profil ansieht; — kann ein solcher Kurzsichtiger nicht über zehn Zoll weit deutlich sehen; — kann der Kurzsichtige nur äußerst klein und compreß schreiben, und verfehlt er sogleich die Form der Buchstaben und die Sicherheit der Hand, wenn er groß schreiben will; ist er im Stande in der Dämmerung, in welcher das gesunde und fernsichtige Auge kaum mehr die großen Buchstaben unterscheidet, die kleinste Schrift sehr nahe an das Auge gehalten, fertig zu lesen; — erkennt er keinen Menschen mehr, der nur zwey Schritte von ihm entfernt ist; — muß er die Augenliederspalte jedesmal beynahe schließen, wenn er einem nur wenige Schritte von ihm entfernten Gegenstande, z. B. einem Stuhle oder Tische ausweichen will, dann bedarf der Kurzsichtige allerdings einer angemessenen Brille: doch seine Kurzsichtigkeit wird zunehmen, wenn er die Brille nicht mehr von der Nase läßt, oder gleich anfangs eine zu scharfe wählt. Kurzsichtige, welche noch in einer Entfernung von fünfzehn Zoll sehr kleine Druckschrift lesen können, bedürfen durchaus keiner Brille, außer bey sehr entfernten Gegenständen; — und eine lange und sorgfältige Beobachtung der Kurzsichtigen hat mich vollkommen davon überzeugt, daß diejenigen, welche der Brille in ihrer Jugend

völlig ausweichen, oder sie nur im höchsten Nothfalle und eben daher sehr selten gebrauchen, gegen das dreyßigste Lebensjahr hin gewöhnlich, und vorzüglich dann die Kurzsichtigkeit allmählich verlieren, wenn sie in keiner angebornen Verbildung des Auges gegründet ist, so zwar, daß sie schon in einem Alter von vierzig Jahren sich des vortrefflichsten Gesichtes erfreuen können. *) —

Ja zuweilen hat es mir bey sehr jungen Kurzsichtigen, welche sich schon seit einiger Zeit ziemlich scharfer Brillen bedient hatten, sogar geglückt, daß sie durch allmähliges Zurückschreiten in der Schärfe, d. h. in der Concavität der Brille, und endlich durch mühsames Entwöhnen von der Brille, zuletzt die Brille völlig entbehren konnten; aber freylich gehört hierzu sehr viele Selbstbeherrschung und ein unwandelbares Zutrauen in die Einsicht des zu Rathe gezogenen Arztes.

Die Kurzsichtigen haben bey der Wahl der ersten Brille eine große Vorsicht nöthig, denn ist die Brille zu schwach, so hat das Auge noch immer einen großen Aufwand von Sehkraft nöthig, um jeden Gegenstand genau zu unterscheiden, wodurch sich der Kurzsichtige nothwendig bald

*) Adams in seinem Essay on Vision briefly explaining the fabric of the eye and the nature of vision etc. The second Edition, London 1792. 8. scheint diesen meinen Beobachtungen geradezu zu widersprechen, indem er sagt: »er habe immer bey der Menge von Kurzsichtigen, »die er als königlicher Hofopticus mit Brillen zu versehen Gelegenheit »gehabt hatte, bemerkt, daß sie mit zunehmendem Alter kurzsichtiger »wurden, und eine viel hohlere Brille nöthig hatten.« — Adams redet aber, was wohl zu bemerken ist, nur von solchen Kurzsichtigen, die sich immer der Brillen bedienten; ich spreche hingegen hier nur von denjenigen, welche sich in ihrer Jugend selten oder niemals der Brille bedient hatten. — Uebrigens habe ich nur gar zu oft auch die von Adams gemachte Beobachtung bestätiget gefunden.

eine beträchtliche Gesichtsschwäche zuziehen muß, die bey solchen weit bedenklicher als bey andern Menschen ist; — wählt sich der Kurzsichtige aber gleich anfangs eine zu scharfe Brille, so nimmt die Myopie zu, und der Kurzsichtige findet endlich kein Glas mehr, das seinen Augen taugt, da er dann zuletzt so viel als blind ist.

Eine hohlgeschliefene Brille, mit welcher das kurzsichtige Auge in einer dem gesunden Auge zukommenden Entfernung von zwanzig Zoll die kleinste Druckschrift vollkommen deutlich und fertig liest, ist die angemessene. Muß der Kurzsichtige aber eine solche Druckschrift weiter vom Auge entfernen oder dem Auge näher bringen, dann taugt die Brille ein für allemal nicht für ihn. Daher muß sich jeder Kurzsichtige unter vielen Brillen nach dieser Regel die passendste selbst aussuchen, und sich keine von irgend einem vielwissenden oder vielsprechenden Brillenschleifer aufdringen lassen. — Doch hierbey ist wieder eine äußerst wichtige Cautelle zu beachten, nämlich die, daß man nicht viele Brillen auf einmal versucht, weil das Auge, indem es sich bey jeder Brille anders formen, und den Durchmesser seiner Pupille verändern muß, dadurch sehr ermüdet wird. — Leicht könnte es unter solchen Umständen geschehen, daß der Kurzsichtige dann gerade eine Brille wählte, die für seine Augen nichts taugt, obwohl sie ihm beym Einkauf die beste zu seyn schien, weil sich seine Augen in einem erzwungenen und ungewöhnlichen Zustande befanden, der sich bald wieder, z.B. gleich nachdem der Kurzsichtige nach Hause kömmt, verliert, wo er erst, aber freylich zu spät, seine schlechte Wahl gewahr wird. — Man thut daher am klügsten, mehrere Brillen, die zu passen scheinen, mit nach Hause zu nehmen, um sie zu ganz verschiedener Zeit bey der Arbeit

selbst zu versuchen, und genau zu beobachten, bey welcher die Augen sich am besten befinden. Da jedoch nur wenige Menschen in beyden Augen einen ganz gleichen Gesichtspunkt haben, so muß wieder für jedes Auge eine eigene passende Brille ausgesucht werden, sonst verdirbt man das eine Auge in Kürze, und schadet dadurch ebenfalls mit der Zeit dem andern, indem man nur mit einem Auge, nämlich mit dem, auf welches die Brille paßt, arbeitet, und das andere in einem solchen Grade vernachläßigt, das es sehr stark zu schielen anfängt, eine Doppelsichtigkeit erzeugt, und endlich keinen Gegenstand mehr faßt, und somit völlig unbrauchbar wird *).

Nicht alle Kurzsichtige haben Gelegenheit sich unter vielen Brillen die besten auszusuchen, z. B. in einer kleinen Provinzialstadt; — diese dürfen nur einem verständigen Opticus das Maß der Entfernung, in welcher sie mit jedem Auge für sich allein ohne Glas die Druckschrift lesen können, und die Höhe der Druckbuchstaben einsenden, so wird er ihnen gewiß eine passende Brille einzuschicken im Stande seyn.

---

*) Anmerkung. Dasselbe geschieht auch bey Kurzsichtigen, welche zwar einer Brille wirklich bedürfen, aber keine gebrauchen wollen, (ein heut zu Tage freylich unerhörter Fall, der aber in verflossenen Zeiten nicht sehr selten vorkam) denn jeder Kurzsichtige, wenn er auch in beyden Augen einen gleichen Focus hat, hält das Buch oder die Schrift beym Lesen dennoch immer schief nur gegen das eine Auge, theils um sich eine stärkere Beleuchtung zu verschaffen, theils um die Deutlichkeit der Schrift durch das Auffallen ihres Bildes auf die Seite der Markhaut, welche der Linse weit näher ist als ihr Mittelpunkt, zu befördern; — und da Kurzsichtige nur sehr nahe Gegenstände deutlich sehen, so müssen sie auch nothwendig unter solchen Umständen ihre Augenaxen sehr stark gegeneinander neigen, wozu eine sehr große Anstrengung erfordert wird, die in die Länge ermüdet, und den Kurzsichtigen über lang oder kurz nöthigt, das eine Auge völlig wegzukehren, und gänzlich zu vernachläßigen.

Verfährt der Kurzsichtige bey der Wahl seiner ersten Brille nach diesen Grundsätzen, und mißbraucht er sie niemals, dann bedarf er auch in der Folge sicher niemals einer schärferen concaveren Brille, sondern er wird im Gegentheile immer weniger hohle Brillen mit zunehmenden Jahren sich beylegen müssen, und mit herannahendem Alter die Brille meistens völlig entbehren können.

Jedes gesunde Auge wird mit dem eintretenden Alter mehr oder weniger fernsichtig, denn so wie alle Organe einschrumpfen, und vertrocknen, so schrumpft auch das Auge in sich zurück: die Linse, die Hornhaut wird sehr bedeutend flächer, die flüßigen Medien des Auges werden sparsamer wieder ersetzt, so wie überhaupt in dem thierischen Organismus mit dem Alter der Wiedererſatz immer träger und sparsamer vor sich geht, indem der Leib seiner Mutter der Erde wieder entgegeneilt. —

Gesunde Augen, die von jeher einen sehr weiten Focus, d. h. ein sehr scharfes Gesicht besaßen, und zeitlebens noch überdieß mehr mit entfernten als nahen Gegenständen beschäftiget wurden, sind vorzugsweise zur Fernsichtigkeit geeignet. — So wie bey Kurzsichtigen die Lichtstrahlen sich vor der Markhaut in einen Focus vereinigen, so fallen die Lichtstrahlen hingegen bey Fernsichtigen zerstreut auf die Markhaut, und sammeln sich erst hinter ihr in einen Brennpunkt; das Bild des Objects, welches gesehen werden soll, kömmt folglich bey beyden nicht bestimmt auf der Markhaut zu Stande, welches doch zum Deutlichsehen durchaus erforderlich ist; und so wie bey Kurzsichtigen diesem Fehler durch Hohlbrillen abgeholfen wird, eben so müssen sich Fernsichtige einer mehr oder weniger gewölbten Brille bedienen, wenn sie in der Entfernung von zwanzig Zoll auch den kleinsten

Gegenstand deutlich sehen wollen. — Wie ich aber schon im Anfange dieser Anweisung angemerkt habe, hängt die mit dem Alter eintretende Fernsichtigkeit nicht bloß von dem Alter selbst, sondern großentheils auch von der Art des Gebrauches der Augen in früheren Jahren ab, und und es ist daher eine bey weitem mehr als lächerliche es ist eine verderbliche Thorheit, den Focus solcher Brillen nach dem Alter der Individuen bestimmen zu wollen, wie es der Schlendrian der Brillenschleifer noch immer zu halten pflegt; — denn bildet sich jetzt ein vierzig bis fünfzigjähriger Mann, der seine Augen von der Kindheit her nicht wenig beschäftigt, und jetzt eben durch einige Tage mehr als gewöhnlich angestrengt hat, ein, daß er wirklich schon eine Brille nöthig habe, eilt er in demselben Augenblicke zum Brillenmacher, findet er aber ungeachtet des nach allen Jahren des vorrückenden Alters arrangirten reichlichen Sortiments keine einzige, die seinen Augen zusagt, so ist er selten damit zufrieden, sondern er macht die Runde bey allen Brillenschleifern seines Wohnortes, und findet er auch da keine passende, so wird oft gar eine vom Auslande, und wenn es anders möglich ist, aus England verschrieben, und so lange getragen, bis es die mißhandelten Augen gar nicht mehr aushalten können, und dem Getäuschten sich die Ueberzeugung mit Gewalt aufdringt, daß er mit unbewaffneten Augen viel besser sieht, als mit seiner Brille. — Dieses ist leider die Geschichte von Tausenden, die ihres Irrthumes wegen wohl sehr zu bemitleiden sind, und ein großes Glück ist es noch immer, wenn er keine andern Folgen als den Verlust einiger Gulden nach sich zieht. — — Wie viele Menschen könnte ich nur hier in Wien dagegen aufstellen, die sich noch in ihrem siebenzigsten und achtzigsten Jahre, unge-

achtet sie ihre Augen in ihrer Jugend und im Mannesalter eben nicht schonten, des trefflichsten Gesichtes erfreuen, und an keine Brille denken, indessen ihre Söhne und Töchter im vierzigsten bis fünfzigsten Jahre wirklich der Brille schon bedürfen.

Ob man bey herannahendem Alter früher oder später einer Brille wegen Fernsichtigkeit bedarf, hängt erstens von der individuellen Bildung und Constitution der Augen selbst, zweytens von der Pflege und vorzüglich von dem Gebrauche der Augen in der Jugend ab; — und jederzeit finden sich gewisse unabänderliche Erscheinungen in den Augen bey zunehmendem Alter ein, welche den Zeitpunkt genau bestimmen, in dem der Alternde nach der Brille langen muß. — Wehe dem, der von Eitelkeit, von einem lächerlichem Hange, jünger zu scheinen, als er ist, sich verleiten läßt, den Zeitpunkt zu übergehen, denn er schwächt sich seine Augen durch unmäßige Anstrengung in kurzer Zeit so sehr, daß er bald keine taugliche Brille mehr findet. — Doch so was ist bey unserer gegenwärtigen Brillenwuth kaum mehr zu fürchten. —.

Sobald der Gesichtspunkt (punctum distinctae visionis) merklich über zwanzig Zoll vom Auge rückt, so, daß man kleine Gegenstände, um sie deutlich zu sehen, weit über zwanzig Zoll vom Auge zu entfernen gezwungen ist; — sobald man aus einem ganz ungewohnten Triebe immer mehr Licht bey der Arbeit wünscht, und eben daher Abends das Buch oder die Schrift hinter das Licht hält, um leichter lesen zu können, ein Verfahren, das auf jeden Fall höchst verderblich ist; — sobald kleine, vorzüglich glänzende oder hellgefärbte Gegenstände bey jeder anhaltenden Betrachtung in einander zu fließen scheinen, und höchst undeutlich werden; — sobald die Au-

gen bey der geringsten Anstrengung so müde werden, daß man, um sie nur einigermaßen erhohlen zu lassen, auf andere Gegenstände blicken muß; — und endlich, sobald das Sehvermögen morgens gleich nach dem Erwachen beträchtlich schwach, ich möchte sagen stumpf ist, und erst nach einigen Stunden, wenn nämlich Luft und Licht auf die Augen hinlänglich eingewirkt haben, den gewöhnlichen Grad von Schärfe wieder erhält, dann ist auch keinen Tag der Gebrauch der Brille zu verschieben.

Jetzt kömmt aber wieder alles darauf an, daß man eine zweckmäßige, nämlich eine gewölbte Brille wählt, welche zwar etwas, aber nicht zu stark vergrößert, denn der Fernsichtige darf eben so wenig gleich anfangs eine scharfe Brille nehmen als der Kurzsichtige, wenn er seinen Augen nicht einen unersetzlichen Schaden zufügen soll; daher gelten alle Regeln hier, die ich schon bey der Wahl der Hohlbrillen für Kurzsichtige angegeben habe. — Da die Fernsichtigkeit bey alten Leuten wegen der mit dem Alter nothwendig immer zunehmenden Abblattung des Augapfels auch ungeachtet der Brille mehr oder weniger zunimmt, so ist es freylich nöthig, von Zeit zu Zeit stärkere Vergrößerungsbrillen zu nehmen, aber eben daraus wird man auch leicht einsehen, wie unsinnig es ist, sich gleich anfangs Brillen beyzulegen, die in einem hohen Grade vergrößern; sie erleichtern ganz natürlich für den Augenblick das Sehen ungemein, aber man findet dann am Ende keine passenden Vergrößerer mehr, wie ich bey einem Manne gesehen habe, der einzig und allein durch die schlechte Wahl der ersten Brille in fünfzehn Jahren so weit mit seiner Fernsichtigkeit kam, daß er in seinem vier und sechzigsten Jahre nur mittelst einer wirklichen Staarbrille noch großen Druck lesen konnte, bey kleinem

Drucke aber bloß schwarz auf weiß sah. — Aus eben diesem wichtigen Grunde ist es höchst schädlich, die Brillen ohne Noth zu wechseln; nur dann, wenn sie nicht mehr in der Entfernung von zwanzig Zoll deutlich zeigt, ist man nothgedrungen, sie gegen eine schärfere zu vertauschen.

Ereignet es sich vielleicht, daß ein Fernsichtiger, wenn er eben keine Brille bey der Hand hat, für den Augenblick einen kleinen Gegenstand genau beobachten will, so kann er sich dadurch leicht helfen, wenn er durch ein feines mit der Nadel in ein Kartenblatt gestochenes Loch sieht. Jedoch ein solches Verfahren kann nur für den Augenblick gelten, und dürfte durchaus nicht zur Gewohnheit werden, weil dabey immer ein guter Theil des Lichtes verlohren geht, und das Auge folglich einen größern Aufwand von Sehkraft nöthig hat, was bey dem Gebrauche der gewölbten Brille nicht der Fall ist, indem durch sie viel mehr Licht gewonnen wird.

Wer nicht etwa schon von der Mutter Natur stiefmütterlich in Hinsicht seiner Augen bedacht worden ist, und wer sich immer einer verständigen Augenökonomie, d. h. eines weisen Gebrauches seiner Augen in der Jugend befleißigt hat, darf zuverlässig auf den ungetrübten Genuß seines Gesichtes im hohen Alter rechnen, wenn nicht etwa zufällige Ereignisse, z. B. Krankheiten, Verletzungen und dergleichen dasselbe verderben. Der Belege für diese Behauptung gab es bis jetzt wirklich sehr viele, aber leider werden sie immer weniger, weil jede neue Generation schwächlicher, weichlicher und jede den angeerbten und angebornen Krankheiten, vorzüglich den Skropheln und der Gicht, mehr unterworfen ist; und weil der mit jedem Tage überhandnehmende Luxus, so wie

die offenbar verderblichen Moden, und die heut zu Tage übliche Treibhauserziehung, bey welcher vorzüglich die Augen recht arg mitgenommen werden, die Gesundheit schon in der frühesten Jugend zerrütten *), wodurch dann auch nothwendig bey jeder Generation die Augen viel schwächer werden müssen, viel weniger aushalten können, und wirklich viel früher als sonst einer Brille bedürfen.

Ueberhaupt hinterlassen Krankheiten, die mit einem großen Säfteverlust verbunden sind, z. B. Blutflüsse, Ruhr u. dgl., und Krankheiten, von denen ein sehr beträchtlicher allgemeiner Schwächezustand unzertrennlich ist, wie bey dem immer mehr einreissenden Nervenfieber, gewöhnlich eine mehr oder weniger bedenkliche Gesichtsschwäche, zumal bey solchen Leuten, die ihre Augen schon vorher durch zu starke und anhaltende Anstrengung beträchtlich geschwächt haben. — — Eine solche Gesichtsschwäche, die vormals nur vorübergehend war, und gewöhnlich bloß durch gute Nahrung ohne Hülfe der Kunst bald wieder verschwand, wird jetzt immer anhaltender und furchtbarer, und mehrere müssen daher wirklich schon in ihren besten Jahren nach der Brille greifen.

Viele von ihrer häuslichen Lage gedrängt, und von dem Wunsche befördert zu werden, mächtig angetrieben; andere von Eitelkeit oder wohl gar von unedler Gewinnsucht verführt, bürden bey einer eben nicht starken Constitution ihren Augen schon in der frühesten Jugend so viel auf, daß es auch das stärkeste Auge in die Länge nicht aushalten würde, und setzen sich auf solche Art

*) Anmerkung. Man sehe nur wieder den unglücklichen Schneiderwahnsinn mit den Küraſſen, in die sich die jungen heranwachsenden weiblichen Geschöpfe nolens volens einkerkern lassen müssen, welche man mit so vieler Mühe kaum verbannt hatte.

schon sehr zeitlich in die traurige Nothwendigkeit der Wahl einer Brille. — Jedoch auch in den dringendsten Fällen dieser Art ist es niemals nothwendig, die Brille immer auf der Nase zu tragen, und ich könnte der Beyspiele aus meiner Praxis sehr viele aufzeigen, daß die Brillen nach geraumer Zeit wieder völlig weggelegt werden konnten, wenn man jene Rathschläge sorgfältig beobachtete, welche ich sogleich aufstellen werde.

Man nehme nur dann seine Zuflucht zur Brille, wenn sie wirklich unentbehrlich ist, denn zuweilen kann man sich auch unter den angeführten Umständen bloß durch längere Ruhe und Schonung der Augen den Gebrauch der Brille gänzlich ersparen. — Man greife folglich erst dann nach einer Brille, wenn

1) der Gesichtspunkt dem Auge auffallend näher rückt, so zwar, daß man die kleineren Gegenstände, um sie deutlich zu unterscheiden, dem Auge viel näher bringen muß, als man es sonst gewohnt war.

2) Wenn man bey jeder die Augen anstrengenden Arbeit eine lästige Spannung in der ganzen Augengegend fühlt, die durch längere Zeit auch dann noch fortdauert, wenn man die Augenlieder schließt, und die Augen ruhen läßt.

3) Wenn, was vorzüglich bey jenen Arbeiten geschieht, die zugleich mit einer großen Anstrengung der Geisteskräfte verbunden sind, eine merkbare zunehmende Wärme der Augenlieder, und eine auffallende Beschwerde, die Augenliederspalte weit genug zu öffnen, hinzu kömmt.

4) Wenn oft unwillkührlich, unter einer sehr unangenehmen Empfindung in der ganzen Augengegend, Thränen in die Augen treten.

5) Wenn sich nach jeder nur einigermaßen bedeutenden Augenarbeit ein zwar mäßiger aber betäubender Kopfschmerz einfindet, welcher vorzüglich in der Augenbraunengegend das Gefühl einer drückenden Last erzeugt.

6) Wenn, wie es bey blonden, jungen, vollblütigen Leuten oft zu geschehen pflegt, die Ränder der Augenlieder nach jeder Augenarbeit auffallend wulstiger und roth werden, und wenn selbst im Weißen des Auges viele strotzende Blutgefäße erscheinen; und wenn endlich

7) Bey jeder bedeutenden Anstrengung des Sehvermögens ein dünner Nebel alle Gegenstände verhüllt, welchen, wenn man die Augenlieder nicht sogleich schließt, ein vorübergehender Schwindel folgt; — — dann ist es hohe Zeit, seine Augen wenigstens so lange, bis sie sich wieder erhohlt haben, zu schonen; denn schont man sie auch jetzt noch nicht, so treten über kurz oder lang zwey andere Erscheinungen ein, die sehr bedenklich werden, und den Schwachsichtigen nicht ohne Grund in die schrecklichste Furcht vor dem gänzlichen Erblinden setzen: es erscheinen nämlich alle Gegenstände in einer regenbogenartigen Einfassung, welche bald breiter bald schmäler wird, bis sich zuletzt bey jeder nur mäßigen Anstrengung des Gesichtes, alle Objecte unter einem lästigen Schimmer verbergen, und in senkrechter Richtung so heftig zu schwanken anfangen, daß die Augenlieder augenblicklich geschlossen werden müssen, wenn man nicht vom Schwindel zu Boden geworfen werden soll. Mit diesen Erscheinungen ist der Brillen-Canditat fertig.

Ein solcher Zustand der Augen ist freylich noch keine ausgebildete Krankheit, aber er gränzt so nahe an eine der schlimmsten Augenkrankheiten, daß nur ein kleiner Schritt mehr nöthig ist, und diesen kleinen Schritt thun

die meisten Menschen entweder selbst, indem sie zu allerley Hausmitteln, welche die Augen stärken sollen, oder zu Aerzten, die im Fache der Augenkrankheiten gar nicht oder nicht gehörig unterrichtet sind, oder wohl gar zu herumreisenden Staarstechern ihre Zuflucht nehmen, die das Auge mit allerley Mitteln bestürmen, welches unter derley Umständen nur einer sorgsamen Pflege durch längere Zeit bedarf, welche darin bestehet, daß man erstens die Augen ruhen, aber deßhalb keineswegs ganz unbeschäftigt läßt; — zweytens, daß man öfters, wenn es möglich ist, die Gegenstände der Arbeit wechselt, z. B. bald liest, bald schreibt, und letzteres vorzüglich auf den Abend verspart; — drittens, daß man selbst bey der Arbeit öfters die Augenlieder schließt, um den Augen eine kleine Erholung zu gönnen; viertens, daß man nicht allein jedem stärkeren Triebe des Blutes nach dem Kopfe und den Augen, z. B. durch zu starke Leibesbewegung, durch heftiges Drücken und Pressen des Unterleibes beym Stuhlgange, oder durch den Genuß starkgeistiger Getränke u. s. w. sorgfältig ausweicht, sondern auch die etwa schon vorhandene Blutcongestion durch lauwarme Fußbäder Abends vor dem Schlafengehen mindert; — fünftens, daß man seine Augen, wenn es möglich ist, durch den Anblick lieblicher Gegenstände, schöner Gegenden, blumenreicher Wiesen u. d. gl. erquickt; — sechstens, daß man, so lange die Gesichtsschwäche anhält, weder Morgens gleich nach dem Erwachen, weder gleich nach dem Speisen an den Arbeitstisch eilt.

Das Bespritzen der Augen mit kaltem Wasser verschaft solchen Schwachsichtigen freylich immer eine sehr auffallende Erquickung und Erfrischung des Gesichtes, so, daß sie nicht nur auf Augenblicke, sondern selbst auf

längere Zeit ihre Augen merklich gestärkt fühlen; jedoch bey der jetzt immer zunehmenden allgemeinen Schwächlichkeit und Neigung zu Krämpfen, muß ich dieses vormals so bewährte Mittel unter denen ausstreichen, die man den Händen des Publikums anvertrauen kann, und es darf nur unter der Aufsicht eines verständigen Arztes gebraucht werden.

Hilft die genaue Befolgung aller dieser so eben angegebenen Rathschläge vielleicht dennoch nicht vollkommen, verlieren sich zwar die meisten der aufgezählten bedenklichen Erscheinungen, bleiben aber die Augen demungeachtet noch immer schwachsichtig, dann ist es freylich die höchste Zeit, sich nach einer Brille umzusehen: aber jetzt kömmt wieder alles darauf an, daß der Schwachsichtige ja eine vollkommen passende Brille findet, wenn er nicht der Blindheit, oder wenigstens einer völligen Unbrauchbarkeit seiner Augen zu ernstlichen Geschäften entgegen eilen soll.

Passend wird die Brille seyn, wenn sie aus einem sehr dicken reinen Planglase oder Flachglase verfertiget ist, und daher gar nicht oder kaum vergrößert, sondern die Gegenstände nur klar und deutlich zeigt, so, daß der Schwachsichtige mittelst derselben jeden auch den kleinsten Druck in der Entfernung von zwanzig Zoll leicht und fertig zu lesen im Stande ist, und wenn er nach dem Gebrauche der Brille niemals eine Ermüdung seiner Augen gewahr wird. — Auch in solchen Fällen muß wie natürlich für jedes Auge eine eigene Brille ausgesucht werden. — Ich glaube, es verstehe sich übrigens von selbst, daß auch von solchen Schwachsichtigen die Brille nur bey Augenarbeiten, folglich nur wenn sie die höchste Noth fordert, gebraucht werden darf, außerdem aber sorgfältig vermieden werden muß.

Unter die nachtheiligsten Fehler bey dem Gebrauche der Brillen muß man überhaupt den stellen, wenn Leute, die wirklich einer Brille bedürfen, vorzüglich aber, wenn derley Schwachsichtige die Brille bey solchen Beschäftigungen gebrauchen, bey welchen man die Gegenstände bald näher bald weiter vor sich hat, wie z. B. Abends beym Kartenspiel, indem man bald auf die Karte in der Hand, bald auf die ausgespielte auf dem Tische sehen muß. Den Grund, warum dieses Verfahren für die Augen immer sehr verderblich ist, und seyn muß, werde ich späterhin, wenn von dem Gebrauche der Lorgnetten die Rede seyn wird, angeben.

Vollkommen nach diesen hier aufgestellten Grundsätzen haben sich auch diejenigen zu benehmen, welche nach einem bedeutenden Säfteverlust, oder nach einer andern schweren Krankheit sehr schwachsichtig geworden sind, und wenn diese Schwachsichtigkeit mit der gänzlichen Erholung des Körpers dennoch nicht verschwinden will.

Bis hieher habe ich alle auf der Theorie und Praxis beruhenden Maximen genau angegeben, welche man bey der Auswahl einer Brille in solchen Fällen zu beobachten hat, in welchen man ihrer wirklich bedarf; — nun bleibt mir aber noch Manches über die allgemeinen Eigenschaften der Brillen und ihre verschiedenen Formen zu erinnern übrig, damit ich es meinen Lesern endlich faßlich machen kann, welche Brillen an und für sich auf keinen Fall brauchbar sind, und als wahre Augenverderber auf immer verworfen werden müssen.

Die Brillen fordern überhaupt unter allen optischen Instrumenten die größte Aufmerksamkeit des Augenarztes, weil keines der übrigen optischen Werkzeuge so häufig und von allen Menschenklassen gebraucht wird, und

weil an keinem der gute Wille zu nützen, der Verstand und der Unverstand, und die Gewinnsucht der Handelsleute so viel gekünstelt und verkünstelt hat, als an den Brillen, wie ich sogleich nachweisen werde. — Es scheint mir daher vorzüglich nothwendig, die Merkmale einer guten Brille überhaupt fest zu setzen, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob sie flach, hohl, oder gewölbt ist.

1) Muß die Brille, wenn sie gut seyn soll, indem man sie dicht vor die Augen hält, alle Gegenstände sowohl in Hinsicht der Größe als in Hinsicht des Verhältnisses ihrer einzelnen Theile und in Hinsicht der Farbe in ihrem gewöhnlichen Zustande zeigen, sie muß die Buchstaben eines Buches recht schwarz und deutlich darstellen, und das Auge dabey auf keine Weise ergreifen oder wohl gar ermüden.

2) Die Brille muß völlig rein an Masse, d. h. frey von allen Körnchen, Wirbeln, Streifen und Luftblasen seyn; ob sie dieses ist, kann man leicht erkennen, wenn man sie gegen helles Licht hält *).

3) Die gute Brille hat eine gleichmäßige Dicke, sie ist nicht hier und da dünner oder dicker. Bey den Hohlbrillen nimmt die Dicke gleichmäßig von dem Umfange gegen den Mittelpunkt ab, bey den gewölbten Brillen

*) Anmerkung. So ist sie freylich beym Einkauf gewöhnlich beschaffen, aber leider nur zu bald verliert sie diese unentbehrliche Eigenschaft durch die Unachtsamkeit des Käufers selbst, der sie ohne Futteral nebst Geld und andern Dingen in der Tasche herum trägt, wo sie denn durch Risse und Schmutz früher oder später ganz unbrauchbar werden muß. — Ich habe schon öfters nicht etwa bloß bey gemeinen Leuten, sondern selbst bey Menschen von sogenannter Distinction Brillen gefunden, die den Bruchstücken einer alten beräucherten und verwitterten Fensterscheibe so ähnlich sahen, als ein Ey dem andern gleich sieht.

hingegen nimmt sie in eben diesem Verhältniß gegen den Mittelpunkt zu. — Ob die Brille diese höchst wichtige Eigenschaft wirklich besitzt, findet man theils bey der Untersuchung mit dem Dickzirkel, mit dem man die Brille an verschiedenen Stellen mißt; — theils, wenn man die Brille schräge gegen gedruckte Schrift hält, und zusieht ob die Buchstaben am Rande der Brille eben so groß als in der Mitte erscheinen.

4) Die Brille muß so groß seyn, daß sie das ganze Auge bedeckt, damit ja das Auge nicht leicht nebenher hinaus zu schauen im Stande ist.

5) Jede Brille muß mit Bügeln versehen seyn, und zwar erstens darum, damit die Brillen niemals verwechselt werden können, und die eine nicht bald auf dieses bald auf jenes Auge gebracht wird; — zweytens, damit die Augen auf keine Weise durch Einklemmung der Nase leiden, weil jeder Reitz, der auf die Nase wirkt, auch sogleich sehr auffallend seine Einwirkung auf die Augen äußert, und so umgekehrt, was durch jeden Kitzel an der inneren Ueberfläche der Nase, und durch jedes fremde Körperchen, welches unter die Augenlieder fällt, leicht bewiesen werden kann; — drittens endlich, damit die Brille nicht so leicht verrückt wird, oder gar herabfällt *).

Nach allem dem, was ich bisher über die Nothwen-

*) Anmerkung. Mehr oder weniger nachtheilig muß es für das Auge immer seyn, wenn man eine Lorgnette oder ein Mikroscop durch das gewaltsame Zusammenziehen der Haut vor dem Auge festhält, wie es bey Uhrmachern und Kupferstechern sehr oft geschieht, um auch die andere Hand zur Arbeit benützen zu können; nicht erst daran zu denken, daß schon der Gebrauch der einzelnen Brille höchst schädlich ist, und seyn muß, weil das andere Auge dabey völlig vernachläßigt wird.

digkeit und den zweckmäßigen Gebrauch der Brillen bey einem hohen Grade von Kurzsichtigkeit, Fernsichtigkeit, und Schwachsichtigkeit vorgetragen habe, wird man jetzt leicht einsehen, daß nur allein der im höchsten Grade Kurzsichtige wirklich in die traurige Nothwendigkeit versetzt ist, die Brille nicht von den Augen zu lassen, und daß alle andern, welche einer Brille wirklich bedürfen, sich ihrer nur in solchen Fällen mit wahrem Vortheile für ihre Augen bedienen können, in welchem sie ihr Gesicht ohne Brille viel zu sehr anstrengen müßten, wie z. B. der Kurzsichtige im Theater, der Fernsichtige und Schwachsichtige bey anstrengenden Augenarbeiten.

Aus dem aber, was ich über die Merkmale einer guten Brille gesagt habe, erhellet schon von selbst, daß alle gefärbten Brillen jedem Auge einen unersetzlichen Schaden zufügen müssen, und doch werden grüne Brillen, wie ich sehe, jetzt immer häufiger. Nur eine sehr übel verstandene Beobachtung führte zu diesem höchst verderblichen Irrthum; man hat nämlich von jeher wahrgenommen, daß dem ermüdeten und schwächlichen Auge nichts erquickender, nichts wohlthätiger ist, als das Anschauen grüner oder blaugefärbter Gegenstände, und daraus schloßen unwissende Menschen sogleich, daß auch grüne Brillen das Auge conserviren müssen. — Grüne und überhaupt alle gefärbte Brillen trüben aber das Licht in allen Objecten, geben ihnen ein unangenehmes schmutziges Ansehen, und zwingen das Auge zu einem ungeheuren Aufwand von Sehkraft, sie müssen folglich die Augen in kurzer Zeit in einem sehr hohen Grade schwächen. — Da sie überdieß das Licht sehr trüben, machen sie auch die Augen nothwendig immer empfindlicher gegen dasselbe, indem sie es so zu sagen davon entwöhnen, so

zwar, daß, wenn die Brillen abgenommen werden, welches der Fernsichtige bey sehr entfernten Gegenständen immer thun muß, alle Gegenstände ein blendendes anfangs sogar röthliches Ansehen, so wie von dem Anschauen der Sonne, erhalten, welches dem Auge wieder immer mehr und mehr schädlich wird. — Aber gerade dadurch, daß man bey dem Gebrauche grüner Brillen endlich wirklich gezwungen wird, sie immerfort vor den Augen zu haben, gewöhnt man sich zuletzt so sehr an sie, daß man durch keine anders gefärbte oder ungefärbte Brille sehen kann, ohne dem Auge sehr wehe zu thun. — Wird nun das Auge mit dem herannahenden Alter immer flächer, so fordert es viel dickere und mehr vergrößernde Brillen, und da alle grüne Gläser desto weniger durchsichtig sind, je dicker ihr Körper ist, so taugen sie schon deßhalb nichts, weil sie dem Auge gerade dann am wenigsten Hülfe leisten, wenn es derselben am nöthigsten bedarf. — Ich habe mehrere junge Leute gesehen, die sich bloß durch den Gebrauch grüner Brillen eine solche kränkliche Empfindlichkeit ihrer Augen zugezogen haben, daß sie die Brille nicht einmal bey einem einzigen Kerzenlichte abnehmen konnten, ohne den heftigsten Schmerz in den Augen zu fühlen, welches sich aber allmählich ohne die Anwendung irgend eines Arzneymittels wieder verlohr, nachdem sie sich durch das behutsame stufenweise Wechseln der Brillen mit immer bläßer gefärbten Gläsern die grünen Brillen endlich völlig abgewöhnt hatten. — —

Seit geraumer Zeit bemerke ich aber, daß die Thorheit mit den grünen Brillen noch einen mächtigen Schritt vorwärts dadurch gethan hat, daß man sie an den Rändern mit grünem Taffet verwahrt, damit ja nur nirgend freyes Licht und freye Luft an das Auge dringt. Wehe

denenjenigen, die so was aus lauter ängstlicher und übertriebener Fürsorge für ihre Augen thun, und es noch nicht wissen, daß das Licht und die Luft für jedes gesunde Auge die unentbehrlichsten Einflüsse sind, ohne welcher das Auge eben so wenig als der Magen ohne Nahrungsmittel fortleben kann. Solche Menschen sind wirklich zu bedauern; den weibischen Gecken aber, die durch solchen Unsinn nur die Aufmerksamkeit der Leute auf sich ziehen wollen, ist das unausbleibliche Leiden ihrer Augen als eine gerechte Strafe wohl zu gönnen.

Aus dem nämlichen Grunde sind auch Brillenbinden für jedes Auge sehr verderblich, deren sich jetzt sehr viele auf Reisen bedienen, um ihre Augen im Sommer gegen den Einfluß des Windes und des Staubes, im Winter aber vor der Einwirkung des vom Schnee heftig reflectirten Lichtes zu schützen; — denn durch solche Brillen werden dem Auge ebenfalls seine nöthigsten Lebensbedürfnisse, das Licht und die Luft, entzogen: das Licht, indem die Brille durch den sich zwischen ihr und dem Auge sammelnden Dunst fast alle Augenblicke getrübt wird; die Luft, indem sich der Dunstkreis zwischen der Brille und dem Auge durch den Luftwechsel nicht gehörig erneuern kann, sondern durch die jetzt rings um das Auge vermehrte Transpiration der Haut mit einer ungeheuern Menge von kohlensaurem Gas geschwängert und auf eine solche Art nothwendig so verdorben wird, daß es selbst das gesundeste und folglich noch viel weniger ein schwächliches Auge nur kurze Zeit in demselben unbeschadet aushalten kann: der durch solche Brillenbinden nothwendig zugleich sehr erhöhten Temperatur des Luftkreises nicht zu gedenken, welcher das Auge zunächst umgiebt, und

so zu sagen, zwischen die Brille und das Auge gesperrt ist. — Nicht wenige Menschen haben sich schon durch ein solches Verfahren eine sehr heftige und gefahrvolle Augenentzündung zugezogen: denn der plötzliche Wechsel der Temperatur beym Abnehmen der Brille, welches vorzüglich im Winter unvermeidlich ist, setzt ja schon an und für sich allein einen der wichtigsten ursächlichen Momente der rheumatischen Augenentzündung, was uns in Wien so oft die traurige Erfahrung lehrt.

Wie natürlich wird man mich fragen, was soll aber ein Schwachsichtiger im Winter auf langen Reisen in beschneiten Gegenden anfangen, um seine Augen gegen das furchtbar eingreifende Schneelicht zu schirmen? — — Man bedecke die Augen ganz lose, so daß allenthalben freye Luft an das Auge kommen kann, mit einem sehr feinen aber ziemlich dichten Flor, in der Form eines gewöhnlichen Augenschirms; und eben dieses Mittels können sich auch Schwachsichtige mit aller Sicherheit auf Reisen in sehr sandigen, von der Sonne beleuchteten Gegenden bedienen. — Die Einwirkung des Staubes auf die Augen wird aber sogleich aufgehoben, wenn der Reisende seine Augen öfters mit reinem Quellwasser wäscht, und gleich wieder sorgfältig mit einem reinen Tuche abtrocknet.

Zu den verderblichsten Künsteleyen, welche der Unverstand und die Gewinnsucht der Brillenkrämer an den Brillen vornahm, gehört unstreitig das Einfaßen der Gläser mit Blendungen, eine Gattung von Brillen, welche unter der Benennung Röhrenbrille vorzüglich in Leipzig verfertigt wurden, aber dem Himmel sey Dank, in Wien bis jetzt noch keinen Eingang fanden, und das Einfassen der Brillengläser mit breiten hörnernen oder

schildkrötenen Rändern, welche die Engländer visual spectacles nennen. Auch diese Einfassung der Brillengläser rührt bloß von einem sehr übelverstandenen catoptrischen Princip her, welches freylich bey Perspectiven und Mikroscopen unerläßlich, aber bey den Brillen wegen dem starken und nahen Schatten und den beständigen Bewegungen des Kopfes beym Lesen langer Zeilen jederzeit höchst schädlich ist.

Nichts ist aber so lächerlich, als die kleinen ovalen Brillengläser, welche kaum die halbgeöffnete Augenliederspalte zu decken im Stande sind, und den Gesichtskreis eben deswegen äußerst beschränken; — wie ich höre, sollen sie aus England zu uns gekommen seyn, was kaum zu glauben ist, weil sich sonst engländisches Wissen und engländische Kunst immer als sehr solid bewährt. — Solche Brillen sind die rechten Spielzeuge für Leute, die nur der lieben Mode willen halbblind scheinen wollen, wie man ein solches erbärmliches Geschöpf im Hintergrunde des Titelkupfers erblickt, denn über diese können sie doch allenthalben hinausschielen und laufen somit weniger Gefahr selbst zu stolpern oder andere niederzutreten. — Wer wirklich eine Brille bedarf, und etwa aus Unwissenheit eine solche wählt, wird sie ohnehin bald von selbst weglegen, denn ihr schlimmer Einfluß auf jedes Auge, das wirklich eine Brille nöthig hat, und folglich von der Brille Hülfe erwartet, ist gar zu auffallend.

Durch Lorgnetten, die man immer nur auf ein Auge gebraucht, wird das andere Auge sehr bald in einem solchen Grade vernachläßigt, daß es endlich völlig außer Gebrauch kömmt, sich von der Sehaxe des durch die

Lorgnette schauenden Auges wegwendet, und wie todt in die Welt hinausstarrt, wie ich schon vorhin anmerkte, und wovon wir uns bey allen Kurzsichtigen überzeugen können, welche sich nur einer einzelnen Lorgnette bedienen, was zum Glücke jetzt immer seltener geschieht. — Aber auch Doppel-Lorgnetten sind platterdings nur in dem Falle zu gebrauchen, wenn man sehr schnell etwas genauer betrachten will, und nicht erst Zeit hat, Brillen hervorzusuchen und aufzusetzen. — Am wenigsten darf man mit Lorgnetten lesen, denn sie bewegen sich immer vor den Augen, und nähern sich bald mehr bald weniger denenselben, weil weder die Hand weder der Kopf ruhig gehalten werden kann, wodurch ein ungeheurer Aufwand von Sehkraft nöthig wird, um deutlich zu sehen, und eben deßhalb eine schnelle Ermüdung des Auges erfolgen muß, indem sich bey jeder Aenderung in der Entfernung der Brille die Form des Auges selbst ändert, und somit in eine beständige und zwar intensive Bewegung geräth, welche dieses zarte Organ in die Länge unmöglich ohne wesentlichen Schaden aushalten kann.'

Aus eben diesem Grunde sind auch die sogenannten Leseglaser gänzlich zu verwerfen, deren sich einige noch hier und da bloß deßwegen bedienen, um ihr durch Abnahme des Sehvermögens sich verrathendes Alter noch einigermaßen zu verbergen; — bey welchen Gläsern noch überdieß der blendende Glanz als eine der wichtigsten Schädlichkeiten für die Augen dazukömmt, welcher aus dem Zurückprallen der Strahlen von der beträchtlichen Ueberfläche des Vergrößerungsglases entsteht, wodurch die Augen nothwendig bald in einem solchen Grade leiden müssen, daß derley Menschen endlich doch gezwun-

gen werden, nach der Brille zu greifen, da sie denn gewöhnlich viel stärkere Vergrößerer nöthig haben, als sie vorher nöthig gehabt haben würden *).

*) Anmerkung. Von den Staarbrillen, welche sehr gewölbt sind, und den Verlust der Linse bey Staarblinden nach der Operation einigermaßen ersetzen müssen, kann hier die Rede nicht seyn, weil sie unmittelbar vor das Forum des Augenarztes gehören.

VIII.

Außer der jetzt herrschenden Brillenwuth gibt es in Wien noch manche andere so zu sagen einheimische Schädlichkeiten, welche dazu geeignet sind, Krankheiten der Augen von mancherley Art zu erzeugen.

Man darf in diesem kurzen Aufsatze etwa keine vollständige medicinisch-topographische Abhandlung über alle jene Schädlichkeiten erwarten, welche eigentlich daran Schuld sind, daß man in Wien häufiger als anderswo die Augen erkranken sieht, denn eine solche Abhandlung würde für den Raum dieses Buches viel zu ausgedehnt seyn; dann auch hier gar nicht an ihrem Platze stehen, weil sie sehr Vieles nur den Aerzten Verständliches enthalten müßte, für welche doch eigentlich dieses Buch nicht geschrieben ist. Weil aber eine solche Abhandlung wirklich ein Bedürfniß für die Sanitätsverwaltung ist, so werde ich nächstens in irgend einem gelesenen medicinischen Journale die bedeutende Lücke auszufühlen trachten, welche Doctor Wertheim in seiner neuerlich gelieferten ersten und einzigen medicinischen Topographie von Wien *) gelassen hat, und die ein Recensent dieser Schrift im Nr. 150 der allgemeinen Literaturzeitung vom J. 1811, S. 267, gerügt hat. — Hier kann vor der Hand nur von denjenigen Schädlichkeiten und von ihrem Einfluße auf die Augen die Rede seyn, welche von jedermann ohne der Beyhülfe einer medicinischen Po-

*) Wien bey Wimmer 1810. 8.

lizey entweder gänzlich vermieden, oder wenigstens bey einiger Aufmerksamkeit und Vorsicht für die Augen unwirksam gemacht werden können.

Welche Schädlichkeit kann und muß aber vor allen andern in Untersuchung genommen werden, als diejenige, gegen welche sich sowohl die Stimmen der Aerzte als der Layen allgemein schon längst erhoben hat, nämlich der Staub, der in Wien nicht nur oft wirklich unerträglich ist, sondern auch nach der allgemeinen Aussage hier in der Regel die Lungensucht und die häufigen Augenentzündungen, welche zuweilen epidemisch zu seyn scheinen, hervorbringen soll.

Wäre dieses wirklich wahr, oder wäre der Staub in Wien auch nur die wichtigste Schädlichkeit, durch deren Einwirkung jene Augenentzündungen entstehen, von welchen wir nicht selten eine ungeheure Menge der hiesigen Einwohner zu gleicher Zeit ergriffen sehen, so müßte man natürlich erstens derley epidemisch scheinende Ophtalmien gerade nur in jener Jahreszeit bemerken, in welcher der Staub sich hier vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend gar nicht legt, folglich im Sommer; — — zweytens müßte ein Sommer, wie der im Jahre 1807 und der vom Jahre 1811 war, in welchen es Monate lang nicht regnete, und der Staub wirklich so sehr überhand nahm, daß man gegen den Abend von den Vorstädten aus die Stadt, und von dieser aus wieder die Vorstädte nicht mehr sehen konnte, beynahe allen Einwohnern welche oft auf die Straße kommen, die hartnäckigsten Augenentzündungen verursachen; — drittens endlich müßten solche Ophtalmien jederzeit einen ganz eigenen Charakter haben, indem sich das Ursächliche eben so deutlich für den Kenner aussprechen würde, als es sich

bey jeder catarrhalischen, rheumatischen, gichtischen und andern Augenentzündung ausspricht. — Doch alles dieses verhält sich ganz anders, denn erstens erscheinen jene einer Epidemie ähnliche Augenentzündungen in Wien durchaus nur im Frühjahre, im Herbste und im Winter, nur selten werden wir sie im Sommer gewahr, und dann gewiß nur in einem sehr feuchten Sommer, bey schnell und oft abwechselnder Temperatur der Atmosphäre, folglich immer zu einer solchen Zeit, da wenig oder gar kein Staub vom Winde erhoben werden kann; — zweytens waren es gerade die beyden so eben erwähnten äußerst trockenen Sommer, in denen der Staub nie zur Ruhe kam, in welchen mir seit mehr als 30 Jahren, seitdem ich nämlich auf die Augenkrankheiten mein vorzüglichstes Augenmerk gerichtet habe, die wenigsten mit einer Augenentzündung behafteten Augenkranken vorkamen, und höchstens nur einige wenige Fremde, und solche Menschen, bey welchen ganz offenbar andere Schädlichkeiten die Augenentzündung hervorbrachten, sah ich während jener Zeit daran leiden. Selbst die empfindlichsten skrophulösen Kinder, die so oft und so leicht in der feuchten und kühlen Jahreszeit, auch sogar im Sommer, wenn die Witterung nicht beständig und warm ist, von den hartnäckigsten Augenentzündungen ergriffen werden, blieben in diesen beyden Jahren durch die ganzen Sommermonate größtentheils verschont; — drittens tragen alle jene Ophtalmien, welche zuweilen wirklich den Verdacht einer Epidemie selbst bey den Aerzten erregen, jederzeit bey genauer Untersuchung ganz unwiderlegbar den catarrhalischen oder rheumatischen Charakter an sich, der dem gebildeten Augenarzte aber schon bey dem ersten Anblicke nicht entgehen

kann,

kann, und nur bey einigen Individuen, welche schon anderweitig krank sind, mischt sich von dem Charakter der allgemeinen Krankheit, an der sie eben leiden, etwas mit in das Spiel, wie z. B. bey Skrophulösen, Gichtischen u. s. w.

Man sieht aus allem diesen nun leicht ein, daß der ungeheure Staub in Wien in Hinsicht der oft plötzlich in großer Menge erscheinenden Augenentzündungen keineswegs so hart beschuldigt werden kann, wie man es bis jetzt allgemein zu thun pflegte; aber ich will deßhalben gar nicht behaupten, daß er den Augen der Einwohner nicht schädlich werden kann; im Gegentheile, ich bin überzeugt, daß der hiesige Staub, wenn er längere Zeit zwischen den Augenliedern liegen bleibt, und vorzüglich wenn er vom heftigen Winde an die Augen geworfen wird, dieses zarte Organ sehr heftig mechanisch und chemisch reitzen müsse, und auf solche Art sowohl zu Augenentzündungen als zu andern Augenkrankheiten eine Veranlassung geben könne, weil unser Staub nicht etwa bloß aus zermalmter Erde, sondern größtentheils aus zermalmten Kies und aus Schutt von alten Gebäuden bestehet, welcher letztere nothwendig sehr viel Kalk enthält.

Aber eben weil in Wien der Staub viel häufiger als irgend wo anders ist, und durch seine Beschaffenheit mehr als gewöhnlich den Augen zu schaden vermag, ist es um so mehr nothwendig, sie von demselben fleißig durch das Waschen mit kühlem Wasser zu reinigen, durch welches einfache Mittel zugleich allen weitern Folgen des nachtheiligen Einflusses, den der Staub vielleicht schon gehabt hat, vollkommen vorgebeugt wird.

Doch auch hierbey kömmt man in Wien von dem Regen in die Traufe, wenn man sich des gewöhnlichen

Brunnenwassers bedient; denn zu den vorzüglichsten Schädlichkeiten, welche an den hier sehr häufigen Augenentzündungen den größten Antheil haben, gehören allerdings unsre Pumpbrunnenwässer, vor welchen ich jedermann in Absicht auf seine Augen dringend warnen muß, weil sie mit einer solchen ungeheuren Menge der fremdartigsten, den Augen nachtheiligen Stoffe geschwängert sind, daß sie bey jedem Menschen, der seine Augen nicht schon von der Geburt her an ihren Gebrauch gewöhnt, oder der schwächliche, reitzempfängliche Augen hat, eine sehr auffallende krankhafte Empfindlichkeit, eine wirkliche Lichtscheue, Röthe der Augenliederränder und des Weißen im Auge, und eine vorzügliche Neigung zu sogenannten Fluxionen verursachen, was wir besonders häufig an Fremden bemerken können, welche sich einige Zeit hier aufhalten, und des ungewohnten Staubes wegen, ihre Augen öfters des Tages mit solchem Brunnenwasser reinigen: so, wie sie auch, wenn sie nur bloßes Pumpbrunnenwasser ohne Wein trinken, gewöhnlich sogleich vom Durchfalle mehr oder weniger ergriffen werden. Weit tauglicher zum reinigen der Augen und selbst zur Reinigung des Gesichtes sind unsere Spring- oder Röhrbrunnenwässer nicht nur darum, weil sie dem reinsten Quellwasser meistens am nächsten kommen, und viel weniger fremdartige Stoffe, als die Pumpbrunnenwässer enthalten, sondern auch darum, weil sie viel weicher sind, und die Haut nicht so stark ergreifen wie diese.

Zu dem Guten, das ich durch meine im Jahre 1800 geschriebene Augenpflege bewirkt zu haben mir schmeicheln darf, gehört vorzüglich die Ausrottung der sogenannten Augenbecher, in welchen man sonst täglich Morgens die Augen mit eiskaltem Pumpbrunnenwasser zu

baden pflegte; — nur sehr selten kömmt mir jetzt einer mehr zu Gesicht, und dann gewöhnlich nur bey Fremden. — Man kann sich leicht vorstellen, wenn schon das tägliche kalte Baden der Augen an und für sich allein denselben durch die Entziehung des ihnen eigenthümlichen und nöthigen Wärmestoffes höchst schädlich ist, was ich in jener Schrift sattsam bewiesen habe, um wie viel nachtheiliger erst ein solches Baden mit unserm schlechten Schöpfbrunnenwasser den Augen werden müsse.

Unter allen in Wien wirklich heimischen Schädlichkeiten, welche ihren bösen Einfluß auf die Augen der Eingebornen und Fremden nur zu oft äußern, und welche für sich allein nicht selten jene epidemisch scheinenden catarrhalischen, rheumatischen, und rothlaufartigen Augenentzündungen hervorbringen, von welchen ich schon vorher Meldung machte, sind unsere äußerst veränderliche Witterung und oft plötzliche abwechselnde Temperatur der Atmosphäre die wichtigsten; — wie oft sehen wir hier an einem Tage alle vier Jahrszeiten, wie oft geht bey solchen schnellen Wetterveränderungen eine wirkliche Zersetzung der Luft vor sich, durch welche wahrscheinlich entweder gerade die für die Augen, die Lunge und das ganze Hautorgan nachtheiligsten Bestandtheile der Luft mehr entwickelt, freyer werden, oder durch welche dem Luftkreise fremdartige, den so eben genannten Organen nicht minder nachtheilige Stoffe beygemengt werden. — Es wäre wirklich eine der wichtigsten Preisaufgaben, genau zu bestimmen, was für eine wesentliche Veränderung in der eigenthümlichen Mischung der atmosphärischen Luft zu der Zeit immer vorgeht, wenn sich solche epidemischscheinende Ophtalmien blicken lassen, die gewöhnlich einen und denselben Charakter haben, nämlich theils catarrhalischer, theils rheumatischer,

theils rothlaufartiger Natur sind, welche Modificationen nicht sowohl von der einwirkenden Atmosphäre, als vielmehr von der Disposition der Individuen abhängen. — Da sich in Wien schon seit vielen Jahren niemand darauf verlassen kann, ob in der nächsten Stunde dieselbe Witterung noch fortdauern, oder vielmehr dieselbe Jahrszeit sich noch charakterisiren wird, die sie in dieser Stunde ist, so muß sich freylich auch jedermann gegen den schädlichen Einfluß einer solchen schnellen Witterungsänderung sicher zu stellen trachten, daher man auch die leichtgekleideten Frauenzimmer ihre Schawls und Umhängetücher selbst in den heißesten Tagen herumschleppen, und bey den Männern gar keine Sommerkleider mehr sieht; — nur in dem äußerst heißen und trockenen Sommer des J. 1811 kamen wieder hier und da einige zum Vorschein. Auf solche Art wird nun freylich ein großer Theil des Körpers vor der nachtheiligen Einwirkung der schnellwechselnden Temperatur geschützt, aber das Gesicht und die Augen bleiben in diesem Augenblicke jener Einwirkung doch immer ausgesetzt, daher selbst oft im Sommer, Schnupfen, Catharre und Augenentzündungen, welche wir unter solchen Umständen oft in wenigen Stunden an einer großen Menge völlig gesunder Menschen entstehen sehen. — Weil gegen diese Schädlichkeit die Augen nun einmal nicht sicher gestellt werden können, so ist es nothwendig, sie wenigstens, sobald sich die erste Spur eines Leidens in denselben einfindet, von den weitern bösen Folgen ihrer Einwirkung durch ein trockenes und mäßig warmes Verhalten zu verwahren, und wenn das Leiden der Augen dennoch zunimmt, ohne allem Aufschube den Arzt zu Hülfe zu rufen; denn ich sah oft bey solchen Gelegenheiten die Augen Wochen und Monate lang auf das schrecklichste er-

griffen, welche doch bey dem Beginnen der Krankheit in wenigen Tagen hätten vollkommen geheilt werden können: und ich sah selbst nicht Wenige durch Vernachläßigung solcher im Anfange unbedeutender Augenentzündungen völlig erblinden, oder Zeitlebens an einer Umstülpung des untern Augenliedes und einem häßlichen Trauffeln der Augen leiden.

In Hinsicht des unglücklichen Einflusses, welchen ein sehr schneller Temperaturswechsel auf die Augen jederzeit mehr oder weniger äußert, muß ich noch vorzüglich auf unsere für die Gesundheit der Einwohner wirklich gar nicht berechnete Theatergebäude aufmerksam machen, deren keines eine Art von geräumiger Vorhalle hat, in welcher sich die erhitzten, vom Schweiße oft triefenden Zuschauer allmählich erst abkühlen könnten, ehe sie in die kalte Luft auf die Straße treten; und eben so wenig ist bey unsern Theatern dafür gesorgt, daß nicht eine sehr kalte Zugluft beym Aufziehen der Gardine die zunächst an dem Orchester Stehenden, und wenn das Haus vollgepropft ist, sehr erhitzten Zuschauer, plötzlich anweht; — daher es auch gar nichts seltenes ist, daß im Winter viele Menschen eine rheumatische Augenentzündung aus dem Theater schon mit nach Hause tragen, oder wohl gar von derselben noch im Theater auf eine solche Art ergriffen werden, daß sie während der Vorstellung nach Hause eilen, und Hülfe suchen müssen. Am gewissesten ereignet sich dieses, wenn die Vorstellung ungewöhnlich lange dauert, und daher jeder sogleich nach Hause eilt.

Die zusammengedrängte ungeheure Menschenmasse, die größtentheils engen Straßen, und die sehr hohen Gebäude in Wien tragen, wie natürlich, nicht nur sehr viel

zur Verderbniß der atmosphärischen Luft, und folglich auch zur Entstehung verschiedener Augenkrankheiten bey, sodann eben durch die engen Straßen wird noch überdies von den großentheils mehr weiß als steinfarb angestrichenen Häusern, und von den nicht seltenen Kupferdächern, ein den Augen höchst schädlicher Reflex des Sonnenlichtes erzeugt, der vorzüglich geradezu in die Stuben der obersten Stockwerke, und somit derjenigen Menschen fällt, die zu der fleißig arbeitenden Classe gehören. — Ich könnte der Beyspiele eine Menge anführen, welche hinlänglich beweisen würden, daß ein solcher auf die Augen der anhaltend Arbeitenden beständig einwirkender heftiger Lichtreflex zureichend war, eine beynahe vollkommene Blindheit zu erzeugen, und manchen fleißigen Beamten, manchen Mahler rettete ich nur dadurch noch das Sehvermögen, wenn er sogleich seinen Arbeitstisch von dem Fenster entfernte, oder in eine andere Stube brachte, oder die untere Hälfte der Fenster mit grünen oder blauen halbdurchsichtigen Gardinen, die ein sehr gemildertes Licht durchblicken ließen, immer bedeckt hielt. Ich kenne hier mehrere Wohnungen, in welchen es auch das stärkeste Auge an einem sehr heitern Tage nicht drey Stunden ohne zu erkranken bey offenen Fenstern aushalten könnte, und in welchen daher beynahe den ganzen Tag durch, die Fenster wegen dem unerträglichen Lichtreflexe von gegenüberstehenden Häusern und Dächern, mit ziemlich dunkelgefärbten Gardinen oder Jalousien bedeckt bleiben müssen, wenn die Einwohner ihre Augen gesund erhalten wollen.

Ich habe schon im fünften Aufsatze dieser Schrift von dem unvermeidlichen Nachtheile gesprochen, welchen das jetzt immer mehr und mehr zum eingebildeten Bedürfniß werdende Tabackrauchen den Augen des zum Jüng-

ling heranreifenden Knaben bringen muß; — aber auch den Augen der Erwachsenen, zumal derjenigen, welche ihr Sehvermögen den ganzen Tag über viel anzustrengen gezwungen sind, wird und muß es, wie es auch die tägliche Erfahrung lehrt, früher oder später gefährlich werden, wenn sie ganze Abende in engen vom Tabackrauche ganz erfüllten Stuben zubringen, wie dieses der Fall vorzüglich bey Studierenden, Komtoiristen und Künstlern ist. — Ich habe nicht wenige an den hartnäckigsten und schmerzhaftesten Augenentzündungen Monate lang leiden sehen, die sich durchaus nicht anhaltend bessern, viel weniger genesen wollten, und sogleich wieder von der quallvollesten Recidive befallen wurden, so lange sie derley Rauchkammern nicht vollkommen vermieden. Man kann sich nun vorstellen, welche große und unausbleibliche Gefahr dieses jetzt übliche Bravourrauchen erst schwächlichen schon zur Entzündung geneigten Augen bringen muß, und doch (sollte man es wohl glauben!) gibt es Männer, nicht Knaben, die sich nicht erwehren können, der Modesucht und ihrer Rauchgesellschaft, ungeachtet aller Vorstellungen, und ungeachtet ihrer eigenen Einsicht in das Ursächliche ihres Augenleidens, die Augen zu opfern.

Zu den Augenverderbenden Gewohnheiten gehört auch die nicht nur bey Weibern, sondern selbst bey jungen Männern übliche Mode, die Haarlocken über die Augen herabhängen zu lassen. — Nicht daran zu denken, daß ein solcher Haarputz gegen alles ästhetische Gefühl stößt, indem er das Schönste des menschlichen Antlitzes verbirgt, muß er auch den Augen auf eine zweyfache Art nachtheilig werden, nämlich weil der Gesichtskreis dadurch sehr beschränkt wird, und die Augen eine ungewöhnlich starke Anstrengung und einen größern Aufwand von Sehkraft

als sonst nöthig haben, um das zu überschauen, was sie sehen sollen; und weil die nächsten Umgebungen der Augen immerfort gereizt werden, die Haare auch oft selbst den Augapfel berühren und kitzeln, und somit zum Reiben des Auges nöthigen; — endlich weil nicht selten einige Haare losgehen, und zwischen dem Augapfel und die Augenlieder gerathen, die, wenn sie nicht gleich entdeckt und entfernet werden, die violenteste Wirkung hervorbringen müssen, und leicht, wie ich derley Fälle mehrere aus meiner Praxis anführen könnte, zu der hartnäckigsten Augenentzündung und zu tiefdringenden Geschwüren am Augapfel Anlaß geben. — Ja ich habe wirklich in meiner Augenpflege im Jahre 1800 einen ähnlichen Fall aus meiner Praxis ausgehoben, der längst hätte zur Warnung dienen können, wenn man solche Warnungen, die einer thörichten Mode Einhalt thun sollen, hören und beherzigen möchte.

Daß unsere Frauenzimmer endlich den langweiligen und abgeschmackten Strickstrumpf weglegten, und mit andern trefflichen Arbeiten vertauschten, die wenigstens größtentheils einen ästhetischen Sinn und nicht selten einen gebildeten Verstand verrathen, darüber wird sich gewiß jeder Mann, der seine künftige Frau nicht bloß als seine Haushälterin, oder gar als die erste Dienstmagd betrachtet, und der nur einigen Sinn für Kunst hat, herzlich freuen; — aber auch dieses wird hier in manchen Familien schon wieder auf Kosten der Augen viel zu weit getrieben. — So sah ich z. B. kleine mit dem sogenannten Perlenstich auf Tabacksdosen verfertigte Landschaften, die einem trefflichen Miniaturgemälde kaum nachgaben, und welche einen Verstand der Näherin verriethen, der jedem bildenden Künstler Ehre machen

würde. — Mit dem innigsten Vergnügen betrachtete ich jene Bilder, bis mir die Augen der Künstlerin einfielen, die mir die kaum genoßene Freude auf die fatalste Art verbitterten: denn wirklich waren sie schon so mitgenommen, daß nur ihre seltene Constitution einer solchen angreifenden Arbeit hatte trotzen können. — Wie ist es auch möglich, daß die Gesundheit der Augen nicht zerrüttet werden soll, wenn man in die Sehkraft so gewaltig hineinstürmt, wenn man durch mehrere Stunden des Tages hintereinander mit vorgebeugtem Oberleib sitzend arbeitet, und die heftigste, andauernde Blutcongestion nach dem Kopfe und nach den Augen immerfort unterhält! — auch das stärkste Auge muß endlich unterliegen.

Doch unter den jetzt üblichen Frauenzimmerarbeiten giebt es wieder einige, welche vorzugsweise die Augen zu ihrem größten Nachtheile angreifen, ohne eben die Sehkraft geradezu anzutasten; — und hierher gehören die Wollstrickereyen, und die Schaafwollstrickereyen insbesondere. Man lasse eine solche Strickerin nur einige Augenblicke sich so setzen, daß nahe an ihr ein Sonnenstrahl vorbeygeht, und man wird über den dichten Nebelkreis erstaunen, der bald ihren Kopf und Oberleib allenthalben umgiebt. — Dieser sehr feine Wollstaub ist es eben, der seit einiger Zeit bey vielen Frauenzimmern die Augenliederränder so heftig ergreift, daß sie schwellen, roth, und beynahe triefend, zuweilen von einem aussatzartigen Ausschlage besetzt werden.

Ich habe unter andern solchen Augenkranken vor längerer Zeit eine Frau behandelt, die plötzlich von einem solchen eckelhaften Ausschlage befallen wurde, der sich im Kurzen über die ganzen Augendeckel beyder Augen und einen Theil des Gesichtes verbreitete. Bald wurde sie ge-

heilt, aber kaum war sie genesen, als eine fürchterliche Recidive eintrat. Da ich durchaus keine Spur von irgend einem Allgemeinleiden, das dem Ausschlage etwa zum Grunde liegen konnte, aufzufinden im Stande war, so war mir die Erscheinung dieser Recidive nicht erklärbar. — Sie genas wieder in kurzer Zeit vollkommen, aber nach zwey Tagen war derselbe Aussatz wieder viel stärker und ausgebreiteter als die beyden Erstenmale zugegen. Das ward mir zu arg, ich fing nun eine ordentliche Haussuchung an, weil ich die Ursache dieser Erscheinung nur in der Lebensart der Kranken, oder in der Localität ihrer Wohnung zu suchen berechtigt war, und kam denn auch zufällig auf ein noch unvollendetes Negligeecorsettchen von Schaafwolle, an dem die Reconvalescentin jedesmal recht fleißig gearbeitet hatte. — Sie wurde abermals binnen siebzehn Tagen völlig geheilt, und seit der Zeit ließ sich keine Spur desselben Ausschlages mehr blicken, indem sie von diesem Augenblicke an nicht nur selbst die Wollstrickerey sorgfältig vermied, sondern auch andern Wollstrickerinnen nicht in die Nähe kam. —

Nun kann freylich der Umstand eintreten, daß man durch ökonomische, oder durch freundschaftliche Familienverhältnisse, oder auf irgend eine andere Art zu solchen Arbeiten gezwungen ist, wie dieses unter andern auch in unserem Arbeitshause der Fall ist; dann kann man der bösen Einwirkung des Wollstaubes auf die Augen nur durch eine fleißige und sorgfältige Reinigung mit klarem kühlem Quellwasser auf der Stelle Einhalt thun; — und wenn die Augenliederränder dennoch in einem so hohen Grade ergriffen werden, daß sie aufschwellen, roth werden, und heftig jucken, den Ausbruch einer hartnäckigen Augenentzündung durch ein Augenwasser ersticken, wel-

ches aus vier Unzen Rosenwasser, zwey Quentchen Kirschenkernschleim, und dreyßig bis vierzig Tropfen Opiumtinctur besteht, und mit welchem die Augenliederränder öfters des Tages lauwarm gereiniget, aber jedesmal wieder sorgfältig mit einem erwärmten Tuche abgetrocknet werden.

Zuletzt fühle ich mich noch verpflichtet, das Publikum auf einen den Augen sehr schädlichen Einfluß aufmerksam zu machen, der mir schon seit mehreren Jahren, seitdem nämlich der Caffee bedeutend theurer, und seine Vermischung mit andern Dingen für viele nothwendig geworden ist, in meiner Praxis sehr auffiel, der aber seit der völligen Verbannung des Caffees nun immer bedenklicher wird, ich meine die Caffeesurrogate. — Jeder gute und vernünftig denkende Staatsbürger wird freylich die höchste Nothwendigkeit eines solchen Verbothes einsehen, und willig die Hände zu dessen Ausführung biethen: aber der aufmerksame für das Heil der Augen seiner Mitbürger ernstlich besorgte Augenarzt muß wünschen, daß derjenige, welcher nun einmal gekünstelten Caffee trinken will, wenigstens bey der Auswahl der Surrogate mit mehr Vorsicht als bisher zu Werke gehen, und daß sie eine hohe Sanitätsverwaltung ihrer genauesten Aufmerksamkeit würdigen möchte *).

Mehrere dieser Caffeesurrogate gehören allerdings zu den stark bitteren Substanzen, und den ersten Platz darunter behauptet der gar sehr beliebte Cichoriencaffee: nun kann man aber mit allen stark bittern Substanzen bey

*) Anmerkung. Selbst dieser Wunsch ist seit jener Zeit, als ich ihn niederschrieb, schon erfüllt worden, und wir können den heilsamsten Verordnungen auch in dieser Hinsicht entgegen sehen.

jedermann, der sie anhaltend genießt, leicht den Beweis führen, daß sie sehr heftig und nachtheilig nach Art der betäubenden Gifte, z. B. des Opiums, des Bilsenkrautes, der Belladonna u. s. w. zunächst auf die Augen einwirken, indem sie eine anhaltende Erweiterung der Pupille, eine auffallende Beschränkung der Bewegungen des Sterns, und endlich eine bedenkliche Gesichtsschwäche hervorbringen. — Ich bin nicht der erste, der diese wichtige Beobachtung gemacht hat, schon der bekannte Tode *) hat dieselben Erscheinungen bey dem langwierigen Gebrauche der Quassia bemerkt; ich habe diese Beobachtungen seither sorgfältig fortgesetzt, und Hofrath Himly **) hat dieselbe Einwirkung der bittern Substanzen auf die Augen nicht nur wieder durch eigene Erfahrung bestätigt, sondern zunächst auch das sehr bittere Bier und den Cichoriencaffee als nachtheilig für die Augen erklärt.

Diese Beobachtungen dringen sich jetzt immer häufiger meiner Gewahrnehmung auf, und ich sehe seit geraumer Zeit, daß wirklich eine nicht unbedeutende Anzahl der hiesigen Einwohner, besonders von der Bürgerklasse, über zunehmende Gesichtsschwäche und Nachtnebel klagt, von welchen Erscheinungen gewöhnlich auch bey der genauesten Forschung platterdings keine andere Ursache, als der tägliche Genuß des Cichoriencaffees zu entdecken ist. Meine Ueberzeugung steigt noch immer mehr dadurch, weil mehrere, deren Gesichtsschwäche schon äußerst bedenklich war, und auffallend mit jedem Tage zunahm, die aber auf mein Anrathen sogleich alle Caffee-

*) In seinem nöthigen Unterrichte für Hypochondristen. Koppenhagen, 1797. S. 89.

**) In der ophtalmologischen Bibliothek 2. B. 2. St. S. 64.

surrogate sorgfältig vermieden, und statt des eingebildeten Caffees ein Gläschen guten Liqueur mit etwas Zwieback, oder eine kräftige Suppe zum Frühstück nahmen, nach und nach ohne aller Anwendung von Arzneymitteln unvermerkt ihre Gesichtsschwäche, auch den Nachtnebel wieder verloren haben, indessen sie vor der genauen Befolgung meines Rathes mit jedem Tage einer Art von schwarzem Staare näher rückten.

IX.

Nachricht von der im Jahre 1806 durch die allerhöchste Gnade Seiner Majestät des Kaisers für die Armen hier errichteten öffentlichen Augenheilanstalt.

Wie es mit der ersten Entstehung dieser Anstalt zuging, als sie vor sechs und zwanzig Jahren noch eine Privatunternehmung von mir war, welche bis zu dem Augenblick da sie der Monarch seiner Aufmerksamkeit würdigte, folglich durch volle zwanzig Jahre von keiner Seite eine Unterstützung erhielt, hat der bekannte und geschätzte Historiograph Abee Eder aus Hermannstadt, als er im Jahre 1807 Wien besuchte, in dem Intelligenzblatte des Aprilheftes der österreichischen Annalen desselben Jahres S. 145, aus ämtlichen Acten ohne mein Wissen zur Publicität gebracht. Ich habe daher hier über nichts als über den bisherigen Fortgang dieses mir allergnädigst anvertrauten öffentlichen Institutes auch öffentliche Rechenschaft abzulegen, damit meinen Landesleuten wenigstens von dieser Seite nicht mehr der Vorwurf gemacht werden kann, daß sie selbst die wohlthätigen Anstalten ihrer Residenzstadt nicht kennen *).

---

*) Anmerkung. Mein verblichener Freund Eder drückte unter andern in der obenerwähnten Nachricht sein Erstaunen darüber aus daß er in Pezzl's Beschreibung von Wien unter dem Titel Armenärzte, S. 109, mit keiner Sylbe eine Erwähnung von einem Armen-Augenarzte fand; — und damals war doch diese öffentliche Anstalt noch nicht einmal ein ganzes Jahr im Gange! was würde der gute Mann erst jetzt sagen, wenn er aufstünde?

Erstes Jahr.

Im Jahre 1806 sind vom 21. August, dem Tage der Eröffnung dieser Anstalt bis zum letzten December aufgenommen worden . .	166	—
a) Unter diesen waren		
1. Kinder im Findelhause	57	—
2. Ammen im Findelhause	24	—
3. Im allgemeinen Krankenhause . . .	4	—
4. Im Taubstummen-Institute	1	—
5. In der täglichen Hausordination, in ihren Wohnungen und in meiner Privat Augenheilanstalt*).	80	—
Summe	166	—
b) Unter diesen befanden sich wieder		
Erwachsene	62	—
Männlichen Geschlechtes	16	—
Weiblichen Geschlechtes.	46	—
Summe	62	—

*; Auf meine Privat Augenheilanstalt, die in meiner eigenen Wohnung aus zwey geräumigen sehr guten Zimmern besteht, nehme ich in jedem Jahre sowohl diejenigen armen Staarblinden, welche erst nach den Monaten May und Juny, die mir eine hohe Landesregierung zur Vornehmung der Augenoperationen an den Armen im allgemeinen Krankenhause bestimmt hat, ankommen, sondern auch diejenigen armen Augenkranken auf, welche mit einer sehr gefährlichen Augenkrankheit behaftet sind, die eine augenblickliche Hülfe, eine stete ärztliche Obsorge, und eine äußerst genaue Pflege erfordern, wo sie bis zu ihrer Genesung ganz auf meine Kosten, so wie Zahlende verpflegt werden, weil sonst viele Augen verlohren seyn würden, wenn ich solche Kranke erst an das allgemeine Krankenhaus weisen, und abwarten wollte, bis ich dahin gerufen werde, (worüber doch immer ein oder ein paar Tage verlaufen.

Kinder.	104	—
Buben	33	—
Mädchen	71	—
Summe	104	—
Totalsumme . .	. .	166
Von diesen sind noch im Jahre 1806 vollkommen geheilt worden	103	—
1. Kinder im Findelhause	33	—
2. Ammen im Findelhause	23	—
3. Im allgemeinen Krankenhause . . .	3	—
4. In der Hausordination, ꝛc. ꝛc. . . .	44	—
Summe	103	—
Ungeheilt mußten entlassen werden . . .	3	
1. Kinder im Findelhause	1	—
2. Aus der Hausordination.	2	—
Summe	3	—
Während der Augenkur an allgemeinen Krankheiten gestorben	5	—
(Alle Kinder im Findelhause, die schon beym Beginnen der Augenkrankheit an der Auszehrung litten.)		
Ausgeblieben oder die Kur selbst abgebrochen haben	16	—
1. Kinder vom Findelhause, welche beynahe geheilt mit der Bedingung in die Kost gegeben wurden, daß man sie zu mir in die Hausordination bringe, die aber dennoch niemals gebracht worden sind	2	—
2. Aus der Hausordination ausgeblieben .	14	—
Summe	26	—

Für das Jahr 1807 in die Kur geblieben .	39	—
1. Kinder im Findelhause.	16	—
2. Ammen im Findelhause	1	—
3. Im allgemeinen Krankenhause . . .	1	—
4. Im Taubstummen-Institute	1	—
5. In der Hausordination ꝛc.	20	—
Summe	39	—
Totalsumme . .	. .	166

NB. Unter diesen im Jahre 1806 aufgenommenen Augenkranken waren sechs welche operirt werden mußten. Bey vieren hatte die Operation den glücklichsten Erfolg, bey einem war er nicht erwünscht, und eine andere Operirte blieb bald nach der Operation, ehe die Nachkur vollendet war, aus der Hausordination weg; der Erfolg kann daher nicht angegeben werden.

Zweytes Jahr.

Von den vom Jahre 1806 noch in der Kur gebliebenen 39 Augenkranken wurden im Jahre 1807 vollkommen geheilt. . . .	33	—
1. Kinder im Findelhause	14	—
2. Ammen im Findelhause	1	—
3. Im allgemeinen Krankenhause . . .	1	—
4. Im Taubstummen-Institute	1	—
5. In der Hausordination ꝛc.	16	—
Summe	33	—
Während der Augenkur an allgemeinen Krankheiten gestorben.	2	—
(Beyde, Kinder im Findelhause, an der Dörrsucht.)		

Ausgeblieben sind	3	—
(Alle drey aus der Hausordination.)		
Noch in der Kur geblieben für das Jahr 1808	1	—
Totalsumme . .	. .	39
Im Jahre 1807 wurden aufgenommen . .	472	—
a) Unter diesen befanden sich:		
1. Kinder im Findelhause	144	—
2. Ammen im Findelhause	50	—
3. Im allgemeinen Krankenhause . . .	97	—
4. Im Taubstummen-Institute	7	—
5. Im Arbeitshause	18	—
6. Im Judenspitale	7	—
7. Im Lazareth	2	—
8. Im Tollhause	1	—
9. In der täglichen Hausordination ꝛc. . .	146	—
Summe	472	—
b) Unter diesen waren wieder:		
Erwachsene	207	—
Männlichen Geschlechts	85	—
Weiblichen Geschlechts	122	—
Summe	207	—
Kinder	265	—
Knaben	142	—
Mädchen	123	—
Summe	265	—
Totalsumme . .	. .	472

Von diesen sind im Jahre 1807 vollkommen geheilt worden	336	—
1. Kinder im Findelhause	102	—
2. Ammen im Findelhause	44	—
3. Im allgemeinen Krankenhause	69	—
4. Im Taubstummen-Institute	7	—
5. Im Arbeitshause	16	—
6. Im Judenspitale	7	—
7. Im Lazareth	1	—
8. Im Tollhause	1	—
9. In der täglichen Hausordination ꝛc. . .	89	—
Summe	336	—
Ungeheilt mußten entlassen werden . . .	10	—
1. Kinder im Findelhause	2	—
2. Ammen im Findelhause	2	—
3. Im allgemeinen Krankenhause . . .	4	—
4. Aus der Hausordination	2	—
Summe	10	—
Während der Augenkur sind an allgemeinen Krankheiten gestorben	37	—
1. Kinder im Findelhause, die meisten an der Auszehrung, nur einige am Wasserkopf. .	34	—
2. Im allgemeinen Krankenhause. . . .	3	—
Summe	37	—
Ausgeblieben oder die Kur selbst abgebrochen haben	52	—
1. Kinder im Findelhause wie im Jahre 1806	2	—
2. Im allgemeinen Krankenhause . . .	7	—
3. Aus der täglichen Hausordination . . .	43	—
Summe	52	—

Für das Jahr 1808 in der Kur geblieben .	37	—
1. Kinder im Findelhause	4	—
2. Ammen im Findelhause	4	—
3. Im allgemeinen Krankenhause . . .	14	—
4. Im Arbeitshause	2	—
5. Im Lazareth	1	—
6. In der Hausordination ꝛc.	12	—
Summe	37	—
Totalsumme . .	. .	472

NB. Unter den im Jahre 1807 aufgenommenen Augenkranken waren wieder 35, welche einer Operation bedurften, von welchen 29 mit dem glücklichsten, 6 aber mit einem mehr oder weniger ungünstigen Erfolge operirt wurden.

Drittes Jahr.

Von den vom Jahre 1806 und 1807 noch in der Kur gebliebenen 38 Augenkranken wurden im Jahre 1808 vollkommen geheilt	28	—
1. Kinder im Findelhause	3	—
2. Ammen im Findelhause	4	—
3. Im allgemeinen Krankenhause . . .	9	—
4. Im Arbeitshause	2	—
5. Im Lazareth	1	—
6. In der Hausordination ꝛc.	9	—
Summe	28	—
Ungeheilt mußten entlassen werden . . .	6	—
1. Kinder im Findelhause	1	—
2. Im allgemeinen Krankenhause . . .	3	—
3. Aus der Hausordination	2	—
Summe	6	—

Während der Augenkur an einer allgemeinen Krankheit gestorben	1	—
und zwar im allgemeinen Krankenhause.		
Ausgeblieben.	2	—
Für das Jahr 1809 in der Kur geblieben .	1	—
und zwar im allgemeinen Krankenhause, welche wieder mit der Hoffnung einer gänzlichen Herstellung des Gesichtes in das Versorgungshaus am Alsterbach übersetzt wurde, woher sie gebracht worden war.		
Totalsumme. . .	. .	38
Im Jahre 1808 habe ich zur Behandlung aufgenommen	317	—
a) Von diesen befanden sich:		
1. Kinder im Findelhause	91	—
2. Ammen im Findelhause	30	—
3. Im allgemeinen Krankenhause . . .	48	—
4. Im Taubstummen-Institute	6	—
5. Im Arbeitshause	19	—
6. Im Judenspitale	11	—
7. Im Waisenhause	2	—
8. Am Stadtgerichte	1	—
9. In der täglichen Hausordination ꝛc. . .	109	—
Summe	317	—
b) Unter diesen waren wieder:		
Erwachsene	164	—
Männlichen Geschlechts	66	—
Weiblichen Geschlechts	98	—
Summe	164	—
Kinder	153	—
Knaben	73	—
Mädchen	80	—
Summe	153	—
Totalsumme . . .	. .	317

Von diesen sind noch im Jahre 1808 vollkommen geheilt worden	230	—
1. Kinder im Findelhause	64	—
2. Ammen im Findelhause	28	—
3. Im allgemeinen Krankenhause . . .	36	—
4. Im Taubstummen-Institute . . .	6	—
5. Im Arbeitshause	18	—
6. Im Judenspitale	9	—
7. Am Stadtgerichte	1	—
8. In der täglichen Hausordination ꝛc. .	68	—
Summe	230	—
Ungeheilt mußten entlassen werden . . .	18	—
1. Kinder im Findelhause	4	—
2. Im allgemeinen Krankenhause . . .	6	—
3. Im Judenspitale	2	—
4. Aus der Hausordination	6	—
Summe	18	—
Während der Augenkur an allgemeinen Krankheiten gestorben	16	—
1. Kinder im Findelhause an der Auszehrung.	15	—
2. Im allgemeinen Krankenhause . . .	1	—
Summe	16	—
Ausgeblieben oder die Kur selbst abgebrochen haben	29	—
1. Im allgemeinen Krankenhause . . .	1	—
2. Im Waisenhause	1	—
3. Aus der Hausordination	27	—
Summe	29	—
Für das Jahr 1809 in der Kur geblieben .	24	—
1. Kinder im Findelhause	8	—
2. Ammen im Findelhause	2	—

3. Im allgemeinen Krankenhause . . .	4	—
4. Am Arbeitshause	1	—
5. Im Waisenhause.	1	—
6. In der Hausordination ꝛc.	8	—
Summe	24	—
Totalsumme . .	. .	317

NB. Unter denen im Jahre 1808 behandelten Augenkranken wurden wieder 37, und zwar 30 mit dem glücklichsten, 7 aber mit ungünstigem Erfolge operirt.

Viertes Jahr.

Von denen vom Jahre 1807 und 1808 noch in der Kur gebliebenen 25 Augenkranken wurden im Jahre 1809 vollkommen geheilt	20	—
1. Kinder im Findelhause	6	—
2. Ammen im Findelhause.	2	—
3. Im allgemeinen Krankenhause . . .	5	—
4. Im Arbeitshause	1	—
5. In der Hausordination ꝛc.	6	—
Summe	20	—
Ungeheilt mußten entlassen werden	2	—
1. Im allgemeinen Krankenhause. . . .	1	—
2. Aus der Hausordination	1	—
Summe	2	—
Während der Augenkur an allgemeiner Krankheit gestorben	1	—
und zwar ein Kind im Findelhause an der Auszehrung.		
Ausgeblieben oder die Kur abgebrochen haben	2	—

1. Im Waisenhause	1	—
2. Aus der Hausordination	1	—
Summe	2	—
Totalsumme . .	. .	25

NB. Unten diesen mußte noch eine Augenkranke operirt werden, welches mit dem glücklichsten Erfolge geschah.

Im Jahre 1809 sind aufgenommen worden	330	—
a) Von diesen befanden sich:		
1. Kinder im Findelhause	122	—
2. Ammen im Findelhause	42	—
3. Im allgemeinen Krankenhause	68	—
4. Im Taubstummeninstitute	3	—
5. Im Arbeitshause	20	—
6. Im Judenspitale	1	—
7. Im Lazareth	2	—
8. In der täglichen Hausordination ꝛc.	72	—
Summe	330	—
b) Unter diesen waren wieder:		
Erwachsene	154	—
Männlichen Geschlechtes	58	
Weiblichen Geschlechtes	96	
Summe	154	—
Kinder	176	—
Buben	83	—
Mädchen	93	—
Summe	176	—
Totalsumme . . .	. .	330

Von diesen sind noch im Jahre 1809 vollkommen geheilt worden	242	—
1. Kinder im Findelhause	68	—
2. Ammen im Findelhause	35	—
3. Im allgemeinen Krankenhause . . .	56	—
4. Im Taubstummeninstitute	3	—
5. Im Arbeitshause	19	—
6. Im Judenspitale	1	—
7. Im Lazareth	2	—
8. In der täglichen Hausordination ꝛc. .	58	—
Summe	242	—
Ungeheilt mußten entlassen werden . . .	18	—
1. Kinder im Findelhause	5	—
2. Ammen im Findelhause	2	—
3. Im allgemeinen Krankenhause . . .	10	—
4. Aus der Hausordination	1	—
Summe	18	—
Während der Augenkur an einer allgemeinen Krankheit gestorben	35	—
1. Kinder im Findelhause durchaus an der Abzehrung	33	—
2. Im allgemeinen Krankenhause . . .	2	—
Summe	35	—
Ausgeblieben, oder die Kur selbst abgebrochen haben	17	—
1. Kinder vom Findelhause wie im Jahre 1806	1	—
2. Ammen im Findelhause, eine ungeheilt ausgetreten, die andere heimlich entwichen	2	—
3. Vom Arbeitshause wegen äußerster Gefährlichkeit der Augenkrankheit in das allgemeine Krankenhaus transferirt, wohin ich nicht gerufen wurde	1	—
4. Aus der täglichen Hausordination . .	13	—
Summe	17	—

Für das Jahr 1810 in der Kur geblieben .	18	—
1. Kinder im Findelhause	13	—
2. Ammen im Findelhause	3	—
3. Im allgemeinen Krankenhause . . .	1	—
4. In der Hausordination	1	—
Summe	18	—
Totalsumme . . .	. .	330

NB. Bey denen im Jahre 1809 aufgenommenen Augenkranken fielen wieder 24 Augenoperationen vor, von welchen 20 den glücklichsten, 4 aber einen mehr oder weniger ungünstigen Erfolg hatten.

Fünftes Jahr.

Von denen im Jahre 1809 noch in der Kur gebliebenen 18 Augenkranken wurden im Jahre 1810 vollkommen geheilt . . .	17	—
1. Kinder im Findelhause	13	—
2. Ammen im Findelhause	3	—
3. In der Hausordination	1	—
Summe	17	—
Ungeheilt mußte entlassen werden . . .	1	—
aus dem allgemeinen Krankenhause.		
Totalsumme . . .	. .	18
Im Jahre 1810 sind neu eingetreten . . .	302	—
a) Unter diesen waren:		
1. Kinder im Findelhause	66	—
2. Ammen im Findelhause	38	—
3. Im allgemeinen Krankenhause	111	—
4. Im Judenspitale	6	—
5. Im Tollhause	2	—

6. Am Stadtgerichte und im Polizeyhause .	5	—
7. In der täglichen Hausordination . . .	74	—
Summe	302	—
b) Unter diesen waren wieder:		
Erwachsene	195	—
Männlichen Geschlechtes	69	—
Weiblichen Geschlechtes	126	—
Summe	195	—
Kinder	107	—
Knaben	45	—
Mädchen	62	—
Summe	107	—
Totalsumme . .	. .	302
Von diesen sind noch im Jahre 1810 vollkommen geheilt worden	256	—
1. Kinder im Findelhause	58	—
2. Ammen in Findelhause	38	—
3. Im allgemeinen Krankenhause . . .	87	—
4. Im Judenspitale	6	—
5. Im Tollhause	1	—
6. Am Stadtgerichte und im Polizeyhause	4	—
7. In der täglichen Hausordination ꝛc. ꝛc.	62	—
Summe	256	—
Ungeheilt mußten entlassen werden . . .	24	—
1. Im allgemeinen Krankenhause . . .	16	—
2. Aus der Hausordination	8	—
Summe	24	—
Während der Augenkur an allgemeinen Krankheiten gestorben.	11	

1. Kinder im Findelhause an der Dörrsucht	8	—
2. Im allgemeinen Krankenhause . . .	3	—
Summe	11	—
Ausgeblieben, oder die Augenkur selbst abgebrochen haben	8	—
1. Im allgemeinen Krankenhause eine entwichen, und drey andere von selbst vor Endigung der Kur ausgetreten . . .	4	—
2. Im Tollhause	1	—
3. Aus der Hausordination	3	—
Summe	8	—
Für das Jahr 1811 in der Kur geblieben. .	3	—
1. Im allgemeinen Krankenhause. . . .	1	—
2. In der Hausordination.	2	—
Summe	3	—
Totalsumme . . .	. .	302

NB. Bey denen im Jahre 1810 aufgenommenen Augenkranken kamen 51 Augenoperationen vor, von welchen 40 den glücklichsten, aber 11 einen mehr oder weniger ungünstigen Ausgang nahmen.

Allgemeine Uebersicht

der in den ersten fünf Jahren, nämlich vom 21. August 1806 als dem Eröffnungstage des Instituts bis zum letzten December 1810 von mir in der öffentlichen Augenheilanstalt behandelten armen Augenkranken.

Aufgenommen wurden	1587
Von diesen sind vollkommen geheilt worden . .	1265
Ungeheilt mußten entlassen werden	82
Während der Augenkur an allgemeinen Krankheiten gestorben	108
Ausgeblieben oder die Kur von selbst abgebrochen haben	129
Für das Jahr 1811 in der Kur geblieben . .	3
Summe . .	1587
Bey diesen Augenkranken fielen Operationen vor	154
Unter diesen hatten den glücklichsten Erfolg . .	124
Mehr oder weniger ungünstig war der Erfolg bey	30
Summe . .	154

Anmerkung.

Wird diese Zeitschrift fortgesetzt, welches von ihrer Aufnahme im Publikum abhängt, wie ich schon in der Vorrede sagte, so wird sie auch jedesmal einen Bericht über den vorjährigen Fortgang dieser mir anvertrauten öffentlichen Augenheilanstalt, und nach dem Verlaufe von fünf Jahren jedesmal wieder eine allgemeine Uebersicht, wie die vorstehende ist, enthalten,

Vor der Hand will ich nur bemerken, daß sich bis heute, den 7. October 1811, die in diesem Jahre aufgenom-

menen neuen Augenkranken auf 220, und folglich die Summe der von mir bis jetzt behandelten auf 1807 beläuft; daß von diesen im laufenden Jahre 1811 neu Eingetretenen bereits 171 vollkommen geheilt sind; — ungeheilt aber 11 entlassen werden mußten; — daß an allgemeinen Krankheiten während der Augenkur verstorben sind 2; — daß andere 23 theils ausgeblieben, theils die Augenkur von selbst abgebrochen haben; — und endlich daß noch 13 zu heilen sind.

Unter diesen im laufenden Jahre 1811 neu aufgenommenen Augenkranken mußten wieder an 46 sehr bedeutende Augenoperationen unternommen werden, deren 37 den vollkommen glücklichsten Erfolg hatten, 9 aber mehr oder weniger ohne gewünschtem Erfolge blieben.

Ich muß zuletzt noch bemerken, daß der ungünstige Erfolg der Operationen bey dieser Classe von Menschen leider nur zu oft von ihrem Unverstande, von ihrer Rohheit und Unfolgsamkeit, oder von ihrer kindischen Furcht, die ihnen eine groteske Vorstellung von der Operation beybringt, und endlich selbst von ihrer durch Armuth, Kummer und schlechte Nahrung herabgekommenen Constitution herbeygeführt wird, und eben daher in der Privatpraxis nur selten Statt findet.